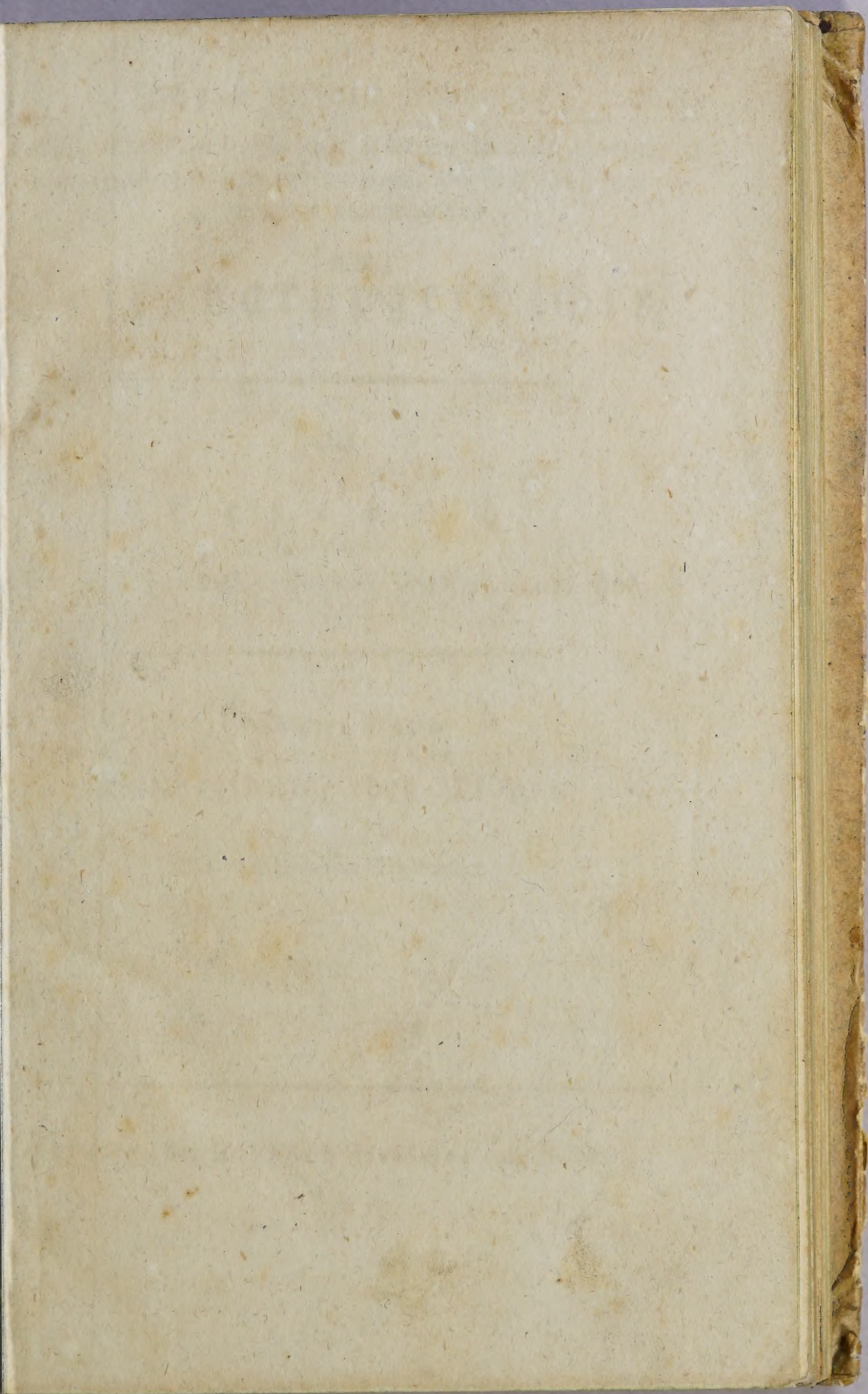
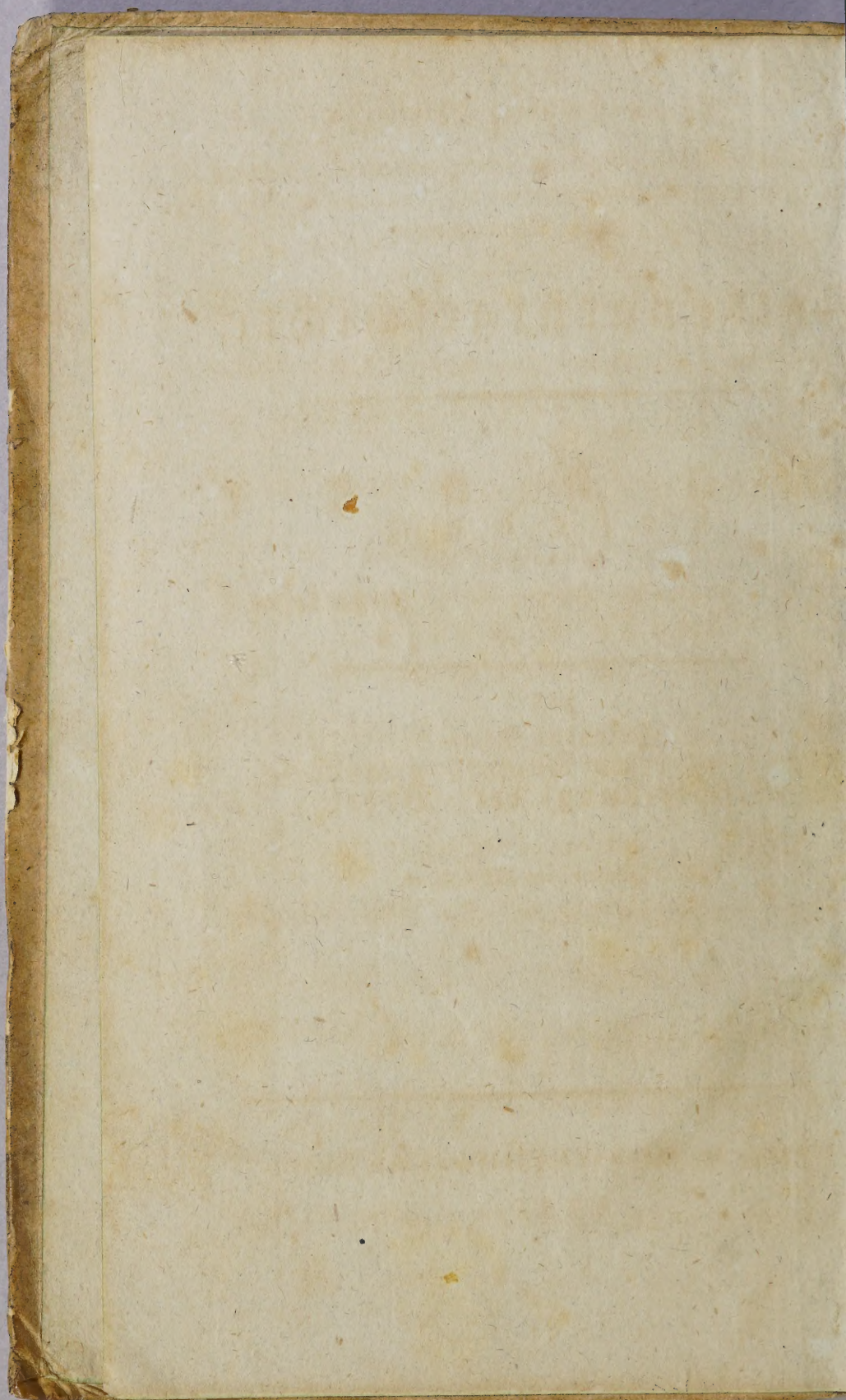




E

coll steel
spelt





Johann Heinrich Helmuths

Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Superintendentens, Predigers
in der Landstadt Calvörde und der herzogl. Deutschen Gesellschaft
zu Helmstädt Ehrenmitgliedes

Volksnaturgeschichte.

Ein

L e s e b u c h

für die Freunde seiner Volksnaturlehre.

Zweyter Band

Beschreibung der Vögel.

Mit 52 illuminirten Abbildungen.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1 7 9 7.

Handwritten text at the top of the page, likely a title or header, which is mostly illegible due to fading and bleed-through.

Second line of handwritten text, possibly a subtitle or a section heading.

Third line of handwritten text, continuing the header information.

Fourth line of handwritten text, likely the beginning of the main body of the document.

Fifth line of handwritten text, possibly a date or a reference.

Sixth line of handwritten text, continuing the main body.

Seventh line of handwritten text, possibly a signature or a closing.

Eighth line of handwritten text, likely a final note or a footer.

Ninth line of handwritten text, possibly a date or a reference.

Tenth line of handwritten text, continuing the main body.

Eleventh line of handwritten text, possibly a signature or a closing.

Twelfth line of handwritten text, likely a final note or a footer.

Sr. Excellenz

dem

Herrn geheimen Rathe

M a h n e r

widmet

diese Schrift

zur

Bezeigung seiner Verehrung und Liebe

unterthänig

der Verfasser.

Dr. Götting

1810

Geen gebelmen Kalle

1810 1811 1812 1813 1814 1815

1816

1817 1818 1819

1820

Geen gebelmen Kalle

1821

1822

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädiger Herr geheimer Rath.

Die gütige Vorsehung des Himmels hat mir
nicht nur vor 40 Jahren Gelegenheit gegeben,
Ew. Excellenz auf der Akademie zu Helmstädt
kennen zu lernen; sondern sie hat mich auch in
den folgenden Zeiten das Glück erleben lassen,
Denenselben meine Verehrung bezeigen zu dür-

fen, nachdem Dieselben durch Ihre preiswürdigen Eigenschaften und Verdienste Sich zu dem glänzendsten Stande erhoben haben.

Erw. Excellenz haben mir nicht nur zum öftern erlaubt, bey Denenselben gegenwärtig zu seyn; sondern Sich auch zu wiederhohltten Malen mit mir über verschiedene Gegenstände der Wissenschaften unterredet. Dero Güte habe ich es vorzüglich zu danken, daß damals die Hindernisse gehoben wurden, die sich mir in den Weg legten, als ich meine Volksnaturlehre der Presse übergeben wollte. Mein Herz wird daher immer von den Empfindungen der lebhaftesten Freude und Dankbarkeit gerührt, so oft ich an die Liebe, Leutseligkeit und Freundlichkeit gedenke, womit Dieselben mich jederzeit aufgenommen haben.

Schon lange ist es daher mein Vorsatz gewesen, diese Regungen, die mein Herz gegen Dero Person empfindet, vor den Augen der Welt zu offenbaren. Und, da in dieser bevorstehenden Leipziger Michaelismesse der zweite Band meiner Volksnaturgeschichte gedruckt geliefert wird: so nehme ich ferner keinen Anstand, meinen Vorsatz auszuführen, und Ew. Excellenz diese Schrift unterthänig zueignen.

Ich schmeichle mir, gnädiger Herr, mit der angenehmen Hoffnung, daß Dieselben dieses Denkmal meiner Verehrung, Liebe und Dankbarkeit nicht verwerflich finden werden.

Gott erhalte Dero theures Leben in vollkommener Gesundheit bis auf das späteste Ziel des menschlichen Alters, und lasse es Denen-



selben an keinem Guten fehlen, das er denen
verheissen hat, die seinen Namen fürchten.

Ich verbleibe mit den Empfindungen der
vollkommensten Verehrung

Erw. Excellenz

Salzbrde
den 19 ten September
1797.

unterthäniger Diener

J. H. Helmuth.

Vorbericht.

Diese Schrift, die ich dem Publiko hiermit vor Augen lege, bedarf keiner weitläufigen Vorrede. Sie ist die Fortsetzung meiner Naturgeschichte für das Volk, zu deren Ausarbeitung ich mit der Beschreibung der Säugethiere den Anfang gemacht habe. Die Veranlassung und den Plan darzu habe ich bereits in der Vorerinnerung zu dem ersten Bande angezeigt. Ich halte es daher nicht für nöthig, mich über die gegenwärtige Schrift weitläufig zu erklären, und die Herausgabe derselben zu rechtfertigen. Das Licht der Naturgeschichte hat sich zwar in diesem scheidenden Jahrhun-

dert weit verbreitet, indem man angefangen hat, die Kenntnisse und Entdeckungen der Naturforscher auch den Ungelehrten zu überliefern. Da es aber immer die wichtigste und interessanteste Beschäftigung ist, sich mit den Gegenständen der Naturgeschichte bekannt zu machen: so glaube ich, daß man meine Anleitung darzu nicht vergeblich finden werde.

Ich bemerke also nur, daß ich in diesem Bande, welcher die Beschreibung der Vögel enthält, mich nach eben dem Plane gerichtet habe, dem ich in dem vorhergehenden gefolget bin. Um die Leser durch keine trockene Beschreibungen zu ermüden, bin ich nicht bloß bey der Anführung der charakteristischen Kennzeichen der Vögel stehen geblieben; sondern ich habe auch zugleich den Nutzen gezeigt, den sie in der großen Haushaltung der Natur und besonders für die Menschen haben. Die Technologie ist demnach dabey ebenfalls mein Augenmerk gewesen. Auch ist von mir der Aufenthalt der Vögel und die Zeit, wenn einige derselben eine Gegend verlassen, und in dieselbe wieder zurückkehren, angezeigt worden. Ueberdieß habe ich auch hin und wieder die fabelhaften Erzählungen von manchem Vogel widerlegt, um dadurch den Aberglauben zu dämpfen. Man wird daher in dieser Schrift manche Bemerkungen und Berichtigungen finden, die man in andern Schriften von dieser Art nicht antreffen wird.

Bey meiner Arbeit habe ich mich größten Theils nach dem Natursysteme des Linne' bis auf einige wenige Veränderungen gerichtet. Außer den 6 Ordnungen in welche er die Vögel eingetheilet hat, habe ich noch eine Ordnung angenommen, darin von mir diejenigen sind beschrieben worden, die einen großen Körper und kleine Flügel haben. In den Beschreibungen selbst habe ich das Linneische System genauer beygehalten, als es in dem vorhergehenden Bande, für meine Leser geschehen konnte.

Da die Erzählung der charakteristischen Kennzeichen der Vögel nicht allemal hinlänglich ist, die Leser zur Erkenntniß derselben zu führen; sondern darzu vorzüglich gute Abbildungen erfordert werden: so hat mein Herr Verleger auch keine Kosten gespart, solche nach den besten Zeichnungen zu liefern.

Die Schriften der Naturforscher, die ich bey der Bearbeitung dieses Bandes benutzt habe, sind vornehmlich Frisch Vorstellung der Vögel in Deutschland und die Anfangsgründe der Naturgeschichte von dem Herrn Leske. Die Naturgeschichte des Grafen von Buffon, der ein Feind der systematischen Ordnung ist, habe ich nur zum Theil nachgelesen, um aus derselben etwas zu sammeln, was mir für die Notiz des Volks nützlich zu seyn schien.

Ich wünsche, daß diese Schrift nicht ohne allen Nutzen sey; sondern die Leser dadurch zur Erkenntniß der Güte und Weisheit Gottes mögen geführt werden, die er durch die Schöpfung, Einrichtung und Erhaltung der Vögel so herrlich geoffenbaret hat!

Calvörde
den 19ten September
1797.

Helmuth.

I n h a l t.

Zweite Klasse des Thierreichs, welche die Vögel begreift S. 1	
Erste Ordnung. Von den Vögeln, die einen großen Körper und kleine Flügel haben	
Das Straußgeschlecht	18
Der gemeine Strauß	ebend.
Der Kasuar	19
Der Amerikanische Strauß	28
Das Drontengeschlecht	29
Der Dronte	30
Das Trappengeschlecht	31
Der gemeine Trappe	34
Zweite Ordnung. Von den hühnerartigen Vögeln	
Das Pfauengeschlecht	ebend.
Der gemeine Pfau	39
Das Geschlecht der Truthühner	43
Der Putz, oder Kalkutische Hahn	44
Das gehörnte Truthuhn	50
Das Fasanengeschlecht	ebend.
Der gemeine Fasan	51
Das gemeine Huhn	54
Das Perlhuhn	63
Das Geschlecht der Waldhühner	64
I. Waldhühner mit bloßen Füßen.	
Die Wachtel	65
Das Rebhuhn	68
II. Waldhühner mit befiederten Füßen.	
Das Haselhuhn	71
Das Schneehuhn	73
Das Wirkhuhn	75
Der Auerhahn	77
Dritte Ordnung. Raubvögel mit erhabnen niedermwärts gekrümmten Schnabeln	
Das Geyergeschlecht	80
Der Kontur oder Grelsgeyer	81
Der Geyerkönig	82
Der Bartgeyer	84
Der Erdgeyer	85
Das Geschlecht der Falken	86
	87

I. Adler, oder große Falken mit befiederten Füßen	Seite 88
Der Goldadler, oder Steinadler	89
Der gemeine Adler	91
Der Fischadler	93
Der kleine Adler	94
II. Falken mit bloßen Füßen	95
Der Weihe	ebend.
Der edle Falke	97
Der Fischhabicht	103
Der Bussard oder Mäusehabicht	104
Der Taubenhabicht	105
Der Sperber	106
Das Eulengeschlecht	107
Der Ihu oder Schubut	109
Die kleinste Ohreule oder das aschfarbige Käuzchen	111
Die große Baum- oder Nachteule	112
Die weiße oder Tageule	114
Das Geschlecht der Würger	115
Der graue Würger	116
Der rothköpfige Würger	117
Dritte Ordnung. Von den Aalen	119
Das Geschlecht der Papageyen	ebend.
Der Guineische Papagen	122
Der Westindische Papagen	123
Der große Paradiesvogel	125
Das Geschlecht der Eisvögel	126
Der gemeine Eisvogel	ebend.
Das Geschlecht der Kolibrit	127
Der kleine Kolibrit	128
Das Geschlecht der Spechte	129
Der schwarze Specht	131
Der Grünspecht	132
Das Baumläufersgeschlecht	133
Der gemeine Baumläufer	ebend.
Das Geschlecht der Nivole	135
Das Geschlecht der Raben	137
Der Kollkrabe	ebend.
Das Geschlecht der Blitzeher	140
Die Mandelkrähe	141
Das Geschlecht der Nachtschwalben	142
Das Kukusgeschlecht	143
Der Europäische Kukus	144
Das Geschlecht der Dreh- und Wendehälse	148
Das Wiedehopsengeschlecht	149
Der Europäische Wiedehopf	ebend.

Fünfte Ordnung. Von den Singvögeln	Seite 152
Das Geschlecht der Lerchen	ebend.
Die gemeine Lerche	153
Das Staarengeschlecht	155
Der gemeine Staar	ebend.
Das Geschlecht der Krammetsvögel, oder Drosseln	156
Die Schnarre oder Misteldrossel	ebend.
Die Sing- oder Zippdrossel	158
Die Weindrossel	159
Die Schwarzdrossel	ebend.
Das Geschlecht der Seidenschwänze	160
Der gemeine Seidenschwanz	ebend.
Das Geschlecht der Kernbeißer	161
Der gemeine Kernbeißer	162
Der Kreuzschnabel	163
Der Blutsinke oder Dompfaffe	164
Der Grünsinke	165
Das Geschlecht der Ammern	166
Der Goldammer	ebend.
Der Ortolan	167
Der Schneeammer	169
Das Finkengeschlecht	ebend.
Der gemeine Fink	ebend.
Der Stieglitz	171
Der Kanarienvogel	172
Das Meisengeschlecht	174
Die Meis- oder Großmeise	ebend.
Das Schwalbengeschlecht	175
Die Lauchschwalbe	ebend.
Die Hauschwalbe	176
Die Uferschwalbe	177
Die Mauerschwalbe	ebend.
Die Chinesische oder Indische Schwalbe	179
Das Fliegenfängergeschlecht	182
Das Geschlecht der Bachstelzen	183
Die weiße Bachstelze	ebend.
Die gelbe Bachstelze	184
Die Nachtigall	185
Das Taubengeschlecht	187
Die Holztaube	188
Die Kinaeltaube	189
Die Furteltaube	ebend.
Sechste Ordnung. Von den Sumpfvögeln	192
Das Geschlecht der Kollen	193
Der Wachtelkönig	ebend.

Das Geschlecht der Schnepfen	Seite 194
Die gemeine Wald- oder Holzschnepe	195
Die große krummschnäbelige Schnepe	196
Die Moor- oder Heerschnepe	197
Der Haberbeck	198
Das Geschlecht der Strandläufer	ebend.
Der kämpfende Strandläufer	199
Der Albig	201
Das Geschlecht der Brachvögel	202
Der große Brachvogel	ebend.
Der kleine oder eiaentliche Brachvogel	203
Das Geschlecht der Wasserhühner	204
Das schwarze Wasserhuhn	ebend.
Das Geschlecht der Reiher	205
Der gemeine graue Reiher	206
Der gemeine Storch	208
Der Kranich	210
Die Rohrdommel	212
Das Geschlecht der Flamingen	213
Siebente Ordnung. Von den Schwimmvögeln	215
Das Geschlecht der Möven	216
Der graue Möve	217
Der Struntjaer	218
Das Geschlecht der Meerschwalben	219
Die kirre Schwalbe	ebend.
Die gemeine Meerschwalbe	220
Das Geschlecht der Pelikane	221
Die Kropfgans	ebend.
Das Aentengeschlecht	225
Der Schwan	ebend.
Die Gans	228
Die Edergans	233
Die Bism- oder Türtische Aente	236
Die gemeine Aente	237
Das Geschlecht der Edgetaucher	241
Die Tauchergans	242
Der Meerrochen	ebend.
Das Geschlecht der Taucher	243
Der rothhäufige Taucher	ebend.
Der Haubentaucher (Greve)	244

Die zweite Klasse des Thierreichs,

welche

die Vögel begreift.

§. 132.

Unterscheidungsmerkmale der Vögel.

Die Vögel machen eine für sich bestehende Klasse von Thieren aus. In Ansehung der innern Einrichtung ihres Körpers stimmen sie mit den Säugethieren überein. Denn sie haben, wie diese, ein Herz mit zwey Herzkammern und zwey Vorkammern, rothes warmes Blut und wirkliche Knochen. Sie sind aber von ihnen durch mancherley Merkmale auf das deutlichste unterschieden. Alle Vögel haben zwey Füße, zwey Flügel, einen hornichten Schnabel, einen mit Federn bedeckten Leib und legen Eyer.

§. 133.

Von den äußerlichen Theilen ihres Körpers.

Der Körper der Vögel wird in den Kopf mit dem Schnabel und Halse, den Rumpf und die Gliedmaßen eingetheilet. Der obere Theil des Kopfes wird der Oberkopf oder die Haube genannt.

An dem Oberkopfe unterscheidet man vorn die Stirn, in der Mitte den Scheitel und hinten den Hinterkopf. Die Fläche zwischen den Augen und den Ohren nennet man die Schläfe, und die Stelle zwischen den Augen und der Kehle die Wangen. Der obere oder hintere Theil des Halses wird nahe am Kopfe das Genick, und nach dem Rumpfe zu der Nacken, der untere nahe am Schnabel die Kehle und nach der Brust zu die Gurgel genannt. Der Kopf ist bey einigen Vögeln mit einem Federbusche geziert, wie bey dem Pfau, dem Wiedehopf, Kiebitz u. a. m. Die Haushühner haben auf der Stirn einen fleischernen Kamm, und einen Fleischlappen unter der Wurzel des Schnabels.

Der Hals ist gelenkig, lang, und bey einigen Sumpfs- und Wasservögeln sehr lang. Bisweilen ist er mit einem Halskragen umgeben, der von langen Federn gebildet wird. Einige Vögel haben unter der Kehle einen Feder-Haar- oder Borstenbart.

Vorn am Kopfe sitzt der hornartige Schnabel und bestehet aus zwey einander deckenden Kinnladen. Gemeinlich ist nur die untere beweglich. Die Papageyen können auch die obere bewegen. Die Kinnladen sind größten Theils von gleicher Breite, so daß eine die andere bedeckt, oder nicht. Gewöhnlich ist die obere länger als die untere. Selten aber bemerkt man, daß die untere länger als die obere sey. In denselben sitzen niemals eigentliche Zähne, nur trifft man bisweilen darin

zahnartige Hervorragungen an, als an dem Sägetau-
 cher; oder am Ende eine scharfe hervorstehende Ecke, als
 an den Raubvögeln, oder einen Ausschnitt, wie bey den
 Krammersvögeln. Nach der verschiedenen Bildung der
 Kinnladen erhält der Schnabel mancherley Gestalten und
 daher mancherley Nahmen. Die Raubvögel haben einen
 dicken und vorn in einen Haken gekrümmten Schnabel,
 der ihnen zum Anpacken und zum Zerreißen des Raubes
 dient. Andere, die sich von harten Speisen nähren,
 haben einen dicken, und die ein anderes Futter genießen,
 einen dünnen Schnabel. Bey dem Spechte ist er gerade
 und vorn zugespitzt, um damit in die Borke der Bäume
 zu hacken und die Insekten darunter hervor zu suchen.
 Die Sumpfvögel haben rundliche, etwas stumpfe, aber
 zum Theil sehr lange Schnäbel erhalten, als die Kra-
 niche, Reiher, Störche, Schnepfen u. a. m. um ihre
 Nahrung aus dem Wasser und bruchigen Orten hohlen
 zu können. Bey den Schwimmvögeln ist der Schnabel
 größten Theils stumpf und mit einer zarten Haut bedeckt.
 An der Löffelante ist er vorn sehr breit und hat die Gestalt
 eines Löffels. Bey den hühnerartigen Vögeln ist er er-
 haben, und die obere Kinnlade, welche mit dem Seiten-
 rande über die untere hervorragt, gewölbt. Die Natur
 hat ihn in der Absicht so eingerichtet, damit diese Vögel
 die Samenkörner desto geschickter möchten auflesen können.
 Die Singvögel haben einen kegelförmigen und zugespitzten
 Schnabel, der bey einigen dick, und bey andern dünne ist.
 Bey dem Kreuzschnabel sind beyde Kinnladen scheeren-

förmig gekrümmt. Diese Einrichtung war ihm nöthig, wenn er die Kerne aus den Fichten- und Tannenzapfen, wovon er lebt, hohlen soll. Die Kinnladen bey den Ammern stehen hinten an der Wurzel etwas von einander, und die untere hat durch die einwärts gebogenen Ränder eine Vertiefung, worein die obere Kinnlade paßt, so daß der Vogel mittelst dieses Schnabels die Hülfsen der Getreidekörner, z. E. den Hafer, sehr rein abschälen kann. Die Schwalbe hat einen kurzen breiten Schnabel bekommen, um die Insekten, wovon sie sich nährt, in der Luft desto besser fangen zu können. Bey den Raben u. a. ist er messerförmig, so daß der Rand der Kinnladen gleichsam zugeschräpft ist. Mit Einem Worte, die Gestalt des Schnabels ist nach der verschiedenen Art der Nahrung der Vögel eingerichtet. Bey einigen Schwimmvögeln, als den Aenten, Gänsen u. d. gl. hat er innerlich zahnartige Knorpel oder blätterichte Zähne. Auch sind in dem Schlunde dieser Wasservögel zahnartige Hervorragungen. Diese Einrichtung war ihnen nöthig, um mittelst derselben die glatten Kräuter und Wasserpflanzen, die einen Theil ihrer Nahrung ausmachen, fest halten zu können. Um den Schnabel liegt an der Wurzel bisweilen eine Wachshaut, die man an den Adlern, Falken, Papageyen und andern antrifft. Von der Absicht dieser Haut läßt sich schwerlich eine Muthmaßung angeben. Vielleicht dient sie dazu, daß die sonst in der Nähe des Schnabels stehenden Haare dadurch abgehalten werden, sich auf die Nasenlöcher fest zu kleben.

Bey den Raubvögeln, die lebendige Thiere fressen, könnte solches leicht geschehen, wenn die Haare mit Blute beneßt würden. Dadurch würde ihnen aber wenigstens auf einige Zeit der Geruch benommen werden, der ihnen doch zu ihrer Nahrung so nöthig ist, zumal wenn sie keine lebendige Thiere erhaschen können, und aus Noth Was wählen müssen. —

Bey einigen Vögeln stehen um den Schnabel steife Haare, als an den Drosseln, oder flach liegende Borsten, oder es sitzt an der untern Kinnlade ein Bart.

An dem Kumpfe der Vögel unterscheidet man den untern und obern Theil. Der obere Theil heißt der Rücken, und bestehet aus dem Oberrücken, der zwischen den Flügeln liegt; aus dem Mittelrücken und dem Ende des Rückens oder dem Steiße. An dem untern Theile des Kumpfes liegt unter dem Halse die Brust, darauf folgt der Bauch, und dann die Gegend zwischen den Füßen und dem Schwanze, die man den After nennet.

Zu den Gliedmaßen der Vögel gehören vorzüglich die Flügel und die Beine. Die Flügel werden in den Vorder- und Hinterarm eingetheilet, und bestehen aus elf Knochen, die theils größer, theils kleiner sind. An jedem Flügel liegen die Schultern, unter den Flügeln die Achseln, und weiter zur Seiten des Bauchs die Weichen.

Die Beine der Vögel bestehen aus der Lende, dem Schienbeine und den Zehen. Die Lende ist fleischig, und gewöhnlich mit wolligen Federn besetzt,

nur an den Sumpfvögeln ist der untere Theil unbefiedert. Die Schienbeine sind rundlich, mit Sehnen und Haut überzogen, größten Theils kahl, nur bey dem Auerhahne, dem Schneehuhne und der Eule sind sie mit Federn besetzt. Zehen haben die Vögel gewöhnlich viere, wovon gemeiniglich drey vorwärts und einer hinterwärts stehet. Dieser ist kürzer als die andern und wird der Daumen genannt. Die Zehen sind in der Lage, der Stärke und Länge nach den Bedürfnissen des Vogels genau abgemessen. Sind sie frey und von einander abgesondert: so dienen sie besonders zum Gehen, und heißen daher Gangfüße, dergleichen die Raben, Krähen, Wiedehopfe u. a. m. haben. Bey einigen sind zwey Zehen vorwärts und zwey hinterwärts gerichtet. Diese nennt man Kletterfüße. Sie waren den Vögeln, z. B. den Spechten, nöthig, die ihre Nahrung aus der Rinde der Bäume hohlen, um an denselben desto bequemer herum laufen und klettern zu können. Bey einigen ist jede Zehe mit einer Haut, wie mit einer Franze besetzt, als an den Tauchern; oder die Vorderzehen sind an ihrem Ursprunge bis zur Hälfte durch eine Haut mit einander verbunden, wie bey den meisten Hausvögeln, oder die Haut reicht bis an die Spitzen der Zehen und verbindet sie ganz. Diese werden Schwimmfüße genannt, dergleichen man an den Gänsen, Aenten u. a. m. sehen kann. Endlich sitzen noch an den Zehen die Nägel und Krallen, die der Länge und Gestalt nach verschieden sind. An den Raubvögeln

sind sie gebogen, scharf gerändert und stark, um ihren Raub desto sicherer zu fangen. An den Reihern sägeförmig, an den Tauchern stumpf, bey andern gewöhnlich spiz. Diese Krallen dienen den Fleisch fressenden Thieren zum Anpacken des Raubes, überhaupt zum Schließen bey dem Sitzen auf Aesten und Zweigen. Die Füße haben mehren Theils eine solche Lage, daß sie den Vogel in dem Mittelpunkte der Schwere oder im Gleichgewichte erhalten. Bey einigen Schwimmvögeln liegen sie am Ende des Körpers. Diese können daher sehr unbequem gehen; aber desto besser schwimmen.

S. 134.

Von der Beschaffenheit der Federn.

Die Federn, womit der Körper der Vögel bedeckt ist, sind von verschiedener Art, Gestalt und Farbe. Zwischen den größern und härtern liegen immer weichere, welche Pflaumfedern oder Daunen heißen. Die äußern Federn am Rande des Kopfes, welche den Schnabel umgeben, heißen die Halfter. Der Bau einer Feder ist sehr künstlich. Jede bestehet aus dem Kiele und dessen oberm Theile, welcher der Schaft heißt. Dieser ist mit einem trockenen Marke angefüllt. Der untere hohle Theil wird die Spule genannt. Diese steckt mit der Wurzel in der Haut des Vogels und führt ihr zu ihrem Wachstume wässerichte Säfte zu. An den Seiten des Schafts sitzt eine Fahne, die an einer Seite schmaler, dichter und elastischer ist, als an der

andern. Sie bestehet aus über einander geschichteten Fasern, die sich so genau an einander anschließen, daß die Luft bey dem schnellen Fluge des Vogels nicht durchfahren kann. Wenn man ein Fäserchen mit einem Vergrößerungsglase betrachtet, so findet man, daß es eine neue Feder sey, die aus Kiel, Schaft und Fahne zusammen gesetzt ist. An den Flügeln heißen die zehn großen Federn die vordern Schwungfedern. Die übrigen kleinen und nicht so steifen, die hintern. Die Schwungfedern werden mit großen und kleinen Federn bedeckt, die oft von besonders schönen Farben sind, und die Deckfedern heißen. Am Ende des Körpers liegen die Schwanzfedern, deren die meisten Vögel 12, die Spechte, Kuckuks, Wendehälse u. a. m. nur 10, und die Hausvögel 18 haben. Von der verschiedenen Stellung der Schwanzfedern haben die Schwänze verschiedene Benennungen erhalten. Sind die Federn kürzer als die Füße: so wird der Vogel kurzgeschwänzt; sind sie länger: so wird er langgeschwänzt genannt. Ungetheilt heißt der Schwanz alsdann, wenn alle Federn von gleicher Länge sind. Sind die mittelsten am längsten und die äußern werden nach und nach länger: so nennt man ihn keilsörmig, wie bey der Aelster; und wenn die äußern länger sind: so ist er ein Schwalbenschwanz. Wenn die Vögel den Schwanz zusammen legen: so werden die äußern Federn von den innern bedeckt. Im Herbst verlieren die Vögel ihre alten Federn und bekommen neue. Diese Verwechselung heißt

das Maustern. Die Ursache davon ist, daß die alte Feder vertrocknet und keine Nahrung mehr annimmt. Die nährenden Theile sammeln sich also unter der Haut und stoßen gleichsam die alten Federn weg.

Durch das jährliche Maustern der Vögel und Haaren der Säugethiere hat die Natur nicht allein die überflüssigen Säfte fortschaffen und deren Umlauf befördern wollen; sondern sie hat auch dabey wahrscheinlich zur Absicht gehabt, den Vögeln und vierfüßigen Thieren eine neue gute Decke wieder zu verschaffen, weil die Federn durch Krankheit, auch im Kampfe und Streite und bey dem Brüten verderbt, ausgerupft und verloren seyn konnten. Durch diesen Verlust würde das Thier entblößt worden seyn, und da es sich nicht selbst, wie der Mensch, ein neues Gewand verschaffen konnte: so gab die Natur den Vögeln und Säugethiere ein neues Kleid durch das Maustern und Haaren.

§. 135.

Von den Sinnenwerkzeugen der Vögel.

Die Vögel haben, wie die Säugethiere, fünf Sinne, die bey ihnen von ungleicher Schärfe sind. Gesicht und Gehör sind bey allen vortreflich, jedoch die Grade davon nach ihren verschiedenen Bedürfnissen abgemessen. So hat z. E. der Falke ein schärferes Gesicht als die Eule, und diese ein besseres Gehör als der Falke. Einige Vögel, besonders die Nasenfresser, haben einen scharfen Geruch. Der Geschmack ist bey ihnen nicht stumpf.

Denn sie wissen sehr gut zu unterscheiden, was gut schmeckt und was besser schmeckt. Die Werkzeuge dieser Sinnen wollen wir nun kürzlich beschreiben. Die Augen der Vögel haben Augenlider mit Wimpern. Außerdem eine innere Decke, die man die Nickhaut nennt. Die Vögel können sie über das Auge ziehen und zurück ziehen. Sie ist sehr dünne, daß sie noch etwas dadurch sehen können. Diese Haut dient ihnen, um ihre Augen vor üblen Zufällen zu bewahren. Die Augen der Vögel sitzen an beyden Seiten des Kopfes, nur bey den Eulen liegen sie vorwärts.

Die Ohren befinden sich hinten am Kopfe, und haben keine Ohr läppchen. Statt derselben sind in der Gegend des Ohrs Federchen in kreisförmiger Stellung, welche den Mangel der Ohr läppchen ersetzen. Bey einigen Arten der Eulen sind sie hervorragend und beweglich.

Die Nasenlöcher liegen in der obern Kinnlade hinter der Wurzel des Schnabels oder an derselben, und bekommen nach ihrer Gestalt und Lage mancherley Zunahmen. Bey einigen Vögeln sind sie nackt, bey andern halb oder ganz, theils mit Federn, theils mit einer Wachshaut bedeckt. Die Vögel scheinen zwar keinen scharfen Geruch zu haben; jedoch weiß man von den Geyern, Raben, Krähen und andern, die Aas fressen, daß sie todte Körper aus weiter Ferne wittern.

Die Zunge liegt im Schnabel. Sie ist bey einigen Vögeln fleischig und bey andern knorpelig. Die

Kraubvögel und die Lerchen haben eine gespaltene, und die Papageyen eine ungetheilte Zunge. Bey den Neuntödnern ist sie ausgezackt und bey den Stachren ausgeschnitten. Bey einigen spitzig; an andern stumpf. Bey dem Kukuk pfeilsförmig; bey dem Kolibri faden- oder röhrenförmig; bey den Aenten und Gänsen ist sie mit Haaren eingefaßt. Die Singvögel haben eine sehr spitze Zunge, die am Ende gefasert ist. An Vögeln, welche sprechen lernen, ist sie breit und dick.

Was endlich das Gefühl der Vögel anbetrifft: so wird solches, wie bey den Säugthieren, durch die Nerven erregt.

Die Beschreibung von ihrem innern Körperbau ist unsern Lesern wenig nützlich. Wir übergehen daher solche mit Stillschweigen, und führen nur den merkwürdigen Umstand an, daß ihre Lungen eine andere Einrichtung haben als bey den Säugthieren. Bey diesen hängt sie frey in der Brust, bey den Vögeln aber ist sie an dem Rücken und an den Rippen angewachsen, und hat viele Oeffnungen, wodurch die Luft in verschiedene zellige Gewebe des Körpers eindringen kann, die als Luftbehälter anzusehen sind. Die Luftröhre hat da, wo sie sich in ihre Aeste vertheilt, eine Oeffnung, wodurch die Luft in die Brusthöhle kommt, ohne daß sie nöthig hat, durch die Lunge zu gehen. Diese Einrichtung war bey den Vögeln nöthig, um das öftere Athemhohlen bey ihrem schnellen Fluge zu erleichtern, und dient besonders

den Singvögeln, um in ihrem melodischen Gesänge lange anhaltende Töne hervorzubringen. Ihre Luftröhre ist auch mit keinem Kehdeckel versehen, wie wir bey den Säugthieren bemerkt haben; aber sie können solche so eng zusammen ziehen, daß beym Fressen nichts in dieselbe hinein fallen kann.

Die Körner fressenden Vögel haben auch einen Kropf. Dieser war ihnen nöthig, um in demselben die Körner mittelst einer Feuchtigkeit einzuweichen, die ihm theils durch das Saufen, theils durch gewisse Drüsen aus dem Magen zugeführt wird. Ihr Magen ist sehr dick, fleischig und mit starken Muskeln versehen. Inwendig ist er mit einer schwieligen und hornartigen Haut überzogen, damit er durch seine Bewegung die Körner zerreiben und zermalmen sollte. Diese Art von Vögeln pflegt auch Sand und kleine Steine zu verschlucken, um das Zermalmen der Körner zu befördern. Die Raubvögel verschlingen ihre Beute oft mit Knochen und Haaren. Da sie aber solche nicht verdauen können: so speyen sie solche in rundlichen Ballen aus, welches die Jäger das Gemölle werfen nennen.

§. 136.

Von dem Aufenthalte der Vögel.

Der Aufenthalt der Vögel ist sehr verschieden. Jeder Welttheil ist damit reichlich versehen. Viele bleiben aber nicht zu allen Jahreszeiten in ihrem Vaterlande; sondern ziehen aus einer Gegend in die andere. Sie

werden dazu genöthiget, theils durch den Mangel an Nahrung, theils durch die Kälte, die sie nicht vertragen können. Diejenigen, die bloß wegen des Mangels an der gehörigen Nahrung ihr Vaterland verlassen, um sie in andern benachbarten Gegenden zu finden, ohne über das Meer zu fliegen, werden Strichvögel genannt, dergleichen sind die Zeisige, Stieglitzen, Fliegenschnepper, die Nachtigallen u. a. m. Diejenigen aber, welche durch Kälte und Mangel an Nahrung genöthiget werden, in weit entlegene wärmere Gegenden zu ziehen, heißen Zugvögel. Diese stellen im Herbst, durch einen besondern Naturtrieb geleitet, ihre Wanderungen theils in Schaaren, theils einzeln an, und verweilen sich unter einem andern Himmelsstriche so lange, bis sie mit der Ankunft des mildern Frühlings in ihr Vaterland wieder zurück kehren können. Dieser Wanderungstrieb scheint ihnen angeboren zu seyn. Denn man bemerkt ihn zu dieser Zeit auch an solchen Vögeln, die man im Käfig unterhält, oder in der Stube herum laufen läßt. Einige werden weder durch Kälte noch durch Mangel an Nahrung veranlaßt, aus ihrer Heimath in fremde Länder zu ziehen. Diese bleiben daher im Sommer und Winter in einerley Gegend, und heißen Standvögel. Z. E. die Sperlinge, Meisen, Goldammer, Finken u. d. gl.

Anderer Vögel verstecken sich gegen den Winter theils unter der Erde, theils in hohlen Bäumen, theils in Sümpfen, und leben daselbst so lange in einer Erstar-

runge, bis sie durch die wärmern Tage aus derselben erweckt werden. Dahin gehören die Schwalben und einige Singvögel.

§. 137.

Von dem Nutzen der Vögel.

Die Vögel sind sowohl der großen Haushaltung der Natur als auch den Menschen sehr nützlich. Die Geyer, Raben, Krähen u. d. gl. verzehren die Aeser, und verhindern dadurch, daß die Luft nicht verpestet wird. Die Auzeln und Singvögel nähren sich von allerley Insekten, und vernichten dadurch die gar zu große Vermehrung derselben. Die Schwimm- und Sumpfvögel vermindern den nachtheiligen Ueberfluß der Fische und anderer Wasserthiere. Manche Raubvögel, z. E. die Eulen, verzehren die Feldmäuse, aus deren zu großen Vermehrung leicht Mißwachs entsteht. Die Sperlinge, Ammern, Meisen, Schwalben u. a. m. reinigen nicht nur die Luft von den Insekten, wovon Menschen und Vieh geplagt werden; sondern auch die Gärten und Felder von Raupen und anderm schädlichen Ungeziefer. Die Krähen und Stahren suchen die Aemmerlinge auf dem gepflügten Acker auf, und beugen dadurch der zu großen Fortpflanzung der Maykäfer vor. Die Aenten verschlucken viele schädliche Gartenschnecken. Andere vertilgen manche Schlangenarten, und noch andere befördern die Fortpflanzung und Vermehrung der Fische und Gewächse. So tragen z. B. die wilden Aenten fruchtbare Eyer in

entfernte Zeiche. Die Drosseln werfen mit ihrem Unrathe unverdaute Samenkörner an entlegene Derter und verbreiten dadurch die Gewächse. Die Holzhäher pflanzen die Eichen, und die Tauben auf den Gewürzinseln die Muskatennüsse fort. Der Mist der Seevögel düngt kahle Felsenklippen und Küsten, daß manche Gewächse an Dertern fortkommen, wo sonst nichts wachsen würde. Viele Vögel werden auch dadurch nützlich, indem sie durch ihre Speise manches Unkraut ausrotten. Die Natur ist sehr freigebig; aber bey ihrer großen Freygebigkeit auch so haushälterisch und sparsam, daß sie kein Körnchen umkommen läßt. Sie hat daher einigen Vögeln vorgeschrieben, außer andern Nahrungsmitteln auch die zerstreuten und überflüssigen Samenkörner aufzulesen und davon zu leben. Man versuche es nur, eine Art von Vögeln, z. E. die Sperlinge, die man für schädlich hält, an einem Orte auszurotten: so wird man erfahren, daß man durch solche Ausrottung zu seinem größten Nachtheile ein weit schädlicheres Ungeziefer vermehrt habe.

Der unmittelbare Nutzen der Vögel für den Menschen ist ebenfalls sehr beträchtlich. Unter andern befördern sie auch sein Vergnügen. Dem Auge sind sie der herrlichste Anblick, indem es sich an ihrem schönen Ansehen ergethet. Jede Farbe der schönsten Blumen ist auf ihren Federn mit einem unnachahmlichen Glanze abgemahlt und erhöht. Der Mensch ergethet sich auch an ihrem anmuthigen Gesange. Wenn keine Vögel wären:

so würde in der Natur keine Musik; sondern darin alles öde und traurig seyn. Durch die Vögel aber werden die einsamen Derter, die wilden Gegenden, die niedrigen Gesträuche, die dichten Wälder und die Luft belebt.

Ihr Lied hüpfet fröhlich wie sie. Der Zeisig klaget der
Schönen

Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet
die Amsel.

Viele Vögel nutzen auch dem Menschen unmittelbar durch ihr Fleisch und durch ihre Eyer. Die Federn werden zum Ausstopfen der Betten, Polster, Kissen u. s. w. zum Zeichnen und Pinseln, zu Federbällen, zum Befiedern einiger musikalischen Instrumente, zum Filtrirtrichter in den Apotheken, und besonders zu mancherley Puzge gebraucht.

Obgleich einige Vögel schädlich zu seyn scheinen, indem sie nutzbare Thiere tödten und sich von den angebauten Pflanzensamen und Früchten nähren: so bestätigt doch die Erfahrung, daß der Nutzen, den sie uns verschaffen, vor dem Schaden, den sie anzurichten scheinen, ein sehr großes Uebergewicht habe.

§. 138.

Von der Eintheilung der Vögel.

Die Abtheilungen der Vögel können am bequemsten nach der Uebereinstimmung ihres äußerlichen Ansehens und der Bildung ihres Schnabels bestimmt werden. Nach diesen Kennzeichen haben die Naturforscher sieben

Ordnungen angenommen, in welche alle Vögel eingetheilt werden. Solche sind folgende:

- I. Vögel, die einen großen Körper und kleine Flügel haben.
- II. Hühnerartige Vögel, die einen erhabenen, oben gewölbten Schnabel haben, dessen obere Kinnlade an den Seiten über die untere hervorragt; deren Nasenlöcher halb bedeckt und die Zehen bis zum ersten Gelenke mit einer Haut verbunden sind.
- III. Raubvögel mit erhabenem aufwärts gekrümmten Schnabel, und starken Füßen mit scharfen Krallen.
- IV. Azele oder Waldvögel, die einen erhabenen und etwas zusammen gedrückten Schnabel haben.
- V. Singvögel, deren Schnabel kegelförmig und zugespitzt ist, und die offene bloße Nasenlöcher und dünne Gangfüße haben.
- VI. Sumpfvögel mit langen Füßen und Lenden, die über den Knien nackt sind.
- VII. Schwimmvögel, deren Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden sind, und wovon die meisten einen stumpfen, mit einer feinen Haut überzogenen Schnabel haben.

Die erste Ordnung
von
den Vögeln, die einen großen Körper und
kleine Flügel haben.

Alle unter dieser Ordnung begriffenen Vögel können entweder gar nicht fliegen, oder sich nur mit Schwierigkeit in die Luft erheben. Sie haben sämmtlich einen kurzen und kegelförmigen Schnabel. Ihr Aufenthalt ist im Trocknen. Ihre Beine sind lang und stark, und bis an die Knie ohne Federn. Die Zehen gespalten. Diese Vögel können geschwind laufen. Ihre Nahrung bestehet in Früchten und Samen der Pflanzen. Die Anzahl ist klein und enthält nur drey Geschlechter, in allem acht Arten.

Das Straußgeschlecht.

Es giebt verschiedene Merkmahle, wodurch sich die Vögel aus diesem Geschlechte von andern unterscheiden. Ihr Schnabel ist fast kegelförmig und die Nasenlöcher sind eyrundlich. Vorzüglich kennbar sind sie an ihren Füßen; denn an denselben fehlt ihnen die hintere Zehe.

S. 139.

Der gemeine Strauß.



Dieser ist unter allen Vögeln der größte. Man kann seine Größe mit einem zu Pferde sitzenden Reiter vergleichen. Wenn er stehet und seinen Hals gerade empor hebt: so ist sein Kopf an die 10 Fuß hoch von der Erde. Was das Kameel oder der Elephant unter den Säugthieren ist, das ist der Strauß unter den Vögeln. Daher nennen ihn auch einige den Kameelvogel. Sein Kopf ist klein, platt, und bestehet aus sehr zarten und

schwachen Knochen. Auf dem Wirbel sitzt eine Platte von Horn, wodurch der schwache Kopf bedeckt und verwahrt wird. Der obere Theil desselben ist unbefiedert. Der übrige Kopf, wie auch die Kehle und der Hals, hat nur eine weiße Wolle, die seinen Haaren gleicht. Die Augen sind nicht rund, wie bey andern Vögeln; sondern eyförmig, wie beym Menschen, und an den Augenlidern sitzen Wimpern. Sein Hals ist über drey Fuß lang und bestehet aus 17 Wirbelbeinen. Der Leib ist mit Federn bedeckt, die weiß, schwarz, und auch bisweilen grau sind. Die andern Vögel haben auch wollenartige Federn, die man Daunen nennet. Sie sitzen zunächst an der Haut und werden von den stärkern Federn bedeckt. Solche Daunen findet man aber bey dem Strauße an seinem Leibe nicht; sondern die Federn daran sind von einerley Beschaffenheit. Seine Flügel sind klein und ohne Schwungfedern. Am Ende jedes Flügels sitzen zwey hornartige hohle Stacheln, die über einen Zoll lang sind, und ihm wahrscheinlich zur Vertheidigung dienen. Der Schwanz ist ein dicker Büschel von krausen Federn, die für die schönsten am ganzen Vogel gehalten werden. Die Beine sind unbefiedert, fast eben so lang wie der Hals, auch stark. An den Lenden bis zu den Knien fleischig und nervig. An den Füßen sitzen vorwärts zwey Zehen und hinterwärts hat er nur einen kurzen Sprunggknochen, der bey ihm die Stelle des Hakens vertritt. Auf der Brust und an dem Hinterleibe hat er Schwielen. Diese dienen ihm, um sich darauf zu

stüßen, wenn er sich niederlegen und wieder aufstehen will.

Das Gewicht des Straußes beträgt etliche 70 bis 80 Pfund. Wegen dieser Körpermasse und der kleinen Flügel ohne Schwungfedern ist es ihm daher nicht möglich, sich in die Luft zu heben und zu fliegen. Aber er kann so außerordentlich geschwind laufen, daß das schnellste Pferd nicht im Stande ist, ihn einzuholen. In seinem schnellen Laufe streckt er die Flügel so aus, wie ein Mensch seine Arme auszustrecken pflegt.

Der Aufenthalt dieser ansehnlichen Vögel sind die unbewohnten Wüsten in Afrika und die daran liegenden Inseln, wie auch die Länder von Asien, die am nächsten an Afrika stoßen. Am liebsten bewohnen sie die einsamsten und trockensten Gegenden, wo es fast niemals regnet. Man sagt auch daher, daß sie niemals saufen. Datteln und andere Früchte aus dem Pflanzenreiche sind ihre Nahrung. Die gezähmten gewöhnen sich auch Gerste und Bohnen zu fressen. Auf ihrem Körper soll sich kein Ungeziefer aufhalten. Sie laufen in den großen Wüsten scharenweise umher. Diese zahlreichen Herden haben in der Ferne das Ansehen einer Schaar von Reitern, deren Anblick die Reisenden oft in Furcht und Schrecken setzt.

Die Fruchtbarkeit der Strauße ist sehr beträchtlich. Das Weibchen legt an die 50 Eier in den Sand. Auf denselben sitzt es abwechselnd mit dem Männchen nur des Nachts und bebrütet sie. Am Tage überlassen beyde

die Brütung der wohlthätigen Sonne. In dem Thiergarten zu Versailles in Frankreich hat man Strauße gehabt, welche zwar Eyer gelegt; aber solche nicht ausgebracht haben. Man hat versucht, sie durch eine künstliche Wärme auszubrüten; allein auch diese Versuche sind vergeblich gewesen. Die Straußeyer sind von der Größe eines Kinderkopfs, die Schale ist hart, weißlich und mit kleinen Punkten besetzt. Sie wiegen frisch an die vier Pfund und sind gut zu essen. Ein einziges Ey ist hinlänglich für vier und mehrere Personen. Denn sie sättigen mehr als die Hühnereyer, wenn sie auch gleich nicht von einem so guten Geschmacke als diese sind. Die Zeit, welche zur Ausbrütung der Eyer erfordert wird, ist ungewiß. Wenn die Jungen auskommen: so können sie anfänglich nicht gehen; aber in einigen Tagen sind sie nicht nur zum Gehen; sondern auch zum Laufen geschickt.

Aus den Schalen der Straußeyer macht man Schüsselfen und Näpfe. Diese werden mit der Zeit so hart, daß sie dem Elfenbein fast gleich kommen. Bey uns werden sie nur als eine Seltenheit betrachtet, die einen Platz in den Naturaliencabinettern verdienen. Die schönsten Straußeyer kommen aus Peru; die größten aus dem Königreiche Monomotapa und von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Franzosen und Holländer bringen sie häufig nach Europa zum Verkauf. Das Stück wird gewöhnlich mit einem Gulden bezahlt. Die Einwohner in Lybien, Numidien u. s. w. ziehen junge

Strauße auf, um sie zu essen und ihre Federn zu verkaufen. Die Reisenden behaupten, daß die jungen Strauße gemästet werden müßten, wenn man ihr Fleisch genießen wolle. Die Mohren tödten die Strauße um der Felle willen, die sie an die Kaufleute von Alexandrien verkaufen. Die Reisenden versichern, daß sie in dieser Stadt eine große Menge Straußhäute, die noch ganz mit Federn bedeckt waren, gesehen hätten. Die Häute sind sehr dick. Die Araber bereiteten daher ehemals aus denselben Kleidungsstücke, die sie statt des Schildes und Panzers gebrauchten.

Die Strauße lassen sich sehr leicht, besonders wenn sie jung gefangen werden, zahm machen. Die Einwohner in Dowar, Lybien u. s. w. halten ganze Herden. Die Federn, die sie von ihnen bekommen, sind von vorzüglicher Güte, weil sie den lebendigen Straußen ausgezogen werden. Die Araber haben versucht, die Strauße wie die Pferde zu reiten, und es hat ihnen geglückt. Der Straußvogel läuft mit seinem Reiter noch geschwin- der als ein Englisches Pferd; aber sie haben es nicht dahin bringen können, sie ordentlich zu regieren. Wenn man ein Mittel ausfindig machen könnte, die zahmen Strauße wie die Pferde zu lenken: so würde man sich von ihrer Geschwindigkeit und Stärke die größten Vortheile versprechen können. Allein bis jetzt haben es die Araber dahin noch nicht bringen können. Daher denn das Reiten auf einem Strauße mehr zur Bewunderung gereicht, als daß es Nutzen schaffen sollte.

Obgleich die Strauße in ihrem Laufe die Geschwindigkeit der Pferde übertreffen: so können sie mit diesen doch eingehohlt und gefangen genommen werden. Dieß geschieht, indem die Araber mit ihren Pferden sie in einer gewissen Entfernung verfolgen und sie dadurch vom Fressen abhalten. Denn die Strauße laufen nicht gerade aus; sondern beschreiben in ihrem Laufe einen gewissen Zirkel. Sehen nun die Araber ihre Verfolgung in immer engeren Zirkeln ein paar Tage fort: so werden die Strauße vor Hunger ganz matt. So bald die Reiter solches merken, sprengen sie auf selbige in vollem Gallopp los. Die Strauße glauben nun nicht entfliehen zu können, und stecken in dieser Gefahr ihren Kopf, als den schwächsten Theil ihres Körpers, in den Sand oder in das Gras. In dieser Lage bleiben sie alsdann unbeweglich, bis sie gefangen genommen oder getödtet werden.

Des Nachts machen sie ein klägliches Geschrey, welches den Reisenden in den Wüsteneyen ein Grausen verursacht. Diese trauernde und ächzende Stimme ist auch dem Propheten Micha bekannt gewesen. Denn er schreibt Kap. 1, 28. Ich muß klagen und trauern, wie die Strauße.

Ihr Fleisch wird von einigen gegessen; aber es ist wegen seiner Härte eine schlechte Kost. Die Landesbewohner vermischen das Fett der Strauße mit dem warmen Blute, und nennen dieses Gemisch Straußbutter. Diese wird von ihnen gegessen und als eine Arzeneey genuzet. Den größten Nutzen geben die Federn,

die in den Flügeln und in dem Schwanze sitzen. Einige haben eine sehr schöne weiße Farbe, andere aber sind schwarz und grau. Die weißen Federn sind nicht so häufig und daher theurer als die schwarzen und grauen. Die besten sind eine halbe Elle lang. Diese langen weißen Federn sind von jeher in großem Werthe gewesen. Die Alten bedienten sich derselben als eines Zierathes und eines kriegerischen unterscheidenden Schmuckes. Un-
 jetzt wird damit ein starker Handel getrieben, indem sie zu sehr vielen Zierathen gebraucht werden. Aus dieser Ursache werden sie von den Europäischen Kaufleuten häufig aufgesucht. Eine gute Straußfeder aus dem Schwanze wird wohl mit einem Ducaten bezahlt. Eine sehr große Menge derselben wird in Europa zu Hüten, Helmen, Theaterkleidungen und zum Frauenzimmerputze verbraucht. Die Officiere bey der Kavallerie tragen davon Federbüsche. Die Englischen und Italiänischen Damen lassen davon auch Fächer machen. In dem Königreiche Kongo werden daraus Kriegesfahnen verfertigt, und die Türken zieren mit den Straußfedern ihre Turbans. Jedoch werden nur diejenigen Federn so hoch geschätzt, die den lebenden Straußen ausgezogen sind. Das Kennzeichen derselben ist, daß ihr Kiel einen blutrothen Saft ausläßt, wenn er zwischen den Fingern gedrückt wird. Die Federn von einem todten Strauße sind hingegen trocken, leicht und dem Wurmfrage unterworfen. Die Straußwolle oder Straußhaare, welche am Halse und unter den Flü-

geln sitzen, werden zu Hüten und groben Tüchern genuzet.

Es giebt in großen Städten Personen, welche die Federn überhaupt zu Blumen, Federhüten, Müssen u. d. gl. bereiten und bearbeiten. Diese Personen nennt man Federschmücker, und an manchen Orten heißen sie auch Federweiller. Dergleichen Federschmuck wird auch fabrikmäßig in besondern Federblumenmanufakturen bearbeitet. Man nimmt zu dem Federpuke die Federn von Straußen, Pfauen, Reihern, Hühnern, Kapaunen, Aenten u. s. w. Die Federn werden größten Theils in kalter Färbebrühe gefärbt, weil sie nicht immer von der Farbe sind, die man zu haben wünschet. Diejenigen, welche weiß bleiben sollen, bleicht man mit Seifenwasser an der Sonne, wodurch ihre natürliche weiße Farbe recht blendend weiß wird, und hernach werden sie, wie die weißen Tücher, geschwefelt. Die schwarzen Federn werden von den Federschmückern gebeißet, um sie noch schwärzer zu machen. Wenn sie aus den Federn Blumen machen wollen: so färben, kämmen und pressen sie solche. Darauf schneiden sie die einzelnen Theile derselben mit der Scheere aus freyer Hand und binden die Blätter in ihrer natürlichen Lage an einem messingenen Draht, der mit grüner Seide umwickelt ist. Eine solche Federblumenmanufaktur, darin Blumen, Müssen, Plumagen, Palatins und Kleidungsstücke aus verschiedenen bunten Federn verfertigt werden, ist vor 23 Jahren zu Berlin durch einen Französi-

schen Entreprenneur mit Namen Nanin errichtet worden. Sie ist ansezt in großem Glor, und viele junge Frauenzimmer beschäftigen sich darin mit der Verfertigung des Federblumenpußes. Unter allen Federn, die in dieser Manufactur gebraucht werden, sind die Straußfedern die vorzüglichsten: denn sie sind lang, fein und von der Natur schon gekräuselt. Man bedient sich daher derselben zu Plumagen auf Hüten und andern großen Federbüschen. Die theuersten unter ihnen sind die Flügel- und Schwanzfedern. Sie kommen aus der Barbaren, Aegypten und Aleppo über Marseille nach Berlin. Die aus Italien verschrieben werden, sollen besser seyn, weil man gefunden hat, daß diejenigen, die aus Frankreich kommen, mit Reiherfedern vermischt gewesen sind. In Berlin kommen sie in Paqueten von 50 St. an. Von diesen Federn wird jährlich eine große Menge verbraucht. Denn nur aus diesen werden die Plumagen auf Hüten verfertigt, ob man gleich die Kunst versteht, sie durch Reiherfedern zu verfälschen. Die schwarzen Straußfedern, die sich auf dem Rücken des männlichen Straußes befinden, werden zu den Müssen, Palatinen und andern Federbüschen benuset. Das Schwarze derselben wird noch durch eine gewisse Zurichtung so hoch erhoben, daß es recht glänzend schwarz wird, und ein schönes Lustre bekommt. Die weißen Federn des Straußes sind von Natur nicht recht weiß. Es wird ihnen daher durch ein Seifenbad erst eine recht blendende Weiße mitgetheilet.

D e r K a s u a r.

Dieser Vogel hat mit dem Strauße einige Aehnlichkeit. Ob er gleich dessen Höhe nicht erreicht: so kommt er ihm doch in der Stärke und dem Bau des Körpers fast gleich. Inzwischen hat er außer der verschiedenen Größe noch andere Merkmale an sich, wodurch er von dem Strauße deutlich unterschieden wird. Denn an seinen Füßen sitzen drey vorwärts gerichtete Zehen. Auf dem Kopfe hat er einen hornartigen Helm, von einer kegelförmigen Gestalt, der vorn schwarz und hinten gelb ist. Seine Höhe beträgt drey Zoll, und unten in der Dicke hat er einen Zoll. Er ist mit einer harten Haut überzogen, erhebt sich von der Wurzel des Schnabels bis zur Mitte des Wirbels und gereicht dem Kopfe zur schönsten Zierde. Unter dem Halse hängt ein fleischiger Lappen von rother Farbe. Der Kopf und der Hals sind nackend, wie bey dem Strauße; aber der Körper ist mit schwarzen Federn bedeckt. An dem Kopfe, wie auch an dem obern Theile des Halses sitzen einige kleine schwarze Federn, die den Haaren gleichen. Die Haut an diesen Stellen ist übrigens ganz bloß, an den Seiten blau, unter der Kehle violet und hinterwärts roth gefärbt. Die Flügel an dem Kasuar sind noch viel kleiner als an dem Strauße. Sie bestehen aus bloßen Federkielen ohne Fahne. Er kann sie daher zum Fliegen gar nicht gebrauchen. Auf der Brust hat er eine kahle Schmiele,

die erhabener ist, und weiter hervorragt, als beim Strauße. Sie ist bewegbar und gleicht einem ledernen Polster, daß der Vogel mit dem Gewichte seines Körpers, das an diesem Theile der Brust am größten ist, darauf bequem ruhen kann. Die Beine sind bis an die Knie mit aschgrauen Federn bewachsen. Die Füße sind dick und nervig. Die Klauen sehr stark, und er kann sich damit gegen seine Feinde gut vertheidigen.

Der Kasuar ist vier Fuß lang und gehört in Ostindien zu Hause. Die Holländer haben ihn von der Insel Java zuerst nach Europa gebracht, als sie 1597 von ihrer ersten Reise nach Ostindien zurückkamen. Diese Vögel nähren sich aus dem Pflanzenreiche. Die gezähmten fressen auch Brot und Semmel. Die Eyer sind nicht völlig so dick als die Straußeyer; aber länglicher. Die Schale derselben ist aschgrau und mit vielen dunkelgrünen Knötchen besetzt. Ihre Dicke ist nicht beträchtlich. Man gebraucht sie zu Trinkgefäßen. Sie sind aber nicht von der Härte und der glänzend weißen Farbe wie die Straußeyer.

§. 241.

Der Amerikanische Strauß.

Dieser ist ebenfalls ein sehr hochbeiniger Vogel, dessen Größe, wenn er ausgewachsen ist, 6 Fuß beträgt. In einigen Stücken kommt er mit dem Strauße und in andern mit dem Kasuar überein. Aus dieser Ursache wird er auch der Straußkasuar und der Strauß-

bastard' genannt. Einige Schriftsteller haben ihm auch den Nahmen des grauen Kasuars mit dem Straußenschnabel gegeben. Dieser Vogel hat einen eben so langen Hals, einen so kleinen Kopf und einen so platten Schnabel als der Strauß. Aber an jedem Fuße hat er, wie der Kasuar, drey Zehen. Der hintere runde Knoten, auf welchem der Fuß ruhet, ist keine wahre Zehe.

Der Straußkasuar wohnt eigentlich in Südamerika, und ist in diesem Lande der größte Vogel. Die Federn auf seinem Rücken und Hintern sind lang und fallen rückwärts. Die Farbe der Rückensfedern ist grau und am Bauche weiß. Sein Körper mit den Federn bekleidet, ist mehr rund als eysförmig. Die Flügel an seinem Leibe sind kurz und zum Fluge ganz untauglich. Ob er nun gleich nicht fliegen kann: so läuft er doch so geschwind, daß ihn andere Thiere nicht leicht einholen können. Seine Nahrung sind Früchte aus dem Pflanzenreiche. Die Eier sind kleiner, wie bey dem Strauße. Mit der Ausbrütung derselben hat es eine gleiche Verwandniß. Das Fleisch dieser Vogel ist esbar. Wenn sie so gezähmt und gemästet würden, wie bey uns die Puter: so würde ihr Fleisch noch angenehmer schmecken. Ihre Federn sind nicht von einem solchen Werthe als die Straußfedern.

Das Drontengeschlecht.

Die Vögel dieser Gattung haben einen starken Schnabel, der in der Mitte schmaler und gerunzelt ist,

Die beyden Kinnladen sind an der Spitze unterwärts mit einer Krümmung versehen. Auf ihrem Gesichte bis hinter die Augen sitzen keine Federn. Von diesem Geschlechte giebt es nur eine Art, wenn man nicht aus dem Einsiedler und dem Vogel von Nazareth noch zwey Arten machen will.

§. 142.

Der Dronthe,



Dieser ist ein sehr unförmlicher und plumper Vogel. Seine Gestalt ist so seltsam und weicht von dem Ebenmaße des Körperbaues der andern Vögel so sehr ab, daß man sein Daseyn fast bezweifeln sollte. Allein er ist wirklich vorhanden und hält sich auf der Insel Bourbon und Isle de France bey Afrika auf. Er ist so groß und dick, daß er in dieser Eigenschaft noch den Puter und

Schwan übertrifft. Die größte Mißgestalt bemerkt man an seinem Kopfe und Schnabel. Der Kopf sitzt auf einem starken kropfigen Halse, ist rund und mit einer Haut bedeckt, die einer Kappe ähnlich ist. Der Ober- und Unterschnabel gleichen zweyen zugespizten Löffeln, die mit ihrer unterwärts gefehrten Wölbung über einander liegen. Die Farbe des Oberschnabels ist schwärzlich; nur ist auf der Krümmung seines Hakens ein rother Fleck befindlich. Die Augen sind schwarz und mit einem weißen Ringe umgeben. Die Flügel sehr kurz und haben nur einige Schwungfedern, auch sind sie viel zu schwach, als daß er sich damit in die Luft sollte schwingen können. Die Masse seines Körpers hindert ihn auch geschwind zu laufen. Er ist daher in seinem Gange fast so langsam, wie ein Faulthier. Die Füße sind bis über die Knie unbefiedert. Der Körper ist mit grauen Federn bedeckt. In den Flügeln und dem Schwanze sind sie gelblich grau. An jedem Fuße sitzen vier Zehen, drey stehen vorwärts und eine hinterwärts.

In dem Magen des Dronten wird zuweilen ein Stein gefunden, dem einige Schriftsteller eben den Ursprung und eben die Eigenschaften beylegen, die der Bezoarstein haben soll. Allein Steine können in dem Magen des Dronten unmöglich erzeugt werden. Er hat sie unstreitig, wie alle kernfressende Thiere zu thun pflegen, hinter geschluckt.

Der Einsiedler und der Vogel von Nazareth weichen zwar in einigen Stücken von dem Dronten

ab; aber in dem wesentlichen stimmen sie doch so sehr mit ihm überein, daß sie zu eben der Art gerechnet werden müssen. Der Einsiedler wohnt auf der Insel Rodrigue und ist sehr groß und dick. Man hat ihm den Namen des Einsiedlers aus der Ursach gegeben, weil man ihn selten in Gesellschaft findet, ob gleich die Vögel von seiner Art sehr zahlreich sind. Auf seiner Brust sitzen zwey weiße Federbüschel neben einander, die eine Aehnlichkeit mit den gewölbten Brüsten der Frauenzimmer haben; und über dem Schnabel des Weibchens liegt eine schwarze Binde, die der Trauerbinde einer Witwe gleicht. Die Flügel des Einsiedlers sind nicht von der Beschaffenheit, daß er sie zum Fliegen gebrauchen könnte. Die Federn an den Keulen sind in der Gestalt einer Schnecke zusammen gewunden und machen einen schönen Anblick. Das Weibchen legt nur ein Ey in ein Nest von Blättern, die es über $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch an der Erde über einander thürmet. Das Ey ist weiß und größer als ein Gänseey. Das Fleisch von diesen Vögeln ist eßbar. Vorzüglich wohlschmeckend soll das Fleisch von den Jungen seyn.

Der Vogel von Nazareth ist ebenfalls dick, und übertrifft an Größe noch den Schwan. Er hat einen starken unterwärts gekrümmten Schnabel, hohe schuppige Beine, und drey Zehen an jedem Fuße. Sein ganzer Körper ist mit starken Daunen bewachsen; doch finden sich in seinen Flügeln schwarze Federn. Gefräufelte sind auf seinem Hintern statt eines Schwanzes befindlich. Das

Weibchen legt ebenfalls nur ein weißes Ey an der Erde auf Kräuter und Blätter, die es über einander packet.

Dieser Vogel ist zuerst auf der Insel Nazareth gefunden worden, von welcher er auch den Namen erhalten hat. Sein Fleisch wird zwar gegessen, aber es ist nicht wohlschmeckend.

Das Trappengeschlecht.

Alle Vögel aus diesem Geschlechte haben einen kurzen Schnabel, der oben gewölbt ist. Die Nasenlöcher sind eyförmig, und an den Füßen sitzen drey vorwärts gerichtete freye Zehen. Man kennt davon vier Arten.

§. 143. Der gemeine Trappe.



Dieser Vogel unterscheidet sich von den vorhergehenden durch seine Flügel. Denn an denselben sind die ersten Federn kurze Schwungfedern, die er zum Fliegen gebrauchen kann. Die Farbe derselben ist schwarz, der obere Theil des Leibes röthlich gelb, und der Bauch weiß. Im Schwanze werden 20 Ruderfedern gezählt. Der Trappe kann sich zwar mittelst der Schwungfedern in die Luft erheben, aber darin nur eine Zeit lang erhalten. Auch muß er auf der Erde erst etliche Schritte fortlaufen, ehe er im Stande ist sich in die Höhe zu schwingen. Er ist ein Korn fressender Vogel, und nährt sich von Kerren, Kräutern, allerley Samen und Regenwürmern. Wenn er ausgewachsen ist: so beträgt seine Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes $3\frac{1}{2}$ Fuß, und sein Gewicht hält 30 Pfund.

Der Trapphahn hat unter dem Halse einen weißen Federbart. Zur Zeit der Begattung gehet er stolz um die Henne herum und schlägt mit seinem Schwanze eine Art von Rad. Die Henne legt braune Eyer, die mit kleinen dunkeln Flecken besprenkt sind, und die Größe eines Gänseeyes haben. Sie bauet sich kein Nest, sondern gräbt sich ein Loch in die Erde, darein sie ihre Eyer legt, und brütet sie in 30 Tagen aus. Die Trappen sind furchtsame Vögel. Der geringste Schein von einer Gefahr erschreckt sie, und sie wissen sich nicht anders als durch die Flucht zu retten. Wegen ihrer Schüchternheit lassen sie sich selten so nahe kommen, daß man sie mit einer Flinte schießen könnte. Zur Herbstzeit sind sie in

Schaaren zusammen und halten sich in frehem Felde auf der Saat auf. Sie sind in Sybien, Syrien, Griechenland, in Spanien, Frankreich und England, wie auch in den Niederlanden, Deutschland und Pohlen zu finden, und ziehen aus den kältern in die wärmeren Gegenden. Nur fliegen sie nicht nach Amerika, denn sie können sich so lange in der Luft nicht erhalten, als sie thun müßten, wenn sie eine so große Strecke über das Meer zurück legen wollten. Ihr Fleisch ist eßbar und gut in Pasteten zu gebrauchen. Die Jungen geben ein sehr schmackhaftes Essen, wenn ihr Fleisch ein paar Tage in Essig gelegen hat.

Die Trappensefeden werden, wie die Schwanen- und Gänsefedern, zum Schreiben gebraucht. In den Federblumenmanufakturen werden sie auch zum Puz der Damen bereitet. Die Fischer befestigen die Spulen der Trappensefeden an den Fischangeln. Die daran befindlichen kleinen schwarzen Flecke sollen den Fischen als kleine Fliegen vorkommen und sie dadurch an die Angel locken. Das Schmalz von den Trappen hält man für ein vortreffliches Mittel, die üblen Zufälle an den Brüsten der Sechswöchnerinnen zu erleichtern.

Der Arabische Trappe ist fast eben so groß wie der vorige. Er hat wie dieser an jedem Fuß drey Zehen. Die Federn auf dem obern Theile des Kopfes sind rothbraun, und, wie an der Schnepfe, dunkelbraun gezeichnet. Auf den Flügeln sind weiße Querstreifen befindlich. Vorzüglich zeichnet sich dieser Vogel vor jenem durch die

beiden Federbüsche aus, die auf beiden Seiten über den Ohren aufrecht liegen.

Der Zwerg- oder kleine Trappe unterscheidet sich von den beiden vorigen dadurch, daß er kleiner ist und einen glatten Kopf und eine glatte Kehle hat. Der Hals bey dem Männchen ist schwarz, und unter dem Kopfe und über der Brust mit einem weißen Ringe geziert. Diese Vögel halten sich in Frankreich auf, und nähren sich, wie die Trappen der großen Art, von den Samen der Gewächse und von Insekten. Gegen das Ende der guten Jahreszeit kommen sie in Schaaren zusammen, um ihre Wanderschaft anzutreten. Sie verbreiten sich aber nicht so weit als die großen Trappen, sondern haben einen engern Bezirk ihrer Wohngegenden. Denn nach allen Nachrichten sind sie in Deutschland noch niemals gesehen worden. Ihr Fleisch ist schwarz, aber sehr schmackhaft. Auch sind die Eyer recht wohlschmeckend. Das Fleisch von einem Weibchen soll noch besser als das von einem Birkhahn schmecken.

Die zweite Ordnung

von

den hühnerartigen Vögeln.

Die Vögel, die man zu dieser Ordnung rechnet, haben einen erhabenen Schnabel. Die obere Kinnlade ist gewölbt, und ihr Rand stehet über die untere hervor. Ihre Nasenlöcher sind mit einer erhabenen knorpelartigen Haut halb bedeckt. Dieß sind die vornehmsten Kennzeichen, wodurch sie sich von andern Vögeln unterscheiden. Außerdem sind ihre Füße mit vier Zehen versehen, wovon die drey vorwärts gerichteten an dem ersten Gelenke mit einander verbunden sind. Die mehrsten unter den Männchen haben noch an dem Schienbeine einen Sporn. Ihre Nahrung bestehet in dem mannigfaltigen Samen der Pflanzen, der in ihrem Kropfe eingeweicht wird. Sie leben nicht paarweise; sondern ein Männchen hat viele Weibchen. Diese verfertigen ihre Nester ohne alle Kunst, gewöhnlich auf der platten Erde, und bebrüten viele Eyer. Sie locken ihre Jungen zur Speise. Alte und Junge können leicht gezähmt werden. Der größte Nutzen, den man von ihnen hat, sind ihr Fleisch und

ihre Eyer. Zu dieser Ordnung gehören 6 Geschlechter,
die 36 Arten enthalten.

Das Pfauengeschlecht.

Die Vögel aus diesem Geschlechte zeichnen sich vor
andern dadurch aus, daß die Federn ihres Kopfes vor-
wärts liegen, daß die Deckfedern des Schwanzes lang
und glänzende Flecke haben, welche wie Augen gestaltet
sind. Von dieser Gattung giebt es drey Arten.

S. 144.

Der gemeine Pfau.



Unter allen Vögeln ist der Pfau einer der schönsten.
Die Natur scheint alle ihre Reichthümer angewandt zu

haben, um ihn vorzüglich auszuschnücken. Seine ansehnliche Größe, sein stolzer Gang, seine zierliche Gestalt und sein prächtiges Gefieder sind Schönheiten, die ihn über alle Vögel erheben. Auf seinem Kopfe ragt ein beweglicher Federbusch von vortrefflichen Farben hervor, der ihm zu einer besondern Zierde gereicht. Der Kopf ist klein; an demselben zeigen sich zwey längliche weiße Flecke, die das Auge umgeben. Der Schnabel ist weißlich, der Hals lang und dünne. Die Farbe an seinem Kopfe, Halse und vorn an der Brust ist hellblau, auf dem Rücken weißgrau und schwärzlich. Die Federn an seinem Leibe spielen mit allen Farben. Die Natur hat sie so zusammen gesetzt, daß die hellen durch die Vermischung mit den dunkeln einen neuen Glanz erhalten. Vorzüglich schön sind die langen Federn in dem Schwanze mit den prächtigsten glänzenden Farben gemahlt. Wenn der Pfau seine Schwanzfedern ausbreitet: so erscheint ein glänzendes Rad, in welchem die schönsten Farben mit einem unnachahmlichen Glanze spielen, und darin die prächtigen Federn auf mannigfaltige Weise bald schattiren, bald noch glänzender erscheinen, wenn sich in ihnen das Licht der Sonne spiegelt. Die Länge seines Körpers beträgt 3 Fuß und 8 Zoll. Die mittelsten Federn im Schwanze sind etwa $4\frac{1}{2}$ Fuß lang. Die Seitenfedern darin werden an jeder Seite bis zur äußersten immer kürzer. Das Weibchen ist fast durchaus grau, sogar der Federbusch auf seinem Kopfe.

Das Vaterland dieser prächtigen und schönen Vögel ist Ostindien. Aber schon seit vielen Jahren sind sie in die gemäßigten Gegenden von Europa eingeführt worden. Die Schwere des Körpers, die Kürze der Flügel und die Länge des Schwanzes hindern sie, sich mit Leichtigkeit in die Luft zu heben. Die Europäer haben sie auch an die Afrikanischen Küsten und in Amerika ausgesetzt. Zuvor war daselbst kein einziger Pfau zu finden; aber anjekt werden sie in jenen Himmelsstrichen häufig angetroffen.

Die Begattungszeit dieser Vögel ist der Frühling. Ein Pfauhahn muß wenigstens fünf Hennen haben. Die Pfauhenne legt ihre Eier nach und nach, etwa alle drei oder vier Tage eins, deren Anzahl sich zuletzt auf 8 bis 12 erstreckt. Sie sind etwa so groß wie das Ei von einer jungen Gans. In Indien sind die Pfauen fruchtbarer. Eine Henne legt daselbst wohl 20 bis 30 Eier. Zur Ausbrütung derselben werden 27 bis 30 Tage erfordert. Während der Brütungszeit vermeidet die Henne den Hahn, und verbirgt ihm so viel als möglich den Weg zu ihren Eiern; denn wenn er das brütende Weibchen findet: so sucht er sich mit ihm zu paaren, und zertritt gewöhnlich die Eier. Wer Vergnügen an der Zucht der Pfauen findet, der wird wohl thun, wenn er der brütenden Henne Nahrungsmittel hinlegt, damit sie nicht genöthiget wird solche in der Ferne zu suchen, und durch ihr langes Zurückbleiben ihre Eier erkalten zu lassen. Wenn die Jungen ausgefrochen sind:

muß man ihnen Grütze, Semmelkrumen und zerhackte Eyer zu fressen geben, bis sie Weizen und Gerste vertragen können. Die Pfauhenne nimmt ihre Jungen eben so, wie die Haushenne, unter ihre Flügel.

Die Pfauen lieben die Reinlichkeit, und pflegen ihren Unrath einzuscharren und zu bedecken. Ob sie gleich nicht gut fliegen können: so erwählen sie doch gern zu ihrem Sitze des Nachts die erhabenen Stellen auf den Dächern der Häuser. So prächtig das Ansehn der Pfauen ist: so ist doch ihre Stimme sehr unangenehm. Ihre Nahrung bestehet in allerley Getreide und Insekten. Die Samenkörner nehmen sie, wie das andere Geflügel, mit ihrer Schnabelspitze auf und verschlucken sie, ohne sie zuvor zu zerbeißen. Ihr Alter bringen sie etwa auf 25 Jahre. Es giebt auch weiße und bunte Pfauen, die aber bloß Abänderungen von dieser Art sind.

Diese Vögel dienen mehr zur Pracht als zum Nutzen. Das Fleisch der Alten ist zu hart und viel zu trocken, als daß es gegessen werden könnte. Nur die Jungen sind eßbar.

Die Chinesischen Frauenzimmer bedienen sich der Pfauensfedern zu ihrem Kopfsputze, daher denn auch in China damit häufig gehandelt wird. Dieß geschiehet auch in dem Gebiete des großen Moguls. In diesem Lande werden daraus gewisse lange mit Stielen versehene Fächer gemacht, welche besonders dazu gebraucht wer-

ben, um in den Häusern der reichen und vornehmen Personen die Fliegen wegzujagen. Ehemals ließ sich auch der Papst bey Prachtaufzügen Fliegenwedel aus Pfauenfedern vortragen. Von den Federschmückern werden auch in Berlin die Pfauenfedern zum Fuß häufig verarbeitet. Sie gebrauchen besonders diejenigen, die über dem Schwanze sitzen. Da der Federbusch, den der Pfau auf dem Kopfe hat, aus schönen, schattirten, grünlichen selten Federn bestehet, die eine Art von Blumen vorstellen: so werden auch diese schönen Federn häufig benuset. Man hat auch schon eine Art von Zeuge verfertigt, dessen Aufzug aus Gold und Seide, der Einschlag aber aus Pfauenfedern bestanden.

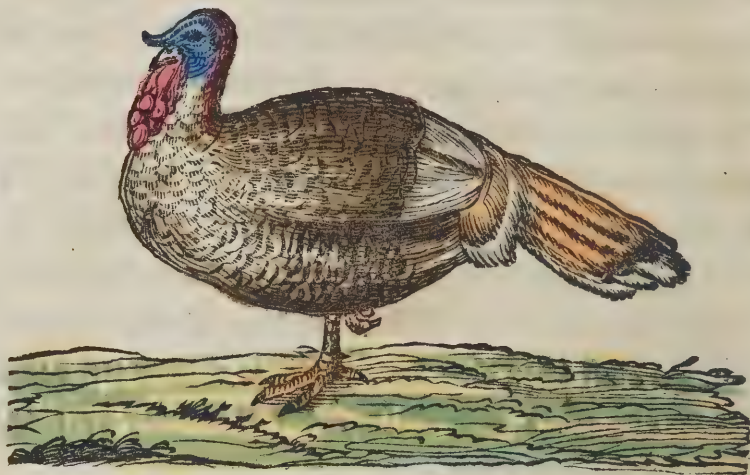
Ehemals wurde auch die Zunge, das Gehirn, und auch sogar der Unrath der Pfauen als Arzeney verordnet; jetzt ist man aber überzeugt, daß diese Mittel gar keine Medicinalkräfte haben.

Der Pfau mit doppelten Spornen und der Pfau ohne Spornen machen noch zwey verschiedene Arten aus. Jene gehört in China, und diese in Japan zu Hause.

Das Geschlecht der Truthühner.

Die hühnerartigen Vögel dieses Geschlechts haben einen mit schwammartigen Fleischlappen bedeckten Kopf, und an der Kehle hängt ein häutiger Lappen. Es giebt davon drey Arten.

Der Puter = oder Kalekutische Hahn.



Unter dem Hausgeflügel ist der Puter wegen seiner Größe und der Bildung seines Kopfes vorzüglich merkwürdig. Der Kopf ist klein, die Haut daran ist unbefiedert, und von rother und blauer Farbe. An der Wurzel des Unterschnabels liegt bis über einen Drittheil seiner Länge ein rother fleischiger Bart, und an der Wurzel des Oberschnabels hängt ein kegelförmiger fleischiger Lappen. Auf der Brust des Hahns sitzt ein Büschel schwarzer Haare, die hart und wohl 4 Zoll lang sind.

Der Puterhahn brüstet sich, wenn er die Liebe zum Weibchen empfindet, oder sonst zum Zorn gereizt wird, dergestalt, daß sein Kopf und Hals aufschwellen, der fleischerne Lappen über dem Schnabel sich zwey bis drey Zoll verlängert, die Schwanzfedern sich erheben und in einen großen Fächer ausbreiten. In diesem Aufzuge

geht er stolz um die Henne herum, eilt mit schnellen Schritten auf sie zu, schlägt mit den Schwanzfedern ein Rad, und läßt ein dumpfes Kullern von sich hören. Wenn man pfeifet, oder jemand in rother Kleidung ihm erscheint: so stößet er einen durchdringenden Laut etliche Mal aus. Die Farbe der Puter ist mancherley. Die ganz grauen sind die seltensten.

Die Puterhenne ist sanft, und hat in ihrer Bildung nicht so viel auszeichnendes als der Hahn. Auch ist sie kleiner als derselbe. Ihr fehlen nicht nur die Spornen an den Füßen; sondern auch der Haarbüschel auf der Brust. Der fleischige Lappen des obern Schnabels ist auch viel kleiner. Ihren Schwanz kann sie in keinen Fächer ausbreiten und damit ein Rad schlagen. Diese Unfähigkeit rührt von dem Mangel der Muskeln her, vermöge deren der Hahn die großen Federn in dem Schwanze aufrichten kann.

Die Paarung der Truthühner geschiehet fast so, wie bey den gemeinen Hühnern. Der beste Puterhahn, wenn die Zucht gut ausfallen soll, muß nicht mehr als 6 Hühner haben. Die Puterhenne ist nicht so fruchtbar als das gemeine Huhn. Sie legt das ganze Jahr hindurch etwa nur 15 Eyer zu einer Brut. Die Eyer sind weiß und mit einigen gelbrothlichen Punkten bezeichnet.

Für die Landleute, denen an der Zucht und Erhaltung des zahmen Geflügels gelegen ist, wollen wir noch etwas wenigens von der Fütterung der jungen Puter an-

führen. Die besten Regeln, die man bey ihrer Wartung zu beobachten hat, sind folgende: So bald die Küchlein aus den Eiern gekrochen sind, muß man ihnen hart gekochte und klein gehackte Eyer geben, die man nach einigen Tagen mit gekochten Erbsen und fein gehackten Zwiebeln oder Schnittlauch vermischen kann. Einige nehmen hierzu die unter den Puter- und Hühnerhennen verkaulten Eyer. Nach acht Tagen ist dieses Eysutter nicht mehr nöthig, sondern man nimmt gekochte Erbsen, vermischt sie mit fein gehacktem Sallate und Messeln, gießet ein wenig Milch darzu und macht davon kleine Bälle, legt solche auf ein Bret und setzt es den jungen Putern vor. Man kann auch Gersten- und Habergrüße in Milch abkochen und ihnen solche zu fressen geben. Bey solchem Futter, das ihnen drey bis viermal des Tages gereicht wird, läßt man sie bey gutem Wetter an solche Derter treiben, wo gesunde Kräuter für sie wachsen, nämlich in die Obstgärten, auf die Kirchhöfe und auf andere Grasplätze; nur müssen sie vor Messeln verwahrt werden, weil dieß Kraut ihre zarten Füße verlehet. Das große Fingerkraut mit rothen Blüthen ist für sie Gift. Wenn sie davon fressen: so bekommen sie Schwindel und Verzuckungen und pflegen bald zu sterben. Die Landwirthe müssen daher diese schädliche Pflanze auszurotten suchen. Auch muß man die jungen Puter des Morgens nicht eher austreiben lassen, als bis die aufgegangene Sonne den Thau von den Pflanzen abgetrocknet hat, und des Abends müssen sie vor dem Abendthau

in die Ställe zurück geführt werden. Sind sie drey Wochen alt: so kann man ihnen Vermuth, Sallat, Messeln und dicke Milch zu fressen geben; auch sind alsdann die Zeignudeln für sie ein gedeihliches Futter. Nach dem Fressen werden sie jedesmal auf das Feld geführt, woselbst sie Gras, Regenmütter und Erdschnecken zu ihrer Speise finden. Hauptsächlich muß man sie mit frischem Wasser versorgen und in der Mittagshitze in den Schatten führen. Diese Hütung und Fütterung wird bis zur Ernte fortgesetzt, um welche Zeit sie in die Stoppeln und auf die abgebrachten Wiesen getrieben werden können, wo sie ausgefallene Getreidekörner, Heuschrecken, Raupen und Schnecken finden. Alsdann können sie auch schon verkauft werden. Wer Gelegenheit hat sie zur Zeit der Eichelmast ins Holz zu treiben, der wird in kurzer Zeit fette Puter bekommen, weil sie die Eicheln gern fressen.

Die gewöhnlichen Krankheiten der jungen Puter sind
 1) die Gicht. Diese entstehet gemeiniglich aus einer schlechten Behandlung, wenn sie unordentlich gefüttert und kümmerlich erzogen worden. Sie können auch diese Krankheit von einer zu schnellen Abwechselung der Wärme und Kälte bekommen, wenn man sie unter den heißen Ofen setzt, und bald darauf bey kaltem Wetter wieder auf das Feld treibet. Durch eine ordentliche Wartung und gute Fütterung wird diesem Uebel vorgebeuget.

2) Der Pips. Dieser ist, wie bey den Hühnern, eine Verhärtung der Haut unter der Zunge. Dadurch werden die jungen Puter unfähig Futter aufzunehmen.

Man leitet diese Krankheit aus dem Mangel des Wassers oder seiner üblen Beschaffenheit her. Sie werden demnach vor derselben verwahrt werden, wenn man sie immer mit reinem Wasser versorget. Wenn sie den Pips bereits haben: so muß man ihnen die hornartige Haut unter der Zunge sofort ablösen. Nach dieser Berrichtung giebt man ihnen ein Stückchen Butter ein, darein man etliche schwarze Pfefferkörner, und auch wohl eine große Spinne drücken kann. Kommt man ihnen nicht gleich zu Hülfe: so erweitert sich die Verhärtung bis durch den Schlund, und alsdann sind sie verloren.

3) Die Ruhr. Das Kennzeichen dieser Krankheit ist, wenn sie einen weißen flüssigen Unrath von sich spritzen. Sie können diese Krankheit von solchem Futter bekommen, das bey ihnen eine Gährung verursacht. Es ist daher nicht gut den jungen Putern Schmierkäse zu geben, weil er eine Säure bey sich führet, die ihnen nachtheilig ist.

4) Die Unverdaulichkeit. Diese offenbaret sich durch einen harten Kropf, in welchem das Futter nicht erweicht wird. In diesem Zustande empfinden die Puter und andere Haushühner zwar den Hunger, aber sie können nicht fressen. Sie pflegen diese Krankheit zu bekommen, wenn sie mehlichtes und trocknes Futter häufig genießen; denn dadurch entstehet in ihrem Kropfe ein Mehklumpen. Durch das Saufen wird er zwar äußerlich befeuchtet, aber die innerlichen Theile bleiben trocken. Die auswendige Rinde fleistert den ganzen Klumpen zu.

sammen, daß er durch den engen Schlund unmöglich in den zweyten Magen zur völligen Verdauung dringen kann. Die alten Puter können gerettet werden, wenn man ihren Kropf mit einem scharfen Federmesser aufreißet und den Klumpen herausnimmt. Die Wunde heilt bald wieder zu, wenn man sie heftet und mit braun geschmolzener Butter bestreicht; nur muß man bey der Operation behutsam verfahren und den Schnitt nicht zu tief nach der Brust machen. Wird darauf das franke Huhn mäßig gefüttert: so wird die Genesung in wenigen Tagen erfolgen. Mit den jungen Putern kann man diese Operation nicht wohl vornehmen, daher sie auch an der Unverdaulichkeit gemeiniglich sterben.

Die Puter stammen aus Amerika her, und sind vor der Entdeckung dieses Welttheils in Europa nicht gewesen; jezt aber sind sie darin einheimisch geworden. Aus Ostindien, besonders aus Bengalen, Kalikut, sind sie wahrscheinlich zuerst zu uns gekommen; daher sie auch Kalekutische Hühner heißen. In ihrem ursprünglichen Vaterlande sind sie größer, stärker und fruchtbarer. Das Fleisch des Puters ist von einem vortrefflichen Geschmacke. Der Braten von einem großen Puterhahne ist auf der Tafel eine vorzügliche Zierde. Die Putereyer schmecken noch angenehmer als die gemeinen Hühnereyer.

Das Brasilianische Truthuhn hat auf dem Kopfe einen Federbusch, der in die Höhe steht, und die Farbe an ihren Schläfen ist veilchenblau.

Das gehörnte Truthuhn.



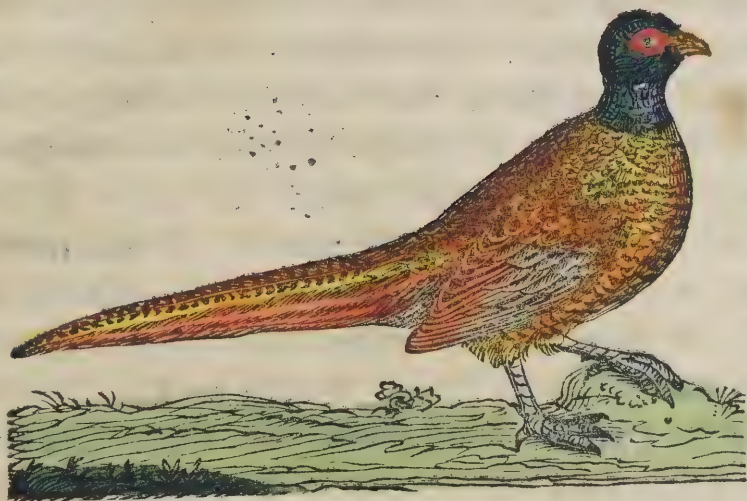
Das gehörnte Truthuhn, welches auch der Napol oder der Bengalische Puter genannt wird, hat an seinem Kopfe zwey vorwärts stehende Hörner, die walzenförmig, stumpf und blau sind. Die Federn des Körpers haben eine rothe Farbe, und sind mit weißen schwarz eingefassten Flecken besetzt. Diese Truthühner sind in Indien einheimisch.

Das Fasanengeschlecht.

Dieses Geschlecht enthält für die Menschen die nützlichsten Hühner. Ihr Unterscheidungsmerkmal ist dieses: daß ihre Wangen eine bloße und glatte Haut haben. Zu dieser Gattung werden sechs Arten gerechnet.

§. 147.

Der gemeine Fasan.



Diese Vögel sind sowohl wegen ihres vortrefflichen Geschmacks, als auch wegen der Schönheit ihrer Farben beliebt. Sie stammen aus den Gegenden um den Fluß Phasis her, und haben von demselben ihren Namen erhalten. Von da haben sie sich durch Griechenland bis gegen Norden, vom Baltischen Meere bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, auch durch Medien nach dem Orient bis an die äußersten Grenzen von China verbreitet. Anjehzt werden sie in verschiedenen Ländern von Europa, in Spanien, Italien, Frankreich, England und Deutschland hin und wieder angetroffen. Ihr Schnabel ist über einen Zoll lang, hornfarbig, etwas dick und an der Spitze gekrümmt. Die Wangen sind

fahl und haben hellröthliche Fleisch ähnliche Wärzchen. Die Farbe der Federn am Leibe ist bräunlich gelbroth; am Kopfe und Halse dunkelblau und schattirt in ein glänzendes Grün. Die Augenringe sind gelb, die Füße und Klauen graubraun. Das Gefieder des Hahns ist schöner als bey der Henne. Bey dieser ist es einfärbig und nicht so glänzend. Bey jenem bestehet es aus einer Vermischung von feuerrother, weißer und grüner Farbe. Oben auf dem Kopfe erblickt man bald ein glänzendes Aschgrau, bald ein vergoldetes Dunkelgrün. Die Kehle und der obere Theil des Halses schimmern abwechselnd mit einer goldgrünen Farbe, die bald ins Dunkelblaue, bald ins glänzende Violet spielt. Der übrige Theil des Halses und des ganzen Körpers ist ein Gemisch von purpurähnlichen und kastanienbraunen Federn. Der Schwanz ist über 20 Zoll lang. In demselben sitzen 18 Rudersfedern von verschiedener Farbe. Das prächtige Ansehn bekommen die Hähne durch die auf ihren Körper fallenden Lichtstrahlen und durch die Zusammensetzung ihrer Federn. Denn, wenn man eine derselben in die Hand nimmt: so erblickt man, anstatt des grünen Schimmers und des schönen Goldglanzes, nur eine braune oder schwarze Farbe. Vorzüglich spielt das Gefieder des Chinesischen Goldfasans mit solchen glänzenden Farben, daß er mit dem Pfau um die Schönheit streitet. Die Flügel der Fasanen sind kurz. Sie können daher weder geschwind noch hoch fliegen. Das Männchen ist etwa so groß wie ein gemeiner Haushahn.

Die Fasanen halten sich gern in ebenen Waldungen auf. Des Nachts sitzen sie in den Gipfeln der Bäume und schlafen mit unter dem Flügel gestecktem Kopfe. Die Henne macht ihr Nest allein an einem dunklen und verborgenen Orte ohne viele Kunst von Stroh und Blättern. Sie legt nur einmal des Jahres 12 und auch wohl mehrere Eyer. Gewöhnlich legt sie alle zwey oder drey Tage eins. Diese Eyer sind kleiner als die Hühnereyer, und haben auch eine zartere Schale. Die Farbe derselben ist grünlich grau.

Die Nahrung dieser Vögel sind Pflanzen und Getreide. Weizen fressen sie am liebsten. Im Herbst sind sie am fettesten. Es ist fast keine Art von Federvieh, dessen Fleisch so angenehm schmeckt, als das Fleisch von Fasanen. Die Jungen kann man in Kästchen verwahren und wie die Hühner oder Gänse mästen. Ein solcher gemästeter Fasan wird gewöhnlich von reichen Leuten gespeiset. Zur Zucht dieser wohlschmeckenden Vögel werden von großen Herren Gehäuge von ziemlichem Umfange angelegt, darin Gras und Buschwerk befindlich ist. Ein solches Gehäuge wird ein Fasanengarten genannt.

Die Henne bebrütet ihre Eyer 20 Tage. So bald die Jungen aus den Eyeru kommen, können sie gleich wie die jungen Küchlein laufen. Man nährt sie zuerst von klein gehackten Eyeru, Brotkrumen und Kohlblättern, auch mit Ameiseneyern. Nach einigen Wochen kann man ihnen schon Weizen und Gerste geben. Die Fasanen sind fast eben den Krankheiten unterworfen,

welche die jungen Puter zu bekommen pflegen, daher auch obige Heilmittel bey den Fasanen zu gebrauchen sind. Ihr Leben bringen sie etwa auf 7 Jahre. Ihre Federn werden in den Federblumenmanufakturen zum Putze der Damen verarbeitet.

Es giebt auch weiße und bunte Fasanen, die aber nur Abarten von den gemeinen sind. Zu solchen Spielarten gehören auch der Chinesische dreyfarbige Goldfasan mit dem langen Schwanze, der schwarze und weiße aus China, und der Indianische gehäubte Fasan.

§. 148.

Das gemeine Huhn.

Diese jedermann bekannte Art unterscheidet sich von den übrigen durch den fleischernen Kamm auf der Stirn, durch die doppelten Lappen an den Wangen, und durch den in die Höhe gebogenen zusammen gedrückten Schwanz. Die Abänderungen davon sind sehr groß. Ihr ursprüngliches Vaterland ist Ostindien.

Sie haben kurze Flügel und können daher fast gar nicht fliegen. Nur auf eine kleine Höhe, als auf den Hühnerstall oder auf eine Planke können sie sich erheben. Der Hahn krähet sowohl bey Tage als bey Nacht. Sein Krähen geschieht desto öfterer, wenn in der Luft eine Veränderung vorgehet. Diese hat auf seinen Körper einen Einfluß, und er empfindet solchen eher als der Mensch; z. B. wenn im Winter nach dem Froste Thauwetter entstehen, oder im Sommer nach dem schönen

Wetter Regen erfolgen wird. Wenn er schläft: so hat er gewöhnlich den einen Fuß aufgehoben und den Kopf unter den Flügel eben derselben Seite gesteckt. In seinem Gange zeigt er Stolz. Er tritt langsam einher, hebt den Hals empor, und verdoppelt nur seine Schritte, wenn er ein Huhn treten will. Seine Stirn ist mit einem rothen Fleischkamm geziert, und an seiner Kehle hangen ein Paar Lappen von eben der Farbe. Unter jedem Ohre ist ein weißes Häutchen befindlich. An den Füßen hat er vier Zehen, wovon drey vorwärts gekehrt sind, und die vierte hinten sitzt. In dem Schwanze befinden sich 14 Rudersfedern. Die beyden mittelsten sind viel länger als die andern, und können von ihm bis nach dem Halse hin zurück gebogen werden. Die Federn am Halse sind länger als die bey dem Hühne, und seine Füße sind mit Spornen bewaffnet.

Das Huhn ist kleiner als der Hahn. Der Kamm auf der Stirn ist nicht so groß, und die Fleischlappen unter der Kehle sind auch nicht so lang als die bey dem Hahne. Der Henne fehlen auch die langen Federn in dem Schwanze. Mit Spornen sind ihre Zehen auch nicht versehen. Nur selten trifft man dergleichen bey ihr an.

Für die Hühner hat der Hahn eine große Liebe. Er vertheidiget sie, und bringt durch sein Locken diejenigen wieder zusammen, die sich verlaufen haben. Hat er in der Erde ein Körnchen gefunden: so ruft er die Hühner zu sich, und giebt es aus seinem Schnabel dem, das

zuerst zu ihm eilt. Er ist sehr eifersüchtig, und wird sogleich zornig, so bald er einen fremden Hahn erblickt. Feuer blüht nun aus seinen Augen, die Federn am Halse steigen empor. Von Eifersucht erbittert, läuft er auf ihn zu, und streitet so hartnäckig, bis sein Nebenbuhler eine demüthige Flucht nimmt, oder er selbst von ihm besiegt wird.

Die Eyer wachsen in dem Leibe der Henne an dem Eyerstocke, und können ohne die Mitwirkung des Hahns völlig auswachsen. Die Hühner bedürfen also seiner nicht, um Eyer zu legen; aber zur Fruchtbarkeit derselben wird die Gemeinschaft mit dem Hahne nothwendig erfordert. Das Ey ist weiß, länglich rund, und wiegt etwas über zwey Loth. Unter der harten Schale ist eine gemeinschaftliche Haut befindlich, mit welcher die innere Höhlung überzogen ist. Darauf folgt das äußere Weiße des Eyes, dann das innere Weiße, und endlich der Dotter in der Mitte, welcher gelb und so rund wie eine Kugel ist. Man findet bisweilen in einem Eye einen gedoppelten Dotter. Die Ursach davon ist diese, daß zwey Eyer sich vom Eyerstocke los machen und den Eyergang durchlaufen. Indem nun dieses geschieht: so bilden sie gemeinschaftlich ihr Weißes, und bleiben in der einzelnen Schale vereinigt, ohne sich von einander zu trennen. Noch merkwürdiger ist ein Ey, in welchem noch ein Ey befindlich ist. Die Entstehungsart davon ist ohne Zweifel diese: Wenn ein Ey, dessen Wachsthum gehindert wird, von dem Eyerstocke sich

trennt, und nach seiner völligen Ausbildung in den Wirkungskreis eines andern Eyes kommt, dessen Wachsthum keine Hindernisse findet: so wird es von diesem mit fortgenommen, und es entstehet alsdann ein Ey in einem andern Eye. Die Windeyer kommen daher, wenn sie vor ihrer gänzlichen Reife durch einen Zufall aus dem Eyer gange gestoßen worden. Was von den Hahneneyern erzählt wird, ist eine bloße Fabel, die nur einfältige Leute, die dem Aberglauben ergeben sind, für wahr halten können.

Wenn die Hühner gut gefüttert werden: so legen sie fast das ganze Jahr hindurch, ausgenommen die Mauserzeit. Diese fängt gewöhnlich im Herbst an und dauert sechs Wochen und noch darüber. In dieser Zeit fallen die alten Federn aus und werden durch neue ersetzt. Die Henne giebt ihren Naturtrieb Eyer zu bebrüten durch einen besondern Ton zu erkennen, den man das Klucken nennt. Alsdann macht man ihr ein Nest, legt darein etwa 15 Eyer, auf welche sie sich sogleich setzt und sie drey Wochen bebrütet. Alsdann kriechen die Küchlein aus, die gleich laufen und fressen können. Wenn der Landmann der Klucke Eyer unterlegt: so nimmt er gern eine ungerade Anzahl. Den Aberglauben abgerechnet kann dieß aus der Ursach geschehen, weil sie alsdann fester liegen.

Die Eyer können auch durch eine künstliche Wärme ausgebrütet werden. Dieß geschiehet in einem Ofen,

darin man eine Wärme zu erhalten sucht, welche die brütende Henne den Eiern giebt, und welcher daher der Brütöfen genannt wird. In Aegypten und China ist solches sehr gewöhnlich. In den Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften Th. 30. S. 202. wird davon folgende Nachricht gegeben:

„In keinem Orte in der Welt hat man so viel junge Hühner als in Groß-Kairo. Will daselbst die Eier ohne Henne ausgebrütet werden: so siehet man oft sieben bis acht tausend junge Hühner auf einmal auskriechen. Man bedient sich darzu der Backöfen, die auf einen bestimmten Grad geheizet werden. In diese Öfen werden Stroherne Matten gelegt, und auf diese so viel Eier, als man junge Hühner haben will. Mehr als zwey Reihen dürfen niemals über einander liegen, zuweilen auch am wärmsten Orte drey Reihen. Den 20sten oder aufspäteste den 22sten Tag sind die Hühner ausgekrochen. Den ersten Tag fressen sie nicht; aber den andern fangen sie an Nahrung zu genießen. Bey dem Fleiße, den man auf ihre Versorgung verwendet, pflegen sie fast alle fortzukommen.“

Wenn die Eier lange liegen: so bekommen sie einen üblen Geschmack und werden zulezt faul. Die Ursache davon ist die Ausdünstung, wodurch die flüchtigen Theile seines Saftes verloren gehen. Will man die Eier also gut aufbewahren: so muß ihrer Ausdünstung dadurch

vorgebeuget werden, daß man von ihnen so viel als möglich ist, die Wärme und den Zugang der Luft abhält. Man kann sie zu dem Ende in Asche, Malz oder Mehl an einem kühlen Orte verwahren. Diese Absicht wird man auch erreichen, wenn man die Schale des Eies, so bald es gelegt worden ist, mit einer groben Materie überziehet. Vermöge derselben wird man Eier, die im Sommer gelegt sind, bis in den Winter aufbewahren können, ohne daß sie etwas von ihrem guten Geschmacke verlieren. Zu solchem Ueberzuge nehmen einige eine Art von Teig, der aus gesiebter Asche und einer Salzlase bereitet wird. Andere bedienen sich auch wohl darzu des Dehls, oder überstreichen die Eier mit einem Firniß, wodurch sie ebenfalls einige Monate frisch erhalten werden.

Von den Hühnern giebt es sehr viele Abarten. Man hat z. B. Kluthühner, die keinen Schwanz haben, Straub- und Kraushühner, deren Federn verkehrt stehen und sich von einander entfernen; dergleichen Hühner mit einem Federbusche auf dem Kopfe, und die kleinen Englischen Hühner mit befiederten Füßen. Der Türkische und der Hamburgische Hahn sind besonders merkwürdig. Jener wegen seines prächtigen Gefieders, und dieser wegen seiner Stärke.

Die Engländer haben wie die Chineser und andere Völker noch die Gewohnheit Hahnengefechte anzustellen. Sie verschreiben sich zu dieser Absicht aus Ham-

burg die großen Hähne, die ein majestätisches Ansehn und prächtiges Gefieder haben. Die Schenkel und der Bauch derselben sind mit lockichten Federn dicht besetzt, daher sie von den Engländern *Samthosen* genannt werden. Die Hahnenkämpfe werden daselbst öffentlich angekündigt, und in der Mitte eines Amphitheatere angestellt, auf welchem sich unzählige Menschen versammeln. Dieß ist eine Gelegenheit, woben zugleich außerordentlich hohe Wetten geschehen. Diejenigen Personen haben allemal ihre Wetten gewonnen, deren Hähne den Sieg davon tragen. Wenn die Hähne zusammen gehest werden: so sind sie gewöhnlich so erbittert, und in ihrem Kampfe so hartnäckig, daß ihnen der Tod viel erträglicher zu seyn scheint, als die Schande vor ihrem Feinde demüthig zu fliehen.

Die Hühner sind unter dem Federviehe dem Menschen am nützlichsten. Die jungen Hennen und Hähne geben uns eine angenehme und nahrhafte Speise. Von den alten werden vortrefliche und nahrhafte Suppen gekocht. Das Fleisch der alten Hähne ist zwar trocken; aber es wird saftig und schmackhaft, wenn man sie jung kastrirt oder verschneidet. Alsdann sehen sie gleich mehr und besser Fleisch an. Ein solcher verschnittener Hahn wird ein *Kapaun* genannt. Mit diesem gehet eine Veränderung in seinem Betragen vor. Er kann in diesem Zustande nicht mehr so krähen wie der Hahn; seine Stimme ist heiser, und er läßt sich auch nur selten hören.

Man bemerkt auch an ihm, daß er sich nicht mehr mau-
stert. Uebrigens kann man ihn gewöhnen junge Küchlein
zu führen und aufzuziehen. Die Hühnereyer sind in der
Wirthschaft fast unentbehrlich. Ihr vielfältiger Nutzen
ist hinlänglich bekannt. In der Medicin werden sie eben-
falls gebraucht. Die Eyschalen sind ein Mittel den
Harn abzuführen. Das Eyweiß ist kühlend und zusam-
men ziehend, und wird als ein Mittel gegen die Entzün-
dung und Röthe der Augen gebraucht; auch werden die
Syrupe damit klar gemacht. Ein frischer Eydotter mit
gestoßenem Candis unter einander gerührt, ist ein vor-
treffliches Mittel gegen den Husten, wenn man solches
etliche Tage hinter einander Abends beym Schlafengehn
einnimmt. Aus dem Eydotter wird auch ein Oehl gepreßt,
das unter dem Nahmen Eyeröhl bekannt ist. Es thut
gute Dienste bey aufgesprungenen Brüsten und Brand-
schäden; man gebraucht es auch bey den Pocken. Wenn
diese anfangen abzutrocknen und der Eiter in die Haut
fressen will: so bestreicht man damit die Stelle und ver-
hindert dadurch die tiefen Pockengruben. Die Federn der
Hähne und Kapaunen werden zur Versertigung der Blu-
men und anderer kleinen Sachen gebraucht. Besonders
werden sie zu den Federbüschen der gemeinen Reiteren
benuhet.

Da die gemeinen Haushühner einen so ausgebreite-
ten Nutzen haben: so muß auch ein Landwirth diese Fe-
derviehzucht nicht aus der Acht lassen; sondern sie auf

das vortheilhafteste zu befördern und zu erhalten suchen. Zu einer guten Wartung der Hühner wird ein reiner und warmer Stall erfordert. Man muß denselben wohl befestigen, damit er vor den Mardern und Iltissen gesichert ist; ihn öfters ausmisten und den Boden mit frischem Sande bestreuen. Er kann auch bisweilen mit Thymian ausgeräuchert werden. Durch solche Reinlichkeit wird das Ungeziefer von den Hühnern abgehalten und ihre Gesundheit befördert werden. Ihre üblen Zufälle entstehen öfters von Läusen. Diese pflegen sich auf dem Kopfe tief in die Haut einzufressen. So bald man dieses bemerkt, muß man ihnen einen Tropfen Theer auf dem Kopfe einreiben. Besonders muß man ihnen reines Wasser zum Saufen hinsetzen, weil dadurch dem Pips und andern Krankheiten vorgebeuet wird. Wenn sie dergleichen üble Zufälle bekommen: so muß man wider dieselben eben die Mittel gebrauchen, die bey den Krankheiten der Puterhühner sind aufgeführt worden.

Das Geschlecht der Perlhühner.

Die hieher gehörigen Hühner haben auf dem Scheitel einen schmelichten Helm und an den Seiten Nackenlappen. Der Kopf und der obere Theil des Halses sind ohne Federn. Die Nasenlöcher liegen in der Wachshaut. Man kennet von dieser Gattung nur eine Art.

S. 149.

Das Perlhuhn.



Dieses ist ein lebhafter Vogel. Er schreyet laut und ist so unruhig, daß er nicht lange auf einer Stelle bleibt. Die Fleischlappen an den Seiten seiner untern Kinnlade sind roth. Die Federn auf dem Leibe haben eine dunkelbraune Farbe mit weißen rundlichen Flecken, die den Perlen gleichen; daher er auch den Nahmen des Perlhuhns erhalten hat. Seine Flügel sind kurz, und der Schwanz hängt herab wie bey dem Rebhuhne. Diese Hühner können zwar gut laufen; aber wegen der Kürze ihrer Flügel nicht gut fliegen. Man pflegt sie daher mit Jagdhunden zu jagen bis sie matt werden, daß man sie

todtschlagen kann. In der Größe übertreffen sie das gemeine Huhn; aber in der Lebensart stimmen sie mit ihm größten Theils überein. Das Weibchen legt 8, 10 bis 12 Eyer in den Wäldern auf die Erde, und bebrütet sie wie das gemeine Haushuhn. Die Eyer sind kleiner als die Hühnereyer und sehr wohlschmeckend. Auch ihr Fleisch ist von einem angenehmen Geschmacke. Einige Perlhühner haben schwarze und weiße Flecken; andere sind mehr aschfarbig. Es giebt auch solche, die um ihren Hals einen häutigen Halsfragen haben, der einem aschfarbig blaulichen Zirkel gleicht. Das ursprüngliche Vaterland der Perlhühner ist Afrika.

Das Geschlecht der Waldhühner.

Alle Arten aus dieser Gattung haben über den Augen einen fahlen warzigen Fleck. Sie halten sich im Freyen auf, und lieben die waldigen, bergigen und ebenen Gegenden. Es lassen sich davon zwey Untergattungen machen. Denn einige Arten von diesen Vögeln haben bloße Füße, wie die Rebhühner und Wachteln. Andere aber haben befiederte Beine. Die Männchen sind bey einigen Arten mit einem stumpfen Sporn versehen, der bey andern nicht angetroffen wird.

I. Waldhühner mit bloßen Füßen.

§. 150.

Die Wachtel.

Die Federn auf ihrem Leibe sind gelblich grau und gefleckt. Die Schwanzfedern haben einen braunen Rand und Flecken. Der kahle Fleck liegt hinter den Augen und ist sehr klein, daher auch einige glauben, daß er ihnen gänzlich fehle. An ihren Füßen sitzen vier Zehen. Drey sind vorwärts gekehrt und eine befindet sich hinterwärts. Der Sporn bey dem Männchen ist kaum zu bemerken. Die Wachteln haben sich ungemein ausgebreitet, und es ist fast kein Land, in welchem sie nicht zu gewissen Zeiten sollten zu finden seyn. Sie gehören zu den Zugvögeln. Ihren Aufenthalt verändern sie aber nicht wegen der Kälte; sondern bloß darum, damit sie in andern Gegenden Nahrung für sich und ihre Jungen finden mögen. Denn man kann sie den ganzen Winter hindurch in ungeheizten Kammern halten, ohne daß ihnen die Kälte schädlich ist. Wenn sie daher in einem Lande keinen Unterhalt mehr finden: so verlassen sie solches und suchen ihn in einem andern. In ihrer Freyheit haben sie eine gewisse Zeit, wo sie ankommen, und eine andere, wo sie wegziehen. Bey uns kommen sie gewöhnlich im May an, und ziehen gegen das Ende des Augusts wieder fort. Ehemals hat man geglaubt, daß sie bey Annäherung des Frostes in Löcher kröchen und den Winter über in einer Veräubung zubrachten; allein diese Meinung ist falsch,

denn man hat viele Beobachtungen auf den Schiffen in der See gemacht, die uns überzeugen, daß die Wachteln ihre große Wanderschaft über das Meer anstellen. Es scheint zwar auffallend zu seyn, daß ein so schwacher und schwer fliegender Vogel eine große Strecke über das Meer fliegen könne. Allein man muß bedenken, daß solche Strecken hin und wieder durch Inseln unterbrochen seyn, auf welchen sie ausruhen können. Außerdem bedienen sie sich auf ihren Zügen eines günstigen Windes, wodurch ihr Flug erleichtert wird. Die Seeleute versichern sogar, daß die Wachteln sich auf die nächsten Schiffe herab ließen, wenn ihnen der Wind entgegen wehete.

So gewiß es inzwischen ist, daß die Wachteln, durch einen starken Naturtrieb geleitet, ihren Aufenthalt in einem Lande zu gewissen Zeiten regelmäßig verändern: so nehmen sie doch nicht alle ihren Zug über das Meer. Eine große Menge bleibt in Spanien und in Italien, woselbst der Winter so gelinde ist, daß sie auch in dieser Jahreszeit auf den Feldern ihre Nahrung finden können. Einige wenige, die zu jung oder zu schwach sind, als daß sie den Zug über die See mitmachen könnten, bleiben zurück, und suchen sich Gegenden aus, wo sie zu ihrer Nahrung, wo nicht Samenkörner, doch Insekten, Gras und Blätter finden können.

Die Wachteln pflegen sich nicht ordentlich zu paaren; sondern ein Männchen hält sich zu vielen Weibchen.

Das Weibchen legt an die 15 Eyer in ein Nest, das es ohne alle Kunst versfertigt, indem es mit seinen Klauen in den Saatsfeldern eine kleine Vertiefung auf der Erde scharret. Das Ey hat einen grünlichen Grund, auf welchem dunkle und hellere Flecken sitzen. Binnen drey Wochen kriechen die Jungen aus den Eyern, und können sogleich laufen. Zu ihrem völligen Auswuchse werden nur vier Monate erfordert. Die Jungen sind alstann im Stande den Alten auf ihrem Zuge in andere Länder zu folgen.

Die Wachteln maustern sich zweymal des Jahrs, gegen das Ende des Sommers und des Winters. So bald sie neue Federn erlangt haben, schicken sie sich zu ihrer Wanderung an. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen vornehmlich dadurch, daß es unter der Kehle einen schwarzen Fleck hat. Diese Vögel halten sich auf den Feldern und Wiesen auf und nähren sich von Weizen, Hirsen, grünen Pflanzen, Insekten und allerley Gesäme. Sie werden sehr fett. Ihr Fleisch wird geschähet, weil es ungemein schmackhaft ist. Ihr Alter beträgt nur 4 bis 5 Jahre.

Es giebt noch viele fremde Arten, die theils größer, theils kleiner sind, als die gemeinen Wachteln, jedoch in der Lebensart mit ihnen übereinkommen. Dergleichen sind die große Chinesische und Madagaskarische, wie auch die dreizehige Luzoische Wachtel.

Das Rebhuhn.



Der bloße warzige Fleck liegt bey dem Rebhuhne unter den Augen. Die Nasenlöcher an der Wurzel des Schnabels sind über die Hälfte mit einer Klappe bedeckt. Der Schwanz ist bräunlichroth und bestehet aus 18 Rudefedern. In jedem Flügel sitzen 22 Schwungfedern. Der Hahn hat auf der Brust ein braunes Schild, wodurch er von der Henne merklich unterschieden wird. Die Rebhühner sind in den gemäßigten Provinzen Deutschlands und Frankreichs in großer Menge vorhanden. Ein gar zu heißes und zu kaltes Klima scheinen sie zu vermeiden, daher man sie auch weder in Afrika noch in Lappland antrifft. Sie sind keine Zugvögel; sondern

bleiben auch den Winter über bei uns, und entfernen sich selten aus dem Reviere, wo sie jung geworden sind. Gern leben sie auf dem freyen Felde, und am liebsten halten sie sich auf den Saatsfeldern auf. Das Männchen paart sich nur mit einem Weibchen. So bald der Winter vorüber ist, gehet ihre Paarungszeit an. Das Nest der Henne ist eine kleine Vertiefung an der Erde, das sie mit etwas Gras und Stroh ausfüttert. In dasselbe legt sie 12 bis 15 Eyer, und brütet solche ungefähr in drey Wochen aus. Die Henne verrichtet zwar dieses Geschäfte allein; doch hält sich der Hahn fast immer nahe bey dem Neste auf, und begleitet sie, wenn sie aufstehet, um ihre Nahrung zu suchen. Ob er nun gleich die Eyer nicht mit ausbrütet: so nimmt er doch Theil an der Erziehung der Jungen, führt sie mit der Mutter zugleich an, und weist ihnen ihr Futter. Ihre erste Nahrung sind Ameiseneyer, kleine Insekten und Gras. Die Alten fressen auch gern Laktuke, Wegericht oder Cichorien und Vogelkraut. Dieses Futter findet man gewöhnlich im November in ihrem Kropfe. Im Winter suchen sie die grünen Saatspißen unter dem Schnee hervor. Liegt der Schnee zu tief: so besuchen sie die warmen Quellen in den Brüchen, um sich von den kleinen Gewächsen zu nähren, die daselbst noch befindlich sind. Die beyden Alten leben mit den Jungen gesellschaftlich. Eine solche Gesellschaft, die aus 12 bis 15 Stücken bestehet, wird von den Jägern ein Volk genannt. Sind sie von einander getrennt worden: so locken die Alten die Jun-

gen wieder zusammen. Ihr Leben währet etwa sieben Jahre.

Die ganz jungen Rebhühner lassen sich so zahm machen, daß sie wie ein gemeines Huhn in der Stube herumgehen. Sie können, wenn man sie so jung bekommt, mit harten Eiern, Semmelkrumen und Grüße groß gezogen werden, hernach giebt man ihnen Weizen.

Das Fleisch der Rebhühner, besonders aber der Jungen, ist eine sehr angenehme und gesunde Speise. Es ist nicht fett, und doch ungemein saftreich. Die Eier, und vorzüglich die Dottern sind so kräftig und nährend, daß sie den Hühnereiern vorgezogen werden. Aus dieser Ursach werden sie auch auf verschiedene Art für die Tafeln vornehmer Personen bereitet.

Zu dem Geschlechte der Waldbühner mit unbefiederten Füßen gehören noch verschiedene Arten, als das schwarzbraune, das weiße, und das rothe Italienische Rebhuhn; desgleichen das Indianische oder Zypriische, das rothe Afrikanische und das rothe Rebhuhn aus der Barbarey.

II. Waldhühner mit befiederten Füßen.

S. 152.

Das Haselhuhn.



Ueber den Augen dieser Hühner liegt eine rothe Fleischhaut. Ihre Zehen sind kurz und an den Seiten ausgezackt. An der mittlern sitzt eine scharfe schneidende Krallen. Im Schwanze haben sie 16 Rudefedern. Diese sind grau, und mit einer schwarzen Binde und etlichen schwarzen Punkten besetzt, die sich aber bey den beyden mittlern Federn nicht befinden. Schwungfedern sind in jedem Flügel 24. Der Hahn hat unter der Kehle einen schwarzen Fleck, wodurch er sich von der Henne deutlich unterscheidet.

Die Haselhühner werden in dem Königreiche Böhmen in der Fastenzeit gegessen, und man schickt sie einander wechselsweise zum Geschenke. Ihre Nahrung bestehet im Sommer in Heidelbeeren und Brombeeren, Birken- und Haselkäschen (Lämmerchen) u. d. gl. Im Winter fressen sie Wacholderbeeren, Birkenknospen und die Spitzen von Heidekraut, Fichren, Wacholderstauden und andern immer grünen Gewächsen. Diejenigen, die in Vogelhäusern eingesperrt sind, werden mit Weizen, Gerste und anderm Getreide gefüttert. Ihre Paarungszeit fällt in den März. Die Henne bauet ihr Nest auf die Erde unter Haselstauden, und legt 15 und mehrere Eyer. Diese sind etwas größer als Taubeneyer und von röthlicher Farbe. Die Henne brütet drey Wochen, und bringt selten mehr als acht Junge aus. So bald sie ausgekrochen sind, fangen sie gleich an zu laufen. Wenn die Jungen im Stande sind zu fliegen, und sich selbst zu nähren: so werden sie von ihren Aeltern verlassen. Die Jungen halten sich alsdenn paarweise zusammen, suchen sich eine vortheilhafte Gegend zu ihrem Aufenthalte aus, und leben auf eben die Art wie die Alten. Man findet die Haselhühner häufig am Fuße der Alpen, der Appenninischen und der Schlesischen Gebirge, dergleichen in Pohlen, Litthauen, Deutschland u. s. w. Besonders sind sie um Nürnberg zahlreich. Ihr Fleisch hat einen guten und angenehmen Geschmack. Es giebt auch mehrere fremde Arten, unter welchen das Pyrenäische und rothe Haselhuhn die vornehmsten sind.

S. 153.

Das Schneehuhn.



Der Schnabel ist kurz, dick und gebogen. Die Spitze des Oberschnabels ragt über dem untern hervor. Ueber jedem Auge liegt ein rother Streifen, der halb so breit als das Auge ist. Dieß Huhn hat weiße Schwungfedern und schwarze Schwanzfedern mit einer weißen Einfassung. Hals, Rücken und Bauch sind weiß mit aschgrau gesprenkelt; jedoch ist sein Gefieder der Veränderung unterworfen. Es hält sich am liebsten auf den hohen Bergen der nördlichen Länder auf, und ist daher im Winter einer großen Kälte ausgesetzt. Diese giebt ihm die weiße Farbe, die aber im Sommer auf den Flügeln und dem Rücken bräunlich wird. Die Füße und Zehen sind bis an die Spornen mit zarten und dichten

Daunen umgeben, daß es das Ansehn hat, als habe die Natur seine Füße mit warmen wollichten Strümpfen versehen.

Das Schneehuhn ist wenigstens so groß wie eine zahme Taube; jedoch ist seine Größe auch verschieden. Sein Aufenthalt sind die Alpen und die Wälder der nördlichen Provinzen, besonders Lapplandes. Die Henne legt und bebrütet ihre Eyer auf der Erde oder auf dem Felsen.

Diese Vögel fliegen schaarenweise und niedrig in der Luft. Sie nähern sich den Menschen, und sind daher leicht zu fangen. Wenn man ihnen etwas hinwirft: so beschäftigen sie sich damit so lange, bis sie mit einer Schlinge gefangen oder mit Ruthen getödtet werden können. Die Schneehühner nähren sich von Haselkäschen, Blättern und jungen Sproßlingen der Fichten, Birken, des Heidekrauts, der Heidelbeersträucher und anderer Bergpflanzen. Ihr Fleisch ist gut zu essen und hat fast eine Aehnlichkeit mit dem Hasenwildpret.

§. 154.

Das Birkhuhn.



Die Birkhühner haben einen gespaltenen Schwanz. In demselben sind 18 Rudersfedern befindlich. Sieben große sitzen an jeder Seite und vier kleinere in der Mitte. Bey dem Weibchen stehet der Schwanz nicht so weit von einander als bey dem Männchen. Ihre Flügel sind kurz, daher können sie auch nicht hoch fliegen. Sie halten sich schaarenweise zusammen, und setzen sich, wie der Fasan, auf die Bäume; vornehmlich sind sie in den nördlichen bergigen Gegenden einheimisch. Der Birkhahn ist fast noch einmal so groß als die Birkhenne. Im Sommer ist ihre Mauserzeit. Alsdann verbergen sie sich in dem dicksten Gebüsch. Sie nähren sich hauptsächlich von den Birkenzapfen und von den Haselkäsechen.

oder Lämmerchen der Haselstauden, von Weizen und anderm Getreide. Auch fressen sie vornehmlich im Herbst alleley Beeren, als Himbeeren und Brombeeren. Im Winter ziehen sie in dichte Waldungen, wo sie sich mit Wachholder- und andern Beeren zu nähren suchen. Gleich nach dem verflossenen Winter fangen sie an sich zu paaren. Die Hähne versammeln sich um diese Zeit in großer Anzahl, und kämpfen so lange mit einander, bis die schwächsten zur Flucht genöthiget werden. Der Sieger hüpfet und springt alsdenn mit funkelnden Augen und gesträubten Federn von einem Zweige des Baums auf den andern und ruft die Weibchen zusammen. Diese versammeln sich auf sein Geschrey um ihn, und stellen sich auch einige Tage hinter einander an diesem Orte ordentlich wieder ein. Der Hahn erwählt sich nun einige Hennen, mit denen er sich paart. Sind diese befruchtet: so begeben sie sich in das dickste Gebüsch, und jede legt auf der Erde 10, 16 bis 20 Eyer. Die Balz- oder Balzzeit währet drey bis vier Wochen, und alsdann können sie leicht geschossen werden. Diese Vögel sind ein sehr schmackhaftes Wildpret, besonders die Hühner. Die Hähne haben zwar ein hartes und zähes Fleisch; wird aber solches geklopft und in Essig gelegt: so wird es sehr mürbe.

S. 155.

Der Auerhahn.



Sein Schnabel ist gekrümmt, schneidend und von blaßgelber Farbe. Die Nasenlöcher sind mit schwärzlichen Federn bewachsen, und die Füße stark befiedert. Die Farbe auf den Flügeln ist braun. Kopf, Hals und Rücken sind mit schmalen grauen und schwarzen Querstrichen zierlich besetzt. Die Federn des Hinterkopfes sind lang, und unter der Kehle sitzt ein Büschel von langen Federn. Der Kropf ist groß, der Schwanz zugewendet, und hat 18 schwarze Ruderfedern, die an jeder Seite mit etlichen weißen Flecken bezeichnet sind. Der Auerhahn übertrifft an Größe den Trappen. Seine Länge beträgt $2\frac{1}{2}$ Fuß. Seine ausgespannten Flügel sind etwa

vier Fuß breit, und sein Gewicht hält gemeinlich 12 bis 15 Pfund. Die Balz- oder Salzzeit fällt in den Februar und währt bis in den März. Während dieser Zeit bleibt er in der Gegend, die er einmal zu seinem Aufenthalte erwählt hat, und entfernt sich nicht aus derselben. Man siehet ihn des Morgens und des Abends auf einer dicken Fichte oder einem andern Baume in einer stolzen Stellung. Sein Schwanz ist gleich einem Fächer ausgebreitet. Die Flügel hängen an seinem Leibe herab, der Hals ist vorwärts gestreckt, der Kropf aufgeblasen, und die Federn um den Hals sind empor gehoben. In dieser Stellung fängt er des Morgens sehr früh an zu salzen. Dieses Salzgeschrey ist ein ganz besonderer Ton, den man nicht nachahmen kann. Anfanglich hört man einen lauten Knall, der etwas ähnliches mit dem Knallen hat, das der Mensch mit der Zunge macht. Hierauf klingt es, als wenn die Mäher mit doppelten Strichen ihre Sensen streichen. Durch dieses Geschrey lockt der Auerhahn die Weibchen herbei. Diese beantworten seine Stimme, und eilen unter den Baum, auf welchem er sitzt. So bald sie sich daselbst versammelt haben, läßt er sich mit Hoheit und Majestät von seinem Sitze herab, um sich mit ihnen zu paaren und sie zu befruchten. Zu dieser Balzzeit ist er von seinem eigenen Geschrey so betäubt und durch Wollust so verblendet, daß er sich weder durch Menschen noch durch einen Flintenschuß fortjagen läßt. So schwer es sonst hält dem Auerhahn nahe zu kommen: so ist er doch zur Balz-

zeit so taub und blind, daß er leicht geschossen werden kann.

Die Auerhenne unterscheidet sich von dem Hahne durch ihren Wuchs und durch ihre Federn. Sie ist kleiner, und ihr Gefieder nicht so schwarz als bey dem Hahne. Ihr Schnabel ist schwärzlich, die Kehle roth, Kopf, Hals und Rücken sind mit rothen und schwarzen Querstrichen bezeichnet. Die Brust hat einige weiße Flecke. Der untere Theil ist ganz citronensarbig. Der Schwanz dunkel und schwarz gestreift. Sie legt 5 bis 9 Eyer. Diese sind weiß, gelb gefleckt und größer als die gewöhnlichen Hühnereyer. Die Henne macht sich an einem trocknen Orte ein Nest von Moos, darein sie ihre Eyer legt, und bebrütet solche allein. Die ausgekrochenen Jungen können gleich laufen, und werden mit der größten Sorgfalt und Liebe von der Mutter geführt, die ihnen ihre erste Nahrung zeigt, die in Ameiseneyern und wilden Maulbeeren besteht.

Diese ansehnlichen Hühner gehören zur hohen Jagd. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Das Wildpret des Auerhahns ist zwar sehr hart, doch lassen sich davon, wenn es vor dem Gebrauch in Essig gelegen hat, vortreffliche Pasteten machen. Der Auerhahn wird auch gebraten und ist eine Zierde auf den Tiseln.

Diese Vögel nähern sich durch ihre Größe und den gebogenen Schnabel, wie auch durch die mit Federn bedeckten Nasenlöcher und durch die befiederten Füße in etwas den Raubvögeln.

Die dritte Ordnung
von
den Raubvögeln.

Die Vögel aus dieser Ordnung haben einen kurzen unterwärts gekrümmten Schnabel, an dessen obern Kinnlade auf beyden Seiten eine scharfe hervorstehende Ecke sich befindet. Die Nasenlöcher sind offen, und nur bey den Eulen mit Federn bewachsen. Ihre Beine sind stark und gemeiniglich mit Federn bedeckt. An den starken Füßen sitzen vier Zehen, drey vorwärts und eine hinterwärts. Die Zehen sind mit großen hakensförmigen und spizigen Krallen versehen. Diese Vögel leben vom Raube anderer lebendigen und todten Thiere, und werden nicht gegessen. Ihre Beute fassen sie mit den Krallen, und verschlingen sie oft mit Haaren und Knochen. Doch speyen sie solche in rundlichen Ballen wieder aus, weil sie dieselben nicht verdauen können.

Die Raubvögel sind nicht so zahlreich als die vierfüßigen Raubthiere. Besonders ist es, daß unter jenen die Weibchen schöner und um ein Drittheil größer als die Männchen sind, da es doch sonst bey den großen vierfüßigen Thieren und bey andern Vögeln umgekehrt zu

seyn pflegt. Die Raubvögel haben sämmtlich ein scharfes Gesicht und einen dicken Kopf. Sie halten sich in einsamen Gegenden und wüsten Gebirgen auf, und leben paarweise. Ihre Fruchtbarkeit ist nicht beträchtlich. Die Weibchen legen meistens nur 2 bis 4 Eyer in ein Nest, das sie gemeiniglich in Felsenklüften oder auf den höchsten Bäumen bauen. Da sie einen großen und natürlichen Trieb haben auf andere Thiere zu stoßen: so können einige von ihnen zur Jagd abgerichtet werden. Diese Ordnung von Raubvögeln begreift vier Geschlechter, und 78 Arten.

Das Geyergeschlecht.

Die Kennzeichen, wodurch die Raubvögel aus diesem Geschlechte sich von andern unterscheiden, sind folgende: Ihr Schnabel ist gerade, und nur an der Spitze hakenförmig gebogen. Der Kopf unbefiedert und die Zunge gespalten. Sie halten sich herdenweise zusammen, haben einen sehr trägen Flug und nähren sich am liebsten vom Aase. In Ansehung der Größe soll zwischen dem Männchen und Weibchen kein Unterschied seyn. Dieses Geschlecht hat acht bekannte Arten.

Der Kontur oder Greifgeyer.



Unter allen Vögeln ist der Greif einer der größten. Das Maß seiner ausgespannten Flügel von der Spitze des einen bis zu der Spitze des andern hält an die 18 Fuß. Der Greif hat nach dem Verhältniß seiner Flügel einen großen und starken Körper. Die Farbe desselben ist schwarz; unter dem Bauche aber braun. Der Kopf ist mit einem fleischigen Kämme bedeckt, der so lang als der Kopf ist und sich von dem Hahnenkamme dadurch unterscheidet, daß er nicht eingekerbt ist. Mit den Flügeln macht der Greif ein entsetzliches Geräusch, daß er dadurch, indem er sich auf die Erde herabläßt, Men-

schen und Vieh betäubet. Durch das Brausen seiner Flügel jagt er erst die Herden zusammen, und dann fährt er dazwischen. Weil er nach Menschenfleisch begierig ist: so macht man einen Knaben von zähem Lehm, hängt Kleider mit Vogelleim beschmiert daran und wenn er mit seinen Flügeln daran hängt: so wird er todt geschlagen. Die großen Schwungfedern haben eine Länge von zwey Fuß, und ein glänzend schwarzes Ansehn. Der Schnabel ist stark, dick und drey Zoll lang. Der Muth zu rauben ist bey dem Greise groß, und stimmt mit seinem starken Schnabel überein. Er kann nicht nur einen Hammel; sondern auch ein ganzes Kalb aufreißen und verzehren. Mit dem starken und harten Schnabel kann er sogar eine Ochsenhaut durchbohren. Kälber und Schafe sind sein gewöhnlicher Raub. Er ist auch verwegen genug, Rehe, Hirschthiere und zahme Kühe anzufallen, zu tödten und mit sich fortzuführen. Sogar Kinder von 10 bis 12 Jahren sind vor seiner Raubbegierde nicht sicher. Denn man hat davon die Erfahrung, daß er versucht hat, solche Kinder zu seiner Beute zu machen. Es ist daher ein Glück für Menschen und Vieh, daß es nur wenige Greise giebt. Sie sind so groß, wie ein Hammel. Ihr Aufenthalt ist besonders in Peru und Chili. Sie leben daselbst auf den Wiesen, und an den Ufern des Meers und großer Flüsse. In den Wäldern können sie sich aus der Ursach nicht gut aufhalten, weil sie zur Bewegung ihrer großen Flügel einen freyen Luftraum nöthig haben.

Der Geyerkönig.



Dieser Vogel ist der schönste aus dem Geschlechte der Geyer. Um seiner vorzüglichen Schönheit willen hat man ihn daher zum König der Geyer gemacht. Er ist kleiner, wie der vorige, und von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanze nur etwas wenigens über zwey Fuß lang. An Größe gleicht er ungefähr einem Puterhahne. Der Schnabel ist stark, dick, gerade und nur an der Spitze gekrümmt. Der Kopf und Hals sind kahl. Um die Wurzel des Schnabels windet sich eine fleischige Haut, die zu beyden Seiten bis hinten an den Kopf reicht, und die länglichten Nasenlöcher umgiebt. Sie gleicht einem gezackten fleischernen Kämme, der nach

den verschiedenen Bewegungen des Kopfes bald auf diese, bald auf die andere Seite fällt. Die Augen sind mit einer scharlachrothen Haut umgeben. Unter dem kahlen Theile des Halses liegt ein Halsfragen, der aus langen aschgrauen Federn besteht. Er gehet um den ganzen Hals herum, und gleicht einem Federpalatin, den ehemals das Frauenzimmer zu tragen pflegte. Der Geyerkönig kann, wenn er sich zusammen ziehet, in diesem Federschmucke seinen nackten Hals und Kopf fast ganz verbergen. Der Körper ist bunt. Die Federn an der Brust und dem Bauche spielen mit einer röthlichen und weißen Farbe. Die Schwanz- und großen Schwungfedern sind schwarz, die übrigen verschieden gefärbt.

Dieser schöne Raubvogel wohnet in dem südlichen Theile von Amerika, und lebt von Schlangen, Eidechsen und Aesern. Auch frist er den Unrath von Menschen und andern Thieren; daher hat er auch einen häßlichen Geruch.

§. 158.

Der Bartgeyer.

Dieser Raubvogel wird auch der Goldgeyer und Lämmergeyer genannt. Die Nasenlöcher, die Seiten des Schnabels und die Kehle sind mit borstenähnlichen Federn bewachsen. Unter der Kehle hat er einen starken Bart, dessen Federn den Borsten oder Haaren gleichen und bräunlichroth sind. Die Farbe auf dem Rücken ist graubraun, die Beine sind bis an die Zehen mit Federn

bedeckt. Seine aufgespannten Flügel haben eine Länge von 8 bis 9 Fuß. Der Bartgener hält sich in Afrika, und auf den Alpengebirgen in der Schweiz, wie auch in Tyrol auf. Sein Nest macht er in unzugänglichen Felsenhöhlen. Lebendige Thiere als Gemsen, Ziegen u. s. w. sind seine vornehmste Nahrung.

§. 159.

Der Erdgener.

Er ist so groß, wie ein Rabe. Sein Schnabel ist stark, länglicht und an der Spitze sehr gekrümmt; die Wadshaut ist citronengelb und bedeckt die Nasenlöcher und die Hälfte des Schnabels. Der übrige Theil desselben hat eine schwarze Farbe. Die Augen sind groß und kohlschwarz. Der Kopf und Hals fast kahl, und nur mit weißen kurzen Daunen besetzt. Die Flügel haben 28 Schwungfedern von verschiedener Länge. Ihre Farbe ist schwarz; nur ihr äußerer Rand, die beyden ersten ausgenommen, grau. Der Schwanz ist spiz und hat 14 Rudersfedern. Die Füße sind grau und die Klauen schwarz. Das Weibchen ist von dem Männchen in Ansehung der Farbe merklich unterschieden. Jenes ist ganz weiß und hat nur schwarze Schwungfedern. Dieses ist auf dem ganzen Körper grau. Am Halse aber und auf den Schultern ist die Farbe desselben schwärzlich und mit einigen weißen Flecken bestreuet.

Diese Raubvögel halten sich in dem südlichen Theile von Europa und auch besonders in Aegypten an dem Nil.

flusse auf. Die Natur hat diese Raubvögel vorzüglich darzu bestimmt, diese Gegenden von den nach den erfolgten Ueberschwemmungen des Nils auf dem Lande zurück gebliebenen todtten Thieren zu reinigen. Man trifft sie daher auch häufig bey Kairo an, wo das krepirte Vieh, das daselbst nicht hengescharrt wird, ihnen sichere Nahrung verschafft. Die Geyer sind daher für ganz Aegypten nützlich. Die Menge verfaulender Aeser würde die Luft vergiften, viele tausend Menschen würden von den giftigen Ausdünstungen tödtliche Krankheiten bekommen und an den Folgen einer verpesteten Luft sterben, woserne die Natur durch diese Vögel einem solchen Unglücke nicht vorgebeuget hätte. Denn durch sie werden die Aeser in Aegypten so fort verzehret. Man nennt sie daher auch Aasgeyer. Wegen dieser großen Vorthelle haben daher schon die alten Aegypter bey Lebensstrafe verboten, diese nützlichen Vögel zu tödten.

Von diesen Raubvögeln und einigen andern Arten werden die Häute zu Pelzwerken gebraucht. In dieser Absicht ziehet man ihnen die langen und dicken Federn aus, so daß nur die weichen Pflaumsfedern an ihrem Leibe sitzen bleiben. Die bereiteten Häute sind so stark, wie Ziegenfelle. In Aegypten werden mit solchen Geyerkhäuten die schönsten seidenen Kleider gefüttert und man nußt sie auch in Frankreich und an andern Orten.

Das Geschlecht der Falken.

Der hakenförmige Schnabel der hierher gehörigen Vögel ist mit einer Wachshaut überzogen und der Kopf derselben dicht mit Federn bewachsen. Ihre Füße sind theils besiedert, theils unbesiedert. Sie können daher in zwey Untergeschlechter zertheilet werden, nemlich in Falken mit besiederten und mit bloßen Füßen. Die ersten werden insbesondere Adler genannt.

1. Adler, oder große Falken mit besiederten Füßen.

Die Adler haben eine vorzügliche Größe und sind noch raubbegieriger als die Geyer. Ihre Nahrung besteht in lebendigen Thieren, auf welche sie pfeilschnell herab schießen. Zu ihrem Aufenthalte erwählen sie hohe Felsen und Bäume. In der Begattungszeit leben sie paarweise. Nach Verfließung derselben trennen sie sich von einander und leben einsam in den Wäldern. An Größe und Schönheit hat das Weibchen vor dem Männchen den Vorzug. Im Anfange ernähren sie ihre Jungen mit großer Sorgfalt. So bald diese aber erwachsen sind, werden sie von ihnen fortgejagt.

S. 160.

Der Goldadler, oder Steinadler.



Dieser ist unter allen Adlern der größte. Die Höhe des Weibchens beträgt in der aufrechten Stellung von der Spitze des Schnabels bis an das Ende der Füße $3\frac{1}{2}$ Fuß und der Durchmesser seiner ausgebreiteten Flügel $8\frac{1}{2}$ Fuß. Sein Gewicht ist an die 18 bis 20 Pfund. Das Männchen ist kleiner und wiegt ungefähr 12 Pfund. Es ist aber doch stärker und beherzter als das Weibchen. Beide haben einen sehr starken hakenförmigen Schnabel, der wohl 5 Zoll lang, an der Wurzel fast zwey Zoll dick, und mit einer gelben Wachshaut umgeben ist. Gleich nach dem fleischigen Gewächse geht die Krümmung des

Schnabels an. Dieser ist am Ende mit einem großen Haken versehen, der eine Erdfarbe hat. Der Körper ist schwarzbraun mit einigen zerstreuten weißen Federn und am Bauche gefleckt. Der Schwanz schwarz und mit grauen wellenförmigen Streifen gezeichnet. Sie haben große funkelnde Augen, die mit einem goldgelben Ringe umgeben sind. Die Schenkel sind bis an die Füße ganz rauh. Die Füße gelblich braun. Ihre Krallen schwarz, groß und spiz. Die gemäßigten und warmen Länder von Europa als Griechenland, Frankreich, die Schlesischen Gebirge und die Wälder um Danzig sind ihr Vaterland. Dasselbst leben sie einsam, so daß man in einem gewissen Reviere nur ein Paar antrifft. Auch leben sogar Männchen und Weibchen von einander entfernt, und kommen nur zur Zeit der Begattung zusammen.

Ihre Nahrung sind hauptsächlich lebendige vierfüßige Thiere. Auch fressen sie Schlangen, Eidechsen u. dgl. An Aeser vergreifen sie sich niemals, wenn sie auch gleich von Hunger genagt werden. Die Worte des Erlösers: wo ein Aas ist, versammeln sich die Adler müssen daher von den Erd- oder Aasgeiern, welche vorzüglich in Palästina häufig sind, verstanden werden. Das Gesicht des Goldadlers ist außerordentlich scharf. Ob er sich gleich unter allen Vögeln am höchsten in die Luft schwingt: so entgehen doch die kleinen Thiere auf der Erde seinem Blicke nicht und er schleßt aus solcher großen Höhe in der Geschwindigkeit eines Pfeils auf seinen

Raub herab. Seine Stärke ist ebenfalls bewundernswürdig. Gänse, Hasen, Kaninchen, Schaf- und Ziegenlämmer kann er mit Leichtigkeit in die Luft führen. Er fällt auch junge Hirsch- und Kuhfälber an, sättiget sich auf der Stelle an ihrem Blute und Fleische, und trägt einige Stücken davon in sein Nest. Dieses ist platt und gewöhnlich in den Höhlen unzugänglicher Felsen gebauet. Das Weibchen legt nur zwey bis drey Eyer, und brütet sie in 30 Tagen aus. Es ist selten, daß sie alle fruchtbar sind. So bald die Jungen fliegen können, werden sie von den Alten fortgejagt, und müssen in der Entfernung von ihnen ihre Nahrung selbst suchen. Da die Goldadler auf hohen Felsen nisten, und sich daselbst größten Theils aufhalten: so heißen sie auch Steinadler. Sie werden über hundert Jahre alt. Man weiß dieses von denen, die in der Gefangenschaft ein so hohes Alter erreicht haben. So starb z. B. 1719 zu Wien ein Goldadler, der vor 104 Jahren war gefangen worden.

§. 161.

Der gemeine Adler.

Diese sind weit zahlreicher und in mehreren Gegenden anzutreffen, als die Goldadler. Es giebt davon schwarze und braune, die aber nur eine Art ausmachen. Sie haben beyde fast einerley Größe und fast einerley Federn; nur sind diese bey dem einen mehr braun, und bey dem andern schwärzer. Die Wachshaut ist bey beyden hellgelb. Die Farbe des Schnabels bläulich. Der

Ring im Auge rußfarbig. Die Schenkel und Beine sind auf einerley Art mit Federn geziert. Die Zehen gelb und die Krallen schwarz. Von dem Goldadler ist der gemeine in Ansehung der Größe, der Farbe und der Lebensart merklich unterschieden. Dieser ist etwa nur so groß als ein Puterhuhn und also kleiner als jener. Der Goldadler vertreibt seine Jungen, so bald sie zum Fliegen geschickt sind. Der gemeine aber behält sie noch eine Zeit lang bey sich, und weist sie an, ihre Beute zu erhaschen. Der Goldadler schreyet oft und fürchterlich. Der gemeine aber läßt sich selten hören und seine Stimme gleicht der Stimme des Raben. Der Goldadler liebt die warmen Gegenden, der gemeine aber hält sich auch in den kalten Ländern auf. Man findet ihn nicht nur in Frankreich, in der Schweiz, in Schottland und Deutschland; sondern auch in Pohlen und in Amerika in den Gegenden von der Hudsonsbay. Seine Flügel sind sehr lang. Er scheint daher in der Luft größer zu seyn, als er wirklich ist. Sein Nest bauet er auf hohen Bäumen in bergigen Wäldern, wo große Flüsse nahe vorbeystromen. Es ist platt und von einem sehr großen Umfange. Das Weibchen legt in dasselbe zwey Eyer. Der gemeine Adler raubet Kaninchen, Hasen, Gänse, Vögel, Fische, Schlangen und andere kleine Thiere. Die Fische verschlingt er so, daß er sie zuerst mit dem Kopfe in den Rachen bekommt. Denn sonst würde er sie wegen der widerstehenden Flossfedern nicht niederschlucken können. Wenn er daher einen Fisch er-

hascht hat: so wirft er ihn in die Höhe und weiß sich so geschickt unter ihm zu halten, daß derselbe mit dem Kopfe ihm ins Maul fällt. In Pöhlen trifft man auch bisweilen weiße Adler an. Aber sie sind so selten, wie bey uns die weißen Sperlinge.

§. 162.

Der Fischadler.



Dieser ist größer als ein Puter; aber nicht so dick. Sein Körper hat eine bräunliche Farbe; der Schwanz ist unten und oben weiß. Man hat diesen Raubvogel aus der Ursach den Fischadler genannt, weil seine Nahrung hauptsächlich in Fischen bestehet. Er hält sich auch daher in solchen Gegenden auf, wo fischreiche Seen und Flüsse sind. Das Weibchen macht in den Wäldern auf großen Bäumen ein plattes Nest von Reisern und Zweigen und füttert es mit Moos aus. Darein legt es zwey

bis drey Eyer. So bald die Jungen fliegen können, werden sie von den Alten verstoßen. Die Fischadler unterscheiden sich von den übrigen vornehmlich durch ihren weißen Schwanz, und durch die kahlern Füße. Denn der untere Theil ihrer Beine ist völlig unbefiedert. Sie halten sich in den kalten Himmelsstrichen auf. Man trifft sie in den mitternächtlichen Ländern von Europa und Amerika an. Der kleine Fischadler, der etwa nur so groß, wie ein gemeines Huhn ist, wie auch der weißköpfige sind bloße Spielarten.

§. 163.

Der kleine Adler.

Dieser ist nicht so groß, und nicht so stark, wie die andern Adler, die wir beschrieben haben. Wenn er sich aufrichtet: so mißt seine Höhe von der Spitze des Schnabels bis auf die Füße nur $2\frac{1}{2}$ Fuß, und der Durchmesser seiner ausgebreiteten Flügel ungefähr vier Fuß. Sein Gefieder ist gefleckt oder schäckigt. Er wird der klagende oder schreyende Adler genannt, weil er beständig ein klagendes Geschrey von sich hören läßt. Von einigen wird er auch der Aentenadler genannt, weil er vorzüglich auf die Aenten stößt. Er fängt aber auch Vögel und Mäuse. Bisweilen wagt er auch seine Angriffe auf den Kranich. Dieser kleine Adler wird in Europa, Asien und Afrika allenthalben angetroffen.

II. Falken mit bloßen Füßen.

Die Raubvögel, die wir hieher rechnen, unterscheiden sich von den Adlern nicht nur durch ihre kleinere Größe; sondern auch durch ihren kürzern Hals. Außer diesem Unterscheidungszeichen haben sie auch einen kurzen Schnabel, der gleich Anfangs bey der Wurzel gebogen und mit einem sehr spitzen Haken versehen ist. Ihre Schenkel sind zwar befiedert; aber ihre Schienbeine gemeinlich ohne Federn. Auch sind ihre Füße sammt den Schenkeln in Hinsicht auf ihren Körper sehr lang.

S. 164.

Der Weihe.

Dieser Vogel ist sehr bekannt, und wird in den Wäldern hin und wieder angetroffen. Er ist kaum so groß als ein gemeines Huhn. Denn die Länge seines Körpers beträgt nur 20 Zoll und seines Schwanzes 8 Zoll. Aber seine ausgebreiteten Flügel halten im Durchmesser $4\frac{1}{2}$ Fuß. Die Wachshaut um die Wurzel seines Schnabels ist gelb. Der Kopf groß und weißlich; und der Körper braunroth. Der Schwanz stehet gleich einer geöffneten Scheere von einander, und wird ein Schwalbenschwanz genannt. Die Krallen sind schwarz. Wenn der Weihe hoch in der Luft schwebt: so scheint er seine Flügel eine Zeit lang gar nicht zu bewegen. Betrachtet man ihn aber in dieser Höhe mit einem Fernrohre: so bemerkt man, daß er die Spitzen seiner Flügel rührt. Er gehört zu den Zugvögeln. Denn er kommt im Früh-

linge zu uns, und ziehet im Herbst nach Afrika und Asien. Das Weibchen macht sich in den Wäldern auf hohen Bäumen ein Nest aus kleinen Reisern und füttert es mit Wolle und andern weichen Sachen aus. In dasselbe legt es 2 bis 3 weißlich gelbe gefleckte Eier. Für die Jungen hat es viel Liebe und ziehet sie mit mütterlicher Sorgfalt auf. Sind sie zum Fluge geschickt: so fliegt es mit ihnen in der Luft in einem großen Kreise wohl einige Stunden herum. Die Nahrung der Weibchen sind junge Hasen, Kaninchen, Rebhühner und Wachteln, junge Gänse, Aenten, Hühner und kleine Vögel. In Ermangelung derselben fressen sie auch Frösche, Schlangen, Eidechsen u. dgl. Auch sogar Aas und allerley Unrath. Ihre Beute fangen sie nicht im Fluge; sondern schließen gelegentlich auf dieselbe herab. Man siehet sie daher oft einige Stunden auf einem Baume unbeweglich sitzen und auf ihre Beute lauern.

S. 165.

Der edle Falke.



In der Größe gleicht er fast dem Haushuhne. Die Wachshaut ist gelb, der Rücken aschgrau, und der Hals dunkelbraun gefleckt. Die Federn am Bauche sind weiß, die Füße gelb, und der Schwanz mit vier graulich schwarzen Binden besetzt. Der Falke ist, wie alle Raubvögel, sehr stark. Das Größeste an ihm sind die Flügel. Die Länge derselben und die Leichtigkeit seines Körpers machen ihn ungemein geschickt, schnell zu fliegen und hoch in die Luft zu steigen. Er hält sich in den gemäßigten Gegenden von Europa, in Deutschland und auch in Island auf. Zu seiner Wohnung erwählt er die hohen Felsenwände. Sein Gesicht ist sehr scharf. Aus

den Klippen der Felsen spähet er seinen Raub auf der Erde aus, der vorzüglich in Hasen, Kaninchen, Fasanen und Rebhühnern besteht. Kann er nichts entdecken: so hebt er sich in die hohe Luft, und erhält sich darin einige Stunden schwebend. So bald er seinen Fraß entdeckt: stößt er aus der Luft in gerader Linie auf denselben herab. Das Weibchen nistet in den Felsenhöhlen und legt gleich im Anfange des Frühlings vier Eyer. So bald die Jungen zum Fliegen reif sind, werden sie, nach Gewohnheit der Adler, von den Alten fortgejagt. Es giebt von dieser Art viele Abänderungen, die theils größer, theils kleiner sind. In den nördlichen Gegenden vorzüglich in Island hat man auch weiße Falken, die eine Abänderung sind, welche von dem Einflusse des nördlichen Himmelsstriches hervorgebracht wird.

Dieser Vogel läßt sich von den Menschen, wie ein Hund zur Jagd abrichten. Ist er wohl gebauet, von schöner Figur und zur Jagd geschickt: so heißt er der edle Falke. Mit der Falkenjagd haben ehemals auch große Herren sich beschäftigt, und viele Zeit verloren. Der Falkonier oder Jäger hat den Kopf des Vogels mit einer Kappe bedeckt, und trägt ihn auf der Hand. Wenn nun Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Fasanen u. dgl. aufgejagt werden: so nimmt er dem Falken die Kappe ab. Dieser steigt darauf sogleich sehr hoch in die Luft, stürzt alsdann plötzlich auf das Wild herab und fängt es. Alsdann kehrt er wieder auf die Hand seines Herrn zurück und liefert die Beute ab. Zeigt sich in

der Luft ein Reiher, und der Jäger läßt den Falken fliegen: so erblickt man ein angenehmes Schauspiel. Der Falke steigt Anfangs seitwärts sehr hoch in die Luft und nimmt zuletzt die Richtung gerade über dem Reiher. Aus dieser Höhe fährt er blisschnell auf ihn herab, und kommt zur Belustigung der Zuschauer mit ihm auf die Erde. Der Reiher setzt sich auch oft zur Wehr, und tummelt sich mit dem Falken in der Luft herum. Die Jäger bewundern diese Geschicklichkeit an dem Falken und sehen solche als eine Wirkung seines Verstandes und seiner Klugheit an. Allein alles, was der Falke vornimmt, entstehet bloß aus der Verwirrung in seinen Vorstellungen, aus der Verrückung des Verstandes, den er sonst als ein Vogel von dieser Art zu haben pflegt. Um ihn verrückt zu machen, gebraucht man folgendes Mittel. Der Jäger setzt ihn in einen hölzernen Keifen, der an einer Schnur aufgehangen ist, damit er sich leicht bewege. Will der Falke schlafen: so wird der Keifen angestoßen. Der Falke muß sich nun fest halten, und immer wachen. Dieses Geschäft wird drey Tage und drey Nächte hinter einander fortgesetzt. Die Jäger lösen sich einander ab, und verhindern dadurch, daß der Vogel in dieser Zeit nicht schlafen kann. Durch dieses gewaltsame Wachen wird er seines natürlichen Verstandes beraubt, daß seine Vorstellungen ganz verwirrt werden. Er erinnert sich nun nicht mehr seiner vorigen Lebensart, und unterscheidet auch nicht mehr die Thiere, die für ihn kostbare Bissen waren, von denen, auf die

er in dem Zustande seiner Freyheit weder gestossen, noch sie jemals gefressen hat.

Nachdem der Falke diese Verrückung erlitten: so läßt er mit sich machen, was man will. Er kommt wieder zu dem Jäger zurück, der ihn füttert, und trachtet nicht nach seiner vorigen Freyheit. In diesem verwirrten Zustande bleibt ihm nur bloß der Naturtrieb übrig, hoch in die Luft zu steigen, und aus der Höhe auf die Thiere, die er erblickt, herab zu schießen. Dieser Erleb ist bey ihm noch immer so stark, daß der Jäger ihm mit Riemen, die ihm um die Füße geschlagen werden, fest halten muß. Außerdem setzt er ihm auch eine Kappe über den Kopf, um ihm die Augen zu verdecken. So bald dem Falken die Kappe abgenommen wird, bemühet er sich in die Höhe zu steigen. Er würde dieses auch in einem Zimmer thun, und sich an der Decke den Kopf zerstoßen, wenn er los gelassen würde. Er thut es auch unter freyem Himmel, wenn auch gleich kein Vogel in der Luft sich sehen läßt, den er fangen könnte. Er stößt auf Reiher, Raben und Eulen, die nicht seine natürliche Speise sind, und bey denen zum Theil sein Leben in Gefahr kommt. Er schießt auch auf das in die Höhe geworfene Federspiel, welches ein geschnitztes, roth angemahltes und mit Federn besetztes Holz ist, und kann also auch dieses von dem Geflügel nicht unterscheiden. Man erkennet also hieraus hinlänglich, daß durch das gewaltsame Wachen mit dem Fal-

ken eine große Verwirrung in seinen Vorstellungen müsse vorgegangen seyn.

Die Jäger glauben zwar, daß der Falke zu der Zeit, da sich ein Reiher in der Luft zeigt, aus einer besondern List erst schräg fliege, sich darauf in seinem Fluge über ihn erhebe, und alsdann aus solcher Höhe auf ihn herab schieße. Allein zu einer solchen List ist der Falke in dem Zustande seiner Verrückung nicht fähig. Er steigt bloß aus seinem natürlichen Triebe in die Höhe, damit er von da herab sehen möge, was sich unten auf der Erde befindet, ohne sich um den Reiher zu bekümmern. Beyde Vögel haben auch gegen einander nicht die geringste Feindschaft. Der Falke hat in dem Zustande seiner Freyheit auch niemals die Absicht auf einen Reiher zu stoßen. Dieß würde auch für ihn sehr gefährlich seyn. Denn wenn der Reiher seinen Kopf auf den Rücken legt, und den Schnabel in die Höhe hält: so kann der Falke sich leicht in des Reihers Schnabel speßen. Er greift also nur in dem Zustande seiner Dummheit den Reiher an, weil er jetzt auf alles herab stößt, was ihm in die Augen fällt. Lassen sich zu der Zeit, da sich der Falke in der Luft befindet, Raben sehen: so läßt er oft den Reiher fliegen, und stößt auf die Raben, um die er sich in seinem vernünftigen Zustande nicht bekümmern würde. Indem er nun einen Raben zu würgen sucht: so fallen die andern mit großem Geschrey über ihn her und zausen ihn. Er läßt nun den ersten Raben fahren, und steigt abermals in die Höhe, um einen andern zu fangen. Hat er

wieder einen erhascht: so zausen ihn die andern aufs neue, und dieß währet so lange, bis sie ihn entweder unwirksam gemacht haben, ihnen zu schaden, oder bis die Jäger ihm zu Hülfe kommen. Diese rufen ihm zu, daß er sich umsehen muß, und in diesem Augenblick werfen sie das Federspiel in die Höhe. So bald er solches erblickt, verläßt er die Raben und stößet auf dasselbe. In seinem natürlichen Zustande hätte er das nicht gethan, und würde ein Stück Holz von einem Rebhuhne sehr gut unterschieden haben. Alles dieses ist also Beweises genug, daß der Falke durch das gewaltsame Wachen so dumm gemacht wird, daß er die Gegenstände, die er erblickt, nicht zu unterscheiden weiß: und nur bloß nach dem übrig gebliebenen Naturtriebe in die Höhe steigt und auf alles stößet, was ihm vorkommt. Dieß wird auch noch dadurch bestätigt, weil der verwirrte Zustand des Falken sich zu der Zeit wieder ändert, wenn er sich mausert. Er erhält nun sein Unterscheidungsvermögen wieder: und hat keinen Trieb mehr auf Reiher und Raben zu stoßen. Wenn man in diesem veränderten Zustande ihn los ließe: so würde er gewiß nicht zurückkehren, und sich durch kein in die Höhe geworfenes Federspiel locken lassen. Die Falkonier sehen dieses auch sehr wohl ein, und sagen daher, der Falke sey zur Beize oder zur Jagd nichts mehr nütze. Es ist auch eine bekannte Sache, daß der Falke, weil er sich in jedem Jahre mausert, nur ein Jahr zur Beize gebraucht werden kann.

Die Falkenbeize ist an sich sehr kostbar, und wird nur zur Belustigung großer Herrn angestellt. Denn ein abgerichteter Falke kostet hundert und mehrere Thaler. In Island giebt es viele Raubvögel von dieser Art. Der König von Dänemark pflegt dahin jährlich ein Schiff zu schicken, das Falken mitbringen muß. Von da sind schon in einem Jahre über hundert Stück nach Dänemark gebracht worden, unter welchen 12 weiße sich befunden haben. Wenn ein solches Schiff mit Falken ankommt: so kostet gewöhnlich ein grauer nur 5 bis 7 Thaler. Ein bunter 10 und ein weißer 12 Thaler. Es pflegt auch gemeiniglich alle Jahr aus Holland ein Falkensänger nach dem Herzogthum Bremen zu kommen, wo er zuweilen in etlichen Monaten 6 bis 10 Stück Falken fängt. Diese werden abgerichtet, und nachher sehr theuer verkauft. Für einen schönen und gut abgerichteten Falken sind wohl ehemals in Frankreich fünf hundert livres bezahlt worden.

Die weichen Federn, die dem Falken am Halse und an der Brust sitzen, werden fast den Eiderdaunen gleich geschätzt, daß auch daher das Pfund mit zwey Thalern gewöhnlich bezahlt wird.

S. 166.

Der F i s c h h a b i c h t.

Die Wachshaut ist bläulich grau. Der Kopf gelb und der Körper schwarzbraun. Seine Schenkel und Füße sind lang und gespalten. Auf dem Lande fängt er

auch Vögel und andere kleine Thiere. Fische sind aber seine liebste Kost. Er hält sich daher gern auf Bäumen auf, die sich nahe am Ufer der See, Flüsse und Teiche befinden. Da stehet er auf der Lauer. So bald er einen Fisch auf der Oberfläche des Wassers erblickt: schießt er pfeilschnell auf ihn herab, hauet ihm mit seinen Klauen in den Rücken, und steigt mit ihm in die Luft. Der Fischhabicht verschlingt den gefangenen Fisch nicht auf einmal, wie andere Raubvögel zu thun pflegen; sondern er zerreißt ihn mit seinem Schnabel und verzehrt ihn stückweise. Ist der Fisch so schwer, daß er mit ihm nicht gut in die Luft fliegen kann: so verzehrt er ihn gleich auf dem Teichdamme. Es trägt sich bisweilen zu, daß dieser Habicht seine Klauen in einen Karpfen oder andern großen Fisch hauet, der schwerer als er selbst ist. Alsdann ziehet der Fisch ihn mit unter das Wasser, daß er ersaufen muß.

S. 167.

Der Buffard oder Mäusehabicht.

Die Farben dieser Art sind zwar mannigfaltig; doch ist der Körper gewöhnlich schwärzlichbraun. Der Bauch weiß, und mit wellenförmigen grauen Flecken geziert. Die Beine sind kurz, stark und gelb, und ein wenig über den Knien mit Federn besetzt. Die Zehen, unter welchen die hinterste am längsten ist, haben ebenfalls eine gelbe Farbe. Dieser Habicht nährt sich hauptsächlich von Feldmäusen. Man siehet ihn daher oft flatternd

über einem Saatsfelde auf einer Stelle in der Luft, und auf seine Beute lauern. In Ansehung der Größe gleicht er ungefähr dem gemeinen Haushuhne.

§. 168.

Der Taubenhabicht.

Die Flügel sind bey ihm kürzer, wie bey den andern Habichten, und auf dem Kopfe hat er wenig Federn. Der Schnabel ist schwarzblau. Die Brust braun und der Bauch weiß. Auf demselben sitzen schwarze Flecke, die wellenförmig und quer über den weißen Federn liegen. Die Füße sind gelblich. Dieser Habicht stößt auf junge Gänse, Aenten und vorzüglich auf Tauben. Er hält sich gern in einsamen Gegenden und dichten Wäldern auf. Das Weibchen nistet in hohlen Bäumen und legt vier Eyer, die rothgesprenkelt sind. Zu ihrem Aufenthalte erwählen sie mit den Weihen einerley Länder. In Ansehung der Größe ist unter ihnen ein merklicher Unterschied. Denn es giebt große, mittlere und kleine Taubenhabichte, unter welchen die ersten von uns sind beschrieben worden.

Der Sperber.



Der Schnabel ist grünlich. Die Wachshaut am Rande schwarz. Die Brust weiß und mit braun grauen wellenförmigen Linien besetzt. Der Rücken hat eine braune Farbe, und der Schwanz ist mit dicken Querstreichen gezeichnet. Die Füße sind blaßgelb, und länger als bey andern Arten von Raubvögeln.

Der Sperber gehört in Deutschland, und in dem größten Theile von Europa zu Hause, und ist auch im Winter in Frankreich anzutreffen. Mit einigen Abänderungen findet man ihn auch in andern Welttheilen. Im Winter ist er sehr mager. Das Weibchen bauet sein Nest auf den höchsten Bäumen der Wälder, auf alten Thürmen, Mauern und Felsen und legt 4 bis 5

Eyer, die an beyden Enden rothgelb gefleckt sind. Die Sperber sind etwa so groß wie eine Aelster. Sie haben einen sehr schnellen Flug, und gereichen dem kleinern Geflügel zum großen Schrecken. Sie stoßen auf Rebhühner, Wachteln und auch auf Tauben, die sich von ihrem Trupp entfernt haben. Unter den Finken und andern kleinen Vögeln, die sich zusammen halten, richten sie eine große Verwüstung an. Man kann sie leicht zahm machen und zur Jagd des kleinen Geflügels abrichten. Wenn der Jäger den Sperber auf der Hand hat, und ihn nöthiget mit den Flügeln dann und wann zu flattern: so unterstehen die Lerchen sich nicht aufzufliegen. Auf solche Weise lassen sie sich haufenweise in das Garn treiben. Die Lerchen haben vor ihm eine solche Furcht, daß sie sich auf die Erde, wenn sie ihn sehen, platt niederdrücken. Man hat Beyspiele, daß eine fliegende Lerche ihre Zuflucht auf freyem Felde zu einem Menschen genommen hat, um sich vor dem Sperber zu verbergen. Von diesem Raubvogel giebt es verschiedene Abänderungen.

Das Eulengeschlecht.

Das Geschlecht dieser nächtlichen Raubvögel zeichnet sich durch viele Stücke von andern Vögelgattungen hinlänglich aus. Alle Eulen haben einen runden und großen Kopf. An beyden Seiten desselben sind große Ohrenöffnungen, welche sie auf- und zuschließen können. Die Natur hat sie damit in der Absicht versehen, damit sie des Nachts desto besser hören könnten. Diese Raubvögel verstecken sich

bey Tage, und fliegen nur in der Dämmerung aus, um zu ihrer Nahrung die kleinen Thiere zu fangen, die sich vorzüglich um diese Zeit sehen lassen. Sie haben alle einen dicken, stark mit Federn bewachsenen Kopf, kurzen Hals, große Augen und einen kurzem hakenförmigen Schnabel ohne Wachshaut. Die Nasenlöcher sind mit borstenartigen Federn bedeckt, die Flügel lang, die Beine rauh und die Füße mit starken Krallen begabt. Ihre Stimme ist unangenehm und gleicht einem Geheule. Daher einfältige und abergläubige Leute sie als Unglücksboten anzusehen pflegen. Die Eulen sind allen andern Vögeln zuwider. So bald sich jene am Tage sehen lassen, versammeln sich diese in großer Menge, verfolgen sie mit einem lauten Geschrey und rupfen ihnen, wenn sie dazu stark genug sind, die Federn aus. Der Aufenthalt der Eulen sind Thürme, Mauern, Felsenwände und hohle Bäume; und ihre Nahrung bestehet in Mäusen, Raken, Eidechsen, kleinen Vögeln und Fledermäusen. Die größten Eulen suchen auch des Nachts junge Hasen, Kaninchen und großes Geflügel zu fangen. Die Männchen und Weibchen gleichen sich sehr in Ansehung der Größe und des Gefieders. Die hiesigen Eulen bleiben auch den ganzen Winter hindurch bey uns, und halten sich in alten Gebäuden, Scheuern und solchen Dertern auf, wo sie Mäuse, Raken und andern Fraß finden können. Unter dem Geschlechte der Eulen werden verschiedene Arten begriffen, die man in zwey Familien theilen kann. Denn einige haben an beyden Seiten des Kopfs aufrecht ste-

hende Federn, und heißen daher Ohreulen oder gehörnte Eulen. Die andern aber, bey denen diese Federhörner sich nicht befinden, werden glattköpfige Eulen genannt. Ihr Alter erstreckt sich noch über 30 Jahre.

S. 170.

Der Uhu oder Schubut.



Er ist fast eben so groß, als der gemeine Adler oder als eine Gans. Sein Kopf ist dick. An demselben sitzen zwey Federbüsche, die spitz und $2\frac{1}{2}$ Zoll in die Höhe stehen. Der Schnabel ist kurz, schwarz und gekrümmt. Die Augen sind groß, gelb und glänzend. Die Federn am Körper rothbraun, am Bauche gelb, und mit schwarzen Flecken eingesprengt. Die Füße sind mit braunen Federn bewachsen.

Die Nahrung der Schubute sind, außer dem Geflügel, junge Hasen, Kaninchen, Rassen, Mäuse, Maulwürfe und dergleichen. Diese verschlingen sie ganz und verdauen sie bis auf die Haare und Knochen. Die Haare des Felles und die Knochen ballen sich in ihrem Magen in kleinen Klumpen zusammen, die sie aber in die Höhe würgen und wieder ausspeyen. Sie fressen auch Schlangen, Eidechsen, Kröten und Frösche, und füttern damit zum Theil ihre Jungen.

Das Weibchen macht sich in den Klüften der Felsen ein Nest, das beynahе drey Fuß im Durchmesser hat, und aus kleinen trockenen Reisern bestehet, die mit Wurzeln durchflochten sind. Dieses Nest ist inwendig mit Blättern ausgefüttert. In dasselbe legt es 3 bis 4 Eyer, die ganz weiß und fast kugelrund sind. Selten bringe es mehr als zwey Junge aus. Der Uhu kann das Tageslicht eher, als andere Eulen vertragen. Man siehet ihn bisweilen mit dem Weihen kämpfen, und ihm den Raub abjagen. Von dieser Art Eulen giebt es verschiedene Abarten, als der schwarzgeflügelte und kahlfüßige Uhu.

§. 171.

Die mittlere Ohreule oder der kleine Schubut.

Die auf beyden Seiten seines Kopfs befindlichen Federbüsche sind kürzer als bey dem vorigen und nicht über einen Zoll hoch. Jeder bestehet aus sechs Federn. Der Schnabel ist kurz und von schwarzer Farbe. Die Höhe

dieses Vogels beträgt von der Spitze des Schnabels bis zu den Klauen 13 Zoll; die ausgebreiteten Flügel haben eine Länge von drey Fuß und der Schwanz ist 5 bis 6 Zoll lang. Der Körper hat fast die Größe von einer Krähe. Die Federn auf dem Rücken sind grau und gelb. Die Flügel haben weißliche und schwarze Flecke. Brust und Bauch sind weiß, mit etwas gelb vermischt, und mit einzelnen dunkeln Strichen geziert. Die Beine sind mit gelben Federn bewachsen, und die Klauen schwarzbraun. Merkwürdig ist es, daß das Weibchen sich kein Nest bauet; sondern seine Eyer in die Nester der Raben, Krähen, Uelster und anderer Vögel legt. Man stellet diese Eule todt bey den Vogelherden und Krähenhütten auf, um die Falken, Raben und Krähen herbey zu locken.

§. 149.

Die kleinste Ohreule oder das aschfarbige
Käuzchen.

Diese Eule ist viel kleiner als die vorigen, und erreicht nur die Größe von einer Drossel. Ihre Federbüsche an den Ohren sind auch viel kürzer. Ein jeder bestehet nur aus einer kleinen Feder. Die Farbe des Körpers ist bunt gesprenkelt. Die Schenkel und Beine sind bis an die Klauen mit grau röthlichen, braun gefleckten Federn bewachsen. Außer den erhabenen Gegenden halten sie sich auch gern auf den Feldern auf, wo viele Feldmäuse sind. Durch die Vertilgung derselben werden sie daher den Menschen nützlich. Ihr Nest bauen sie in höh-

len Bäumen. Sie sollen von uns weg und jährlich in wärmere Länder ziehen.

§. 173.

Die große Baum- oder Nachteule.



Unter den glattköpfigen Eulen, die keine Federhörner auf dem Kopfe haben, ist diese die größte, denn sie hat von der Spitze des Schnabels bis an die Klauen eine Höhe von 15 Zoll. Ihr Kopf ist dick und rund, und das Gesicht ganz in grauen Federn eingehüllt; daher sie auch die graue Eule genannt wird. Ihr Schnabel ist weißgelblich. Die Federn auf dem Körper sind stahlgrau, und mit schwarzen und weißlichen Flecken geziert. Unterwärts am Leibe sind die Federn ganz weiß, und mit schwarzen sich durchkreuzenden Querstrichen bezeichnet.

Der Schwanz ist etwa 6 Zoll lang. Die Flügel ragen ein wenig über demselben hinaus und messen ausgebreitet drey Schuh. Die Füße sind bis an die Krallen mit weißen stark punktirten Federn bewachsen. Im Sommer halten sie sich in den Wäldern in hohlen Bäumen auf. Im Winter pflegen sie sich den Wohnungen der Menschen zu nähern. Ihre Nahrung sind kleine Vögel, Feldräken und Mäuse. Im Winter fangen sie in den Scheuern Ratten und Mäuse und dienen durch diesen Raub den Menschen. Das Weibchen legt gewöhnlich vier hellgraue rundliche Eyer, die etwa so groß als die Eyer von einer jungen Henne sind.

Hierher gehört auch die gelbliche oder Brandeule, und die braune oder Stockeule, die beyde mit der grauen Baumeule einerley Größe haben.

Von diesen drey Eulen unterscheidet sich die rothe Schleyer- oder Perleule. Diese ist etwas kleiner als die vorigen, und nur 14 Zoll hoch. Ihre Beine sind vom Knie bis an die Klauen mit borstenartigen Haaren bedeckt. Sie heißt die Schleyereule, weil ihr Kopf in Federn, wie in einem Schleyer eingehüllt ist. Perleule wird sie genannt, weil die Flecke, wie Wassertropfen auf den Federn umher gesprengt liegen.

Die Steineule ist sehr häufig, und unterscheidet sich von den vorigen durch ihr Gefieder und durch ihren Aufenthalt. Die Federn auf dem Rücken und den Flügeln sind gelblich mit weißen vermischt und schwarz gefleckt. Unten an dem Bauche sind die Federn weiß mit etwas gelben und schwarzen Strichen gezeichnet. Ihre

Größe beträgt $13\frac{1}{2}$ Zoll. Sie heißt die Steineule, weil sie sich in Thürmen, den Kirchendächern und den Mauern der verfallenen Schlösser aufhält, und niemals in hohlen Bäumen angetroffen wird. Von einigen wird sie auch der gelbe Raub genannt.

Das Käuchchen ist davon unterschieden; und nur so groß, wie die kleinste Ohreule, welche diesen Namen auch führt. Unter allen ungehörnten Eulen ist es die kleinste. Sein Schnabel ist an der Wurzel braun und am Haken gelb. Die Federn auf dem Rücken sind hellbraun und dunkel gefleckt und am Bauche weiß mit dunkelbraunen Streifen gezeichnet. Abergläubige Leute nennen das Käuchchen das Leichenhuhn und den Todtenvogel, weil sie in ihrer Einfalt sich einbilden, sein Geschrey an einem Hause sey eine Vorbedeutung, daß aus demselben bald jemand sterben werde. Das Käuchchen nähert sich den Häusern, worin Kranke sind, bloß wegen des Lichtes, um bey demselben seinen Raub zu verfolgen.

S. 174.

Die weiße oder Tageule.

Sie gehört zu den größten aus dem Eulengeschlechte, und verdient wegen ihres weißen Gefieders die schönste unter allen genannt zu werden. Ihr Kopf ist klein und glatt. Die Augen sind glänzend, und die darin strahlenden Ringe gelb. Die Federn auf dem Kopfe, Leibe, den Flügeln und dem Schwanze schneeweiß. Oben auf

dem Kopfe sitzen auf dem weißen Grunde viele kleine dunkelbraune Flecke, und auf dem obern Theile des Rückens erblickt man dunkelbraune Querstriche. Jeder hangende Flügel hat von der Schulter bis an die Spitze der äußersten Schwungfeder eine Länge von 16 Zollen. Diese Eule hält sich in dem nördlichen Theile von Amerika, und auch in Lappland auf. In diesen Ländern fliegt sie bey Tage herum, und sucht Vorkühner und anderes Geflügel zu fangen. Aus dieser Ursach wird sie auch die Tageule genannt. Außer den nördlichen Erdstrichen, wo sie eigentlich einheimisch ist, findet man sie auch bisweilen in Sachsen.

Das Geschlecht der Bürger.

Der Schnabel dieser Raubvögel ist wenig gekrümmt, und mit keiner Wachshaut umgeben. An der Spitze desselben sitzt ein scharfer Zahn. Die Bürger sind nur so groß, wie eine Drossel, und einige Arten noch kleiner. Gleichwohl haben sie einen sehr großen Muth. Man muß sich oftmals wundern, mit welcher Kühnheit ein kleiner Bürger die Aelster, Krähen und andere Vögel anfällt, von denen er an Größe und Stärke weit übertroffen wird. Ihre Raubbegierde ist sehr groß. Weil sie einige Thiere erst umbringen, ehe sie davon zu fressen anfangen: so hat man ihnen auch den gemeinschaftlichen Nahmen *Neuntödtter* gegeben, unerachtet eine gewisse Art davon diesen Nahmen insonderheit führt. Außer den kleinen Vögeln nähren sie sich auch von Insekten.

Das ganze Geschlecht der Würger ist sehr zahlreich, und bestehet aus mehr als 30 Arten.

§. 175.

Der graue Würger.

Dieser Vogel gleicht in der Größe dem Krammetsvogel. Er hat einen grauen Rücken. Die Flügel sind schwarz, und mit einem weißen Fleck gezeichnet. Bergige und waldige Gegenden sind sein Aufenthalt. In demselben bauet er ein Nest, das er mit Haldekraut und weichen Pflanzen künstlich zu durchflechten weiß, und inwendig mit Moos und Haaren ausfüttert. Das Weibchen legt 5 bis 8 hellgrüne Eyer. Die Alten füttern ihre Jungen im Anfange mit Insekten, und hernach mit Fleisch von den Vögeln. Sie schützen und verpflegen sie auch, wenn sie erwachsen sind, und leben mit einander in kleinen Gesellschaften. Ihr Raub sind Sperlinge, Lerchen und andere kleine Vögel. Auch wagen sie sich bisweilen an Aelster und Krähen. Man nennt sie auch Wächter, weil sie fleißig auf die großen Habichte Achtung geben, und so bald sie solche wahrnehmen, durch ihr Geschrey die kleinen Vögel vor der Gefahr warnen. Da sie den Schwanz, wie die Aelster öfters auf und nieder bewegen: so heißen sie auch Bergälster.

§. 176.

Der rothköpfige Bürger. (Finkenbeißer).

Dieser unterscheidet sich von dem vorigen durch einen rothbraunen Fleck, den er auf dem Hinterkopfe und dem Nacken hat. Der Rücken ist schwarzbraun. Brust und Bauch sind größten Theils weiß. Der Schwanz ist zugerundet. Die mittellsten Federn in demselben sind ganz schwarz, und die äußern schwarz und weiß gezeichnet. Das Weibchen ist oben auf dem Rücken ganz grau. Dieser Raubvogel nährt sich vorzüglich von Finken, die er sogleich zerfleischt, so bald er sie gefangen hat. Er frist auch Mäuse, Käfer und andere Insekten, die er, nachdem er sie erhascht hat, auf die Schwarz- und Weißdornen spießet. Er verstehet die Stimme anderer Vögel geschickt nachzumachen, und lockt sie dadurch an sich, um sie desto leichter zu fangen. Das Weibchen legt etwa 6 Eier in ein Nest, das es sehr künstlich verfertiget. Unter den Bürgern ist diese Art die einzige, welche eßbar ist. Im Herbst ziehen sie in warme Gegenden, und kommen im Frühlinge wieder zu uns.

Eine Abänderung von ihnen wird insbesondere der Neuntöbter, und auch der Dorndreher genannt. Dieser ist etwas kleiner als der vorige; in andern Stücken aber kommt er mit ihm genau überein. Er

pflegt einige Käfer und andere Insekten auf die Stacheln der Dornen zu speißen, ehe er sie verzehrt. Der Landmann ist durch diese Bemerkung wahrscheinlich auf die Gedanken gekommen, daß der kleine Bürger täglich 9 Vögel, oder auch nur 9 Käfer tödte. Er ahmt ebenfalls die Stimme der Singvögel nach, und zieht im Herbst in andere Länder.

Die vierte Ordnung

von

den A z e l n.

Diese Ordnung begreift diejenigen Waldbögel unter sich, die zwar einen Ton von sich geben; aber nicht eigentlich singen. Sie haben einen etwas zusammen gedrückten Schnabel, der bey einigen mehr, bey andern weniger gekrümmt ist, und oben allmählich erhaben wird. Ihre Füße sind gespalten, und theils zum Klettern, theils zum Laufen eingerichtet. Sie nähren sich von Insekten und dem Gewürme. Einige fressen auch das Fleisch und den Unrath der Thiere; andere saugen zu ihrer Nahrung die Säfte aus den Pflanzen. Sie leben paarweise und machen ihre Nester auf den Bäumen. Diese Ordnung hat 22 Geschlechter, überhaupt 246 Arten.

Das Geschlecht der Papageyen.

Diese Gattung ist sehr zahlreich, und bestehet wohl aus 90 Arten. Das Vaterland der Papageyen sind die wärmsten Gegenden von Asien, Afrika und Amerika. In einigen Ländern werden sie in großer Menge ange-

troffen. Sie haben einige Aehnlichkeit mit unsern Spechten, und nisten wie diese in den Löchern der Bäume. Ihr Schnabel ist etwas dick und hakenförmig. Den obern Theil desselben, der mit einer Wachshaut bekleidet ist, können sie bewegen; den untern aber nicht. Mitteltst ihres Schnabels helfen sie sich, wenn sie an den Bäumen auf und ablaufen. Die Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels. Ihre Zunge ist fleischig, dick und breit. Die Füße sind unbefiedert und zum Klettern eingerichtet. Das Gefieder einiger Papageyen ist mit den schönsten Farben gezieret. Ihre Nahrung bestehet in dem Samen und den Früchten verschiedener Gewächse. Die in der Gefangenschaft leben, fressen auch Kuchen, Zuckergebackenes, und fast alles, was die Menschen essen. Ihre Speise führen sie mit dem einen Fuße nach dem Munde, und ruhen unterdessen auf dem andern. Alle Papageyen leben paarweise. Ihr Nest machen sie, wie die Spechte, in den Höhlungen der Bäume. Das Weibchen bebrütet seine Eyer mit dem Männchen wechselsweise. Wegen ihrer breiten Zunge haben sie unter allen Vögeln die größte Fähigkeit nicht nur allerley Stimmen der Menschen und Thiere als lachen, weinen, bellen, krähen u. s. w.; sondern auch die menschliche Sprache nachzuahmen. Sie lernen die Wörter so deutlich aussprechen, daß man glaubt einen Menschen zu hören. Auch ihr Gedächtniß ist sehr gut. Wenn sie einen Nahmen oft gehört haben, so sprechen sie ihn noch nach einer langen Zeit aus. Sie

behalten die Nahmen der Mägde, die lange in einem Hause gewesen sind und besonderes derer, die sie gesütert haben, viele Jahre. Wegen ihrer Schönheit, Gelehrigkeit und Sprachfähigkeit werden sie aus Amerika und Ostindien nach Europa zum Verkauf gebracht. Der Preis davon ist sehr verschieden, und steigt von 10 zu 100 Thaler.

In ihrer Gefangenschaft pflanzen sie ihr Geschlecht nicht fort. Sie legen zwar bisweilen Eier; aber es ist eine Seltenheit, daß sie solche ausbrüten. Wegen ihrer Größe und Farben ist unter ihnen ein merklicher Unterschied. Einige sind so groß, wie ein Rebhuhn; und andere haben nur die Größe eines Sperlings. Einige sind mit langen keilförmigen Schwänzen geziert, und andere kurz geschwänzet. Ihr Alter bringen sie auf viele Jahre.

Der Guineische Papagen.



Die Farbe auf seinem Leibe ist bläulich grau. Der Schwanz kurz, und so roth wie Scharlach. Diese Art wird am meisten von der Küste Guinea nach Europa zum Verkauf gebracht. Sie sind gelehrig und lernen viel sprechen. In ihrem Vaterlande fliegen sie schaarweise herum, wie bey uns die Stahren.

S. 178.

Der Westindische Papagen.



Er ist fast so groß, wie ein gemeines Huhn. Auf dem Leibe hat er eine rothe Farbe. Die Flügel sind oben himmelblau, und unten roth. Die Deckfedern gelb, und die Wangen unbefiedert. Der Schwanz ist lang und keilsförmig.

Zu den verschiedenen Arten der Papagenen gehören auch unter andern der rothe mit schwarzer Platte, grü-

nen Flügeln und blauen Schenkeln. Der grüne mit weißer Blässe und rothem Halse. Der grüne mit gelbem Kopfe und blauer Blässe, u. dgl. m. Auch einige kleine Arten, als der kurz geschwänzte Sperlingspapagey, der auf und unter den Flügeln blaue Flecke hat, so groß wie ein Sperling ist und in Amerika sich aufhält.

Die Federn der Papageyen werden zum Pufe gebraucht und das Fleisch wird in ihrem Vaterlande gegessen.

Das Geschlecht der Paradiesvögel.

Die äußern Federn am Rande des Kopfes, welche den Schnabel umgeben, und die Halster genannt werden, sind wollicht. Die Federn der Weichen, welche hinten unter den Flügeln am Bauche sitzen, sind sehr lang und die Schwanzfedern noch weit länger. Von dieser Gattung kennet man drey Arten.

S. 179.

Der große Paradiesvogel.



Er ist von einer ganz ausnehmenden Schönheit, und daher hat man ihn auch so genannt. Sein Schnabel ist spitz und einen Zoll lang. Um denselben sitzen bis zu den Augen zarte gelbe Federn, die dem Sammet gleichen. Die Weichen oder Seitensfedern, die unter den Flügeln hervormachsen, sind über einen Schuh lang. Die beyden mittlern Schwanzfedern haben eine gebogene Fahne und eine Länge von 2 Fuß. Diese Paradiesvögel sind so groß als eine Drossel, halten sich in den Moluckischen Inseln auf Gilolo und Aru auf, und nähren sich von Schmetterlingen und Fliegen. Ihre Füße sind lang.

Der kleine Paradiesvogel gehört in Amboina zu Hause. Die Farbe auf seinem Körper ist purpurroth, und an der Brust bläulich. Die beyden mittelften Schwanzfedern haben nur an der Spitze eine gebogene Fahne.

Das Geschlecht der Eisvögel.

Ihr Schnabel ist lang und spitz. Sie halten sich gern am Wasser auf und nähren sich vorzüglich von Fischen und Wasserinsekten. Im Winter suchen sie ihre Nahrung zwischen den Eisschollen. Aus dieser Ursach werden sie Eisvögel genannt. Es sind davon 15 Arten, unter welchen einige lange, und andere kurze Schwänze haben. Zwey Arten derselben finden sich in Europa.

§. 180.

Der gemeine Eisvogel.



Der Schnabel ist lang, spitz und schwarz. Sein Gefieder hat eine schöne grüne Farbe, die auf dem Kopfe und dem Rücken mit Weiß und Blau wie Schuppen eingesprengt ist. Die Flügel sind lang, und blau und weiß gezeichnet. Brust und Bauch braunroth. Die Füße hochroth. Der Schwanz ist kurz; oben himmelblau und unten bräunlich gelb. Diese Vögel sitzen gern auf Bäumen, die am Wasser stehen, um die Fische desto besser wahrnehmen zu können. Im Winter suchen sie solche Ströme und Flüsse auf, die nicht ganz zufrieren. Diejenigen, die sich in Deutschland aufhalten, sind fast so groß, wie eine Wachtel. Das Weibchen bauet ein Nest im Rohre oder in tiefen Löchern an den hohen Ufern der Flüsse und bebrütet die Eyer schon im Januar und Februar.

Das Geschlecht der Kolibri.

Diese Vögel sind in den warmen Gegenden von Amerika einheimisch, und außer ihrer Schönheit auch deswegen merkwürdig, weil sie die kleinsten unter allen Vögeln sind. Einige haben die Größe eines Zaunkönigcs, andere aber sind noch viel kleiner. Ihr Gefieder ist außerordentlich schön, und kann durch keinen Pinsel erreicht werden. Die Hauptfarbe ihres prächtigen Schmucks ist grün, roth, blau und goldgelb. Es giebt davon 22 Arten.

Der kleine Kolibri



Er hat einen pfriemen- und röhrenförmigen Schnabel, der länger als der Kopf, und nur so dick ist, wie eine große Nadel. In diesem langen Schnabel liegt eine fadenförmige Zunge. Die Federn auf seinem Körper sind glänzend grün. Kehle und Brust feuerroth, Rücken, Flügel und Schwanz blaßgrün, mit goldfarbigen Flecken besprenkt. Er ist etwa so groß, wie eine Hornisse, und sein ganzer Körper wiegt mit den Federn nur $\frac{1}{3}$ von einem Quentchen. Diese schönen Vögel nähren sich von dem Honigsafte, der aus den Blumen ausdünstet. Diesen saugen sie mit ihrer fadenförmigen Zunge in der Luft schon in sich, indem sie über den Blumen schweben, ohne sich darauf zu setzen. Gleich den Bienen machen sie über den Blumen ein Summen, daß

sie auch daher von einigen Summvögel genannt werden. Sie können, indem sie über den Blumen schweben, in pferdehaarnen Schlingen, die man daran befestiget, leicht gefangen werden. Bisweilen kriechen sie auch in die Blumenkelche ganz hinein, daß man sie bey dieser Gelegenheit mit der Hand erhaschen kann. Außerdem pflegt man sie auch mit Wasser und Sand zu schießen. Sie sind von der Natur bestimmt, den ungenügten Honig der Blumen wegzunehmen.

Ihre Nester weben sie sehr künstlich. Sie machen sie rund von der Größe einer Wallnuß, und füttern sie mit Wolle und Federn aus. Die Eyer sind nur so groß, wie kleine Erbsen. Das Nest wissen sie so zu verbergen, daß man es selten finden kann. Es ist daher in den Naturaliencabinetten eine größere Seltenheit, als der Vogel selbst. Die Amerikaner pflegen die getödteten Kolibri zu balsamiren, die wegen ihrer Schönheit von dem Frauenzimmer in den Ohren getragen werden. Die prächtigen Federn von diesem kleinen Vogel und die von der größten Art werden zum Puzze gebraucht. Man nutzt sie auch um Gemählde, Landschaften und Blumen daraus zusammen zu setzen.

Das Geschlecht der Spechte.

Alle Spechte haben einen starken, geraden und viereckigen Schnabel, der an der Spitze keilsförmig ist. Die Nasenlöcher derselben sind mit borstenähnlichen Federn bewachsen. Ihre Zunge ist sehr lang und spitz. Die

Füße sind Kletterfüße und die Schwanzfedern gemeiniglich zugespizet. Die Nahrung dieser Vögel besteht in den Insekten, die sich zwischen der Borke der Bäume aufhalten, wie auch in den Larven, welche das Holz zerfressen. Aus dieser Ursach mußte ihnen auch die Natur einen so starken Schnabel und eine so lange und spitze Zunge geben. Mit dem starken Schnabel können sie die Rinde an den großen Eichen und andern Bäumen aufhacken, und die darunter liegenden Würmer fangen. Sie stecken solchen in die Borke und knarren darin so heftig, daß dadurch eine Erschütterung entsteht, wodurch die Insekten und Würmer genöthiget werden, aus ihren Löchern hervor zu kriechen. Einige Naturforscher erklären dieses schnarrende Geräusch folgender Gestalt. Der Specht, sagen sie, macht solches allemal auf durren Aesten. Auf einen solchen durren Ast hact er mit seinem Schnabel schnell und stark, bis der Ast in eine zitternde Bewegung gesetzt wird. Indem der Ast so zittert, hält der Specht seinen Schnabel steif nahe daran, daß also der Ast sehr oft an denselben anschlagen und ein Schnarren verursachen muß. Der Specht thut dieses um seines Fraßes willen. Denn durch dieses Erschüttern kriechen die Würmer unter den Rinden hervor. Der Specht pflegt daher auch jedesmal, nachdem er mit seinem Schnabel ein solches Knarren gemacht hat, um den Baum herum zu laufen, um zuzusehen, ob noch keine Insekten hervorgekommen sind. Die lange und spitze Zunge dient ihm, seine Nahrung aus den kleinen Höh-

len der Rinde heraus zu langen. Zu dieser Absicht ist auch die Spitze derselben mit rückwärts gestachelten Borsten versehen worden. Die Zunge ist an dem Spechte sehr bewundernswürdig. Sie ist am Zungenbeine, wie an andern Vögeln befestigt. Ihre knorpelartige Spitze theilt sich von dem fleischigen Theile an, in zwey längliche zarte Knorpel, welche den feinen Fischgräten ähnlich sind. Diese laufen unterwärts der Zunge weg bis zum Zungenbeine; von da gehen sie auf beyden Seiten des Halses über die Hirnschebel und vereinigen sich nahe an der Wurzel des Schnabels. Mittelft dieser beyden knorpelartigen Fäden kann der Specht die Zunge weit ausstrecken und sie wieder einziehen. Die Spechte haben sich sehr weit verbreitet. Ihre Nester machen sie in den Löchern hohler Bäume.

§. 182. Der schwarze Specht.

Dieser ist von der größten Art, und gleicht an Größe der Dole. Die Federn an seinem Leibe sind ganz schwarz. Nur hat er auf dem Kopfe einen scharlachrothen Fleck. Die Schwanzfedern sind sehr steif, und dienen ihm, sich mittelst derselben an dem Baume zu sträuben und fortzuschieben. Mit seinem starken Schnabel hackt er in die Rinde, und mit seiner pfriemensförmigen Zunge hohlt er die Würmer heraus. Er nistet in den Löchern der Bäume. Wo er an Bäumen eine hohle Stelle antrifft, macht er darin ein rundes Loch, daß er hineinkriechen kann. Das Weibchen legt 4 bis 6 glänzend weiße Eyer. Die Schwarzspechte nähren sich von

Würmern und Tannensamen. Im Winter halten sie sich in den dicksten Waldungen auf.

S. 183.

Der Grünspecht.



Die Grundfarbe seines Körpers ist gelblichgrün; der Scheitel aber mit einem rothen Fleck bedeckt. An Größe, Gestalt und Lebensart stimmt er mit dem vorigen überein. Das Weibchen ist ganz grün, bauet ein Nest in den Baumlöchern und legt gewöhnlich 6 Eier, die schmutzig weiß sind und röthliche Streifen haben.

Der Buntspecht ist weiß und schwarz. Die Federn an dem Hinterkopfe und unter dem Schwanze sind bey dem Männchen roth. Er ist kleiner als der vorige, und kommt in den übrigen Stücken mit ihm überein.

Der Blauspecht ist nur von der Größe eines Sperlings. Die Federn auf seinem Rücken sind blau, am Leibe ziegelroth und auf den Flügeln braun. Sein Nest macht er ebenfalls in den Baumlöchern, und verklebt den Eingang bis auf eine kleine Oeffnung mit Lehm. Das Weibchen legt 7 bis 8 fast kugelförmige hellweiße Eier. Alle diese Spechte bleiben bey uns und sind eßbar.

Das Baumläufergeschlecht.

Die Vögel von dieser Gattung sind klein. Sie haben einen dünnen, spizigen und gebogenen Schnabel, der stumpfdreieckig ist, eine spitze Zunge und Gangfüße. Sie laufen an den Bäumen wie die Spechte herum und nähren sich von den Eiern und Larven der Insekten. Man zählt davon 25 Arten, unter welchen aber nur zwey in Europa einheimisch sind.

§. 184.

Der gemeine Baumläufer.

Dieser Vogel ist kaum so groß, wie ein Sperling. Die Farbe seiner Federn ist auf dem Rücken aschgrau sprenglich und auf der Brust röthlich weiß mit Grau vermischt. In den Flügeln sitzen 10 Schwungfedern, die braunroth und weiß gefleckt sind. In dem Schwanz hat er eben so viel Federn. Unten und oben sind sie aschgrau. Die mittellsten schwarz. Die unterste hat eine weiße Einfassung. Von der Wurzel des Schnabels über dem

Bauche am Halse herunter liegt ein gekrümmter schwarzer Streifen. Dieser Vogel kann sehr geschwind an den Bäumen herumlaufen, und sucht in der Rinde die Puppen der Insekten zu seiner Nahrung. Das Weibchen macht sich ein Nest hinter abstehenden Baumrinden und in Baumhöhlen, und legt 5 bis 7 weiße Eyer, die mit röthlichen Punkten gezeichnet sind.

Der kleine Baumläufer, der auch der Mauer-
specht genannt wird, ist etwa so groß wie ein Zeisig. Sein Schnabel ist lang, und der Schwanz kurz. Die Federn auf dem Rücken sind grau, am Halse und Bauche weißlich. Auf den Flügeln sitzt ein röthlich gelber Fleck. Die Füße sind kurz und schwärzlich. Dieser Vogel hält sich an den Thürmen und alten Mauern auf und nährt sich von den darin heckenden Würmern.

Das Geschlecht der Pivole.

Der Schnabel dieser schönen Vögel ist gerade, kegelförmig und läuft vorn spitz zu. Der Oberschnabel tritt über den untern etwas hervor. An den Füßen sitzen drey gespaltene Vorderzehen und eine Hinterzehe. Man kennt davon 20 Arten.

§. 185.

Der gemeine Pibol.



Sein kegelförmiger Schnabel ist röthlich, und die Spitze der obern Kinnlade ragt über den untern merklich hervor. Die Grundfarbe dieses schönen Vogels ist goldgelb. Die Augen sind mit einem bräunlichen Fleck umgeben. Der Rücken ist gelb mit grau gesprenkelt. Die Flügel sind dunkelgrau. In der Mitte derselben sitzt unterwärts ein rother Fleck, und weiter nach dem Schwanze hin ein röthlicher Strich, der schräg aufwärts läuft.

Dieser prächtige Vogel gehört in Ostindien und Europa zu Hause. Seine Nahrung bestehet in Insekten und Beeren. Besonders frisst er gern Kirschen. Den Kern davon läßt er fallen und genießt nur das Fleisch. Weil er sich oft auf den Kirschbäumen aufhält: so wird

er auch von einigen der Kirschvogel genannt. Gegen Pfingsten kommt er zu uns. Der Landmann nennt ihn daher auch den Pfingstvogel. Wenn er ihn im Walde wahrnimmt: so schließt er daraus mit Gewißheit, daß nun keine Nachtfroste mehr entstehen werden. Auf dem Lande hat man diesem Vogel auch die Nahmen Koch von Zillau, Bruder Hiltros und Schulze von Milo gegeben, weil seine Stimme mit diesen Wörtern einige Aehnlichkeit hat. Es hält schwer, diesem Vogel so nahe zu kommen, daß man ihn mit einer Flinte schießen könnte. Wenn man sich unter einen Kirschbaum im Walde auf die Lauer stellt: so kann er noch am besten geschossen werden. Sein Nest bauet er mit einer bewundernswürdigen Kunst. Es ist länglich und von lauter zusammen gewickelten Raupen und Spinnweben, die mit gelben durren Grashalmen durchflochten sind, zusammen gewebt. Oben hat es ein paar Ohren, mit welchen es an einem dünnen Aestchen befestiget ist. Auch gehet oben an der Seite ein eyförmiges Loch hinein, in welches kein Regen fallen kann. Kurz man muß über die Kunst erstaunen, mit welcher dieses Nest verfertiget ist. Das Weibchen ist nicht so schön als das Männchen. Es ist zeisiggrau, und hat aschgraue Flügel. Im August ziehen diese Vögel schon wieder von uns. In der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes brütet das Weibchen zweymal und legt jedesmal gewöhnlich vier Eyer.

Das Geschlecht der Raben.

Zu dieser Gattung werden alle Krähenarten als Dohlen, Aelster und Heher gerechnet. Ihr Schnabel ist messerförmig, am Ende etwas gebogen und der obere Theil desselben gewölbet. Die Nasenlöcher sind mit borstenähnlichen Federn bedeckt. Die Zunge ist knorpelartig und gespalten. Die Flügel sind lang. An den Füßen sitzen drey gespaltene Vorderzehen und ein Daumen. Die Nahrung dieser Vögel sind allerley Insekten und Würmer. Auch fressen sie Getreide und den Samen der Bäume. Einige Arten verzehren auch das Aas des krepirten Viehes. Durch ihren Fraß vermindern sie das Ungeziefer und verhüten, daß die Luft durch die verfaulten Aeser nicht verpestet wird. Dadurch werden sie den Menschen sehr nützlich. Gegen diesen Nutzen ist der Schaden ganz unbedeutend, den einige an der Saat und den Früchten verursachen. Man zählt von diesem Geschlechte 19 Arten.

§. 186.

Der Kollrabe.

Dieser ist unter allen Arten von Raben der größte und in ganz Europa einheimisch. Seine Farbe ist kohl-schwarz. Das Weibchen bauet sein Nest auf den höchsten Bäumen und legt schon im Februar 4 bis 6 Eier, die schmutzig grün und mit kleinen braunen Flecken gezeichnet sind. Wenn Jemand zu dem Neste hinaufsteigt,

und die Jungen mit der Hand berührt: so werden sie von den Alten verlassen. Daher kommt das Sprichwort: daß diejenige Mutter eine Rabenmutter sey, die für ihre Kinder nicht sorgt; sondern sie verläßt. Die Sage: daß der Kollkrabe, wenn ihm die Eyer genommen, gekocht und wieder in das Nest gelegt werden, alsdann nach Arabien fliege, von da einen Stein mitbringe, womit er die Eyer berühre und sie dadurch wieder in den vorigen Stand setze, und daß man mit diesem Steine viele wunderbare Dinge verrichten könne, ist das ungereimteste Märchen, das jemals der Aberglaube erdacht hat. Der Kollkrabe nährt sich von allerlei Insekten, Samen und Fischen. Was er nicht fressen kann, pflegt er zu verbergen. Man kann ihn leicht zahm machen. Wenn ihm die Zunge gelöst wird: so lernt er Wörter ziemlich gut sprechen, und sogar mit seiner Stimme den Ton der blasenden Instrumente nachahmen. Der gezähmte ist sehr begierig, Geld, Ringe und andere Kostbarkeiten in seinem Schnabel fortzuschleppen und diese Sachen zu verheimlichen. In der alten Geschichte des Stiftes Merseburg wird erzählt, daß ein damaliger Bischof einen zahmen Raben gehabt, der ihm unbemerkt den Ring genommen, den der Bischof vom Finger gezogen und auf den Tisch gelegt hatte, da der Page ihm das Waschbecken bringt. Als kurz darauf der Ring vermißt wurde und nirgends zu finden war: so kommt der Page nicht nur in Verdacht, sondern auch in Inquisition, weil sonst kein Mensch im Zimmer ge-

wesen war. Nach einiger Zeit wird das Schloßbach ausgebeßert und der Ring nebst andern Sachen in einer Dachrinne von den Arbeitsleuten gefunden, welche den von dem Raben gestohlenen Ring dem Bischof sofort überliefern. Dieser ließ darauf von den Steinhauern einen Raben mit einem Ringe in dem Schnabel verfertigen und solchen zum Wahrzeugen und zur Bezeugung der Unschuld des gestraften Pagen über das Schloßthor setzen. Die Federn von diesem großen Raben werden in den Federblumenmanufakturen zum Puge verarbeitet. Man gebrauchte seine Schwungfedern zum Zeichnen, Schreiben, und zum Besiedern einiger musikalischen Instrumente. Die Kollkraben haben unter allen Vögeln den schärfsten Geruch; denn sie wittern das Aas in weiter Ferne. Sie leben paarweise und erreichen ein sehr hohes Alter.

Die schwarze Krähe, die fahle Krähe, der Nuß- und Tannenheher, die Aelster und die Dole sind auch noch besondere Arten, die zu dem Rabengeschlechte gehören. Da sie aber sehr bekannt sind: so dürfen wir sie nicht weitläufig beschreiben. Die Dole hat einen dicken runden aschgrauen Kopf, zeigt die Veränderung der Bitterung ziemlich richtig an und macht, gezähmt die possirlichsten Streiche. Wir bemerken noch, daß die Dolen kein Aas fressen und ihr Fleisch gut zu essen ist. Wenn die Jungen gebraten werden: so haben sie große Aehnlichkeit mit den gebratenen Tauben. Die Krähen sind von dem Aberglauben lange für Unglücksvögel ge-

halten worden. Sie sind es aber nicht, und auch größten Theils nicht schädlich; sondern nützlich. Sie haben ein gravitärisches Wesen an sich. Sie suchen auf dem Acker die Maykäferlarven auf. Oft setzen sie sich den Schweinen auf den Rücken zur Lauer. Sie verscheuchen die Weihen, Eulen und andere Raubvögel. Sie gehen dem Säemann nach um die Würmer aufzulesen und vermindern die Feldmäuse, welche oft legionenweise die Ernten verzehren würden.

Das Geschlecht der Birkheher.

Sie führen zwar auch den Namen Heher; aber sie machen doch ein eigenes Geschlecht aus, das von dem vorigen unterschieden ist. Der Rand der Kinnladen ist zugespitzt. Ihr Schnabel heißt daher messerförmig. Die Spitze ist unterwärts gekrümmt, und die Wurzel an ihm ist bloß. An den Füßen haben sie vier Zehen. Drey sitzen vorwärts und eine hinterwärts. Man kennt von dieser Gattung sechs Arten.

S. 187.

Die Mandelkrähe.



Dieser Vogel ist einer der schönsten in Europa. Kopf, Hals, Brust und Bauch sind bey dem Männchen grünlich blau. Die Federn auf dem Rücken bräunlich. Die Flügel blau mit etwas schwarz gesprenkelt; die Schwanz- und Schwanzfedern schwarz. Seine Nahrung sind Frösche, Käfer, Eicheln, Getreidekörner und andere Früchte. Sein Aufenthalt ist in verschiedenen Ländern von Europa und besonders in Deutschland. Er gehört zu den Zugvögeln und kommt zur Erntezeit zu uns. Um diese Zeit siehet man ihn oft auf den zusammen gelegten Garben sitzen. Er hackt die Körner aus den Aehren und speisset auch von dem auf dem Felde sich aufhaltenden Gewürme. Da an einigen Orten ein solcher zu-

sammen gelegter Haufen von Getreide aus 15 Garben besteht und eine Mandel heißt: so ist dieser Vogel davon die Mandelkrähe genannt worden. Es ist daher ein Irrthum, wenn einige glauben, daß er diesen Namen aus der Ursach führe, weil er gerne Mandelkerne fresse. Wegen seiner bunten und schönen Federn hat er den Namen eines Papageyen bekommen. Der Name Racker, Blauracker ist wohl daher entstanden, weil er so unruhig, wild und herumschwärmend ist, oder weil die Jungen mit ihrem Unrathe das Nest verunreinigen sollen. Das Weibchen nistet hier zu Lande in hohen Bäumen und brütet in 14 Tagen 4 bis 5 Junge aus. Während der Ernte fressen sich diese Vögel so fett, als wenn sie mit Speck überzogen wären. Ihr Fleisch ist alsdann sehr zarte und angenehm zu essen. Nach Verfließung der Erntezeit leben sie mit ihren Jungen von wilden Beeren und allerley Würmern, und ziehen alsdann bald von uns weg.

§. 188.

Das Geschlecht der Nachtschwalben.

In der Bildung des Schnabels und des großen Mauls, wie auch in der Lebensart kommen diese Vögel mit den Schwalben überein. Die Schriftsteller pflegen sie auch daher unter den Singvögeln zu beschreiben. Wir tragen aber Bedenken, sie zu dieser Ordnung zu rechnen, weil sie gar keine Stimme zum Singen haben.

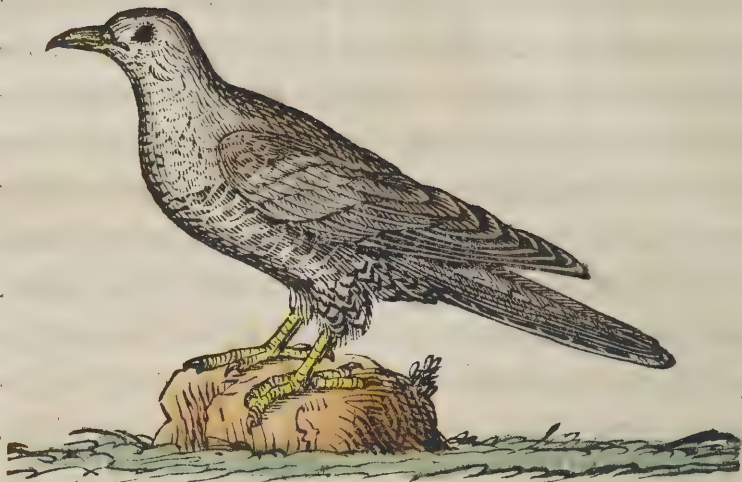
Aus dieser Ursach glauben wir sie mit mehrerem Rechte unter die Aezeln zu setzen.

Um den Mund der Nachtschwalben erblickt man eine Reihe steifer Borsten. Ihre Zunge ist ungespalten spitzig und sehr klein. Es giebt zwey Arten von Nachtschwalben, die Europäische, und die Amerikanische, die aber nur durch ihren Aufenthalt von einander scheinen unterschieden zu seyn. Die Europäische Nachtschwalbe ist ein schöner Vogel, dessen braun, weiß und schwarzgefleckter Körper dem Marmor ähnlich siehet. Seine Flügel sind sehr lang. Daher er im Fluge etwas ähnliches mit den Schnepfen hat. Er nistet zwischen Felsenrisen, und fliegt des Abends in der niedrigen Luft, und an den Häusern herum, um die Nachtfalter mit seinem aufgesperrten großen und breiten Maule zu fangen. Abergläubige Leute erzählen von ihr viele ungereimte Dinge. Man lese davon die Volksnaturlehre S. 491.

Das Kukuksgeschlecht.

Von dieser Gattung giebt es 22 Arten. Die dazu gerechneten Vögel haben einen fast runden Schnabel und Nasenlöcher, die mit seinem Rande hervorstehen. Die Zunge ist ungespalten, flach und pfeilsförmig. Die Füße sind zum Klettern gemacht.

Der Europäische Kukul.



Er ist so groß, wie ein Sperber. Die Farbe auf dem Rücken ist bräunlich grau, unter dem Bauche weiß und grau gefleckt. Der Schwanz ist zugerundet, und weiß, und schwarz punktirt. Die Füße sind kurz, und ohne Raubfänge. Seine Stimme, von welcher er den Namen erhalten hat, ist jedermann bekannt. Bisweilen hört man auch von ihm ein sonderbares Gelächter, das er gewöhnlich zur Zeit des Regenwetters anhebt. Da er gewöhnlich nur von Johannis zu rufen pflegt: so schließt der Landmann auf eine schlechte Ernte, wenn er das Kukulsgelächter noch eine Zeit lang nach Johannis hört. Das Weibchen legt nur ein Ey, welches von der Größe eines Taubeneyes ist, und eine schmutzig weiße Farbe, und braungelbe Flecke hat. Der Kukul

nähert sich von Insekten, Würmern und kleinen Singvögeln. Er ist ein Zugvogel, der gegen das Ende des Aprils bey uns ankommt, und im August in wärmere Länder zieht. Das Weibchen hat eine von dem Männchen verschiedene Zeichnung. Das merkwürdigste an ihm ist, daß es wegen der Lage seines Magens und der Gedärme sein Ey nicht selbst ausbrüten kann. Es legt daher solches in das Nest eines Insektenfressenden Singvogels, als der Grasmücke, und der Bachstelze u. dgl. In den Nestern dieser kleinen Vögel findet man aber nur immer Ein Kucksey. Es ist daher wahrscheinlich, daß das Weibchen nur Ein Ey legt. Die fremden Eyer wirft es entweder aus dem Neste, oder beißt die ausgefrohenen Jungen darin todt. Ist die Oeffnung des Nestes so klein, daß das Weibchen mit dem ganzen Körper in dasselbe nicht kommen kann: so steckt es seinen Dürzel nur hinein und läßt sein Ey fallen. Es ist zu verwundern, daß die Pflegeältern das fremde Ey, seiner Größe unerachtet, bebrüten und den jungen gefräßigen Kuck so lange füttern, bis er zum Ausfliegen reif ist. Mit was für einer mütterlichen Liebe und Sorgfalt solches geschieht, davon kann uns folgendes Beyspiel zum Beweise dienen:

Im Jahre 1778 trafen zwey Jäger, (der eine von ihnen ist der jetzige Landjäger zu Thale, Herr Pauli) in der Gegend von Treuenbriege, in spätem Herbst, eine einsame Bachstelze an, die mit ängstlicher Eile ihr kümmerliches Futter suchte, zu einer Zeit, wo man diese

Thierchen in unsern Gegenden gar nicht mehr bemerkt, weil sie schon lange vorher wärmern Ländern zuziehen. Die Seltenheit dieser Erscheinung machte die beyden Freunde aufmerksam, und sie beobachteten die Bachstelze genauer. Bald bemerkten sie, daß das Vögelchen, so bald es etwas gefangen hatte, einer benachbarten Eiche zuslog, dann zurückeilte, neues Futter suchte, und schnell zu dem Baume zurückkehrte. Sie näherten sich behutsam der Eiche, und sahen aus einer kleinen Vertiefung in dem Baume den Kopf eines Vogels hervorragen, der durch seine Größe verrieth, daß er zu einem andern Geschlechte gehörte. Und doch bemerkten sie, zu ihrem Erstaunen, daß dieß der Gegenstand war, der die Bachstelze an diese Gegend fesselte, und dem sie von Zeit zu Zeit die mühsam gesuchte Nahrung zubrachte.

Um sich näher von der Sache zu unterrichten, stiegen sie den Baum heran, und sahen, daß der größere Vogel in einer Höhlung desselben so eingeschlossen war, daß er nur seinen Kopf und Hals herausstrecken konnte. Sie gingen zurück, um ein Beil zu hohlen und den Gefangenen zu befreien. Bey ihrer Zurückkunft fanden sie die Bachstelze immer noch sorgsam beschäftigt, ihrem großen Pflegekinde Futter zu bringen. Und als sie jetzt mit dem Beile arbeiteten, die Höhlung zu vergrößern, sahen sie die Pflegemutter des Eingekerkerten das Nest mit allen Zeichen der höchsten Angst umflattern.

Jetzt war der Kerker geöffnet und sie fanden — einen Kufuk, der aber wegen des beschränkten Raums nicht

völlig ausgewachsen war, indem weder Flügel noch Schwanzfedern ihre gehörige Länge hatten, und er auch nicht einmal auf seinen Füßen stehen konnte. Ein Kufuf hatte also in diese Höhlung, (die sich die Bachstelze zu ihrem Neste gewählt) in die er nicht selbst kommen konnte, sein Ey hineinfallen lassen. Die Bachstelze hatte das Ey bebrütet und ausgebracht. Der junge Kufuf wuchs, ehe er fliegen konnte, zu einer Größe heran, die ihn hinderte, die Höhlung worin er sich befand, zu verlassen.

Und die Bachstelze fütterte ihr eingesperrtes Pflegekind, das sich selbst nicht nähren konnte, viele Monate lang, und erfüllte so die Bestimmung der Natur, welche den Müttern die Pflege der Jungen auferlegt hat, mit der äußersten Treue, denn nur sie allein war zurück geblieben, als ihr ganzes Geschlecht unsere kältere Gegend verließ, war zurückgeblieben, um ein Geschöpf nicht umkommen zu lassen, das zu einem ganz andern Geschlechte gehörte. Und die Erfüllung dieser Pflicht beschäftigte sie so, daß sie, sich selbst vergessend, nur für den Hilflosen Angst empfand, der ihr so viele Freuden geraubt, so viele mühsvolle Tage gemacht hatte! Gewiß ein bewundernswürdiges Beispiel von einer mütterlichen Liebe, Treue und Sorge bey den Thieren für ihre Jungen, wodurch manche Mutter bey den Menschen gar sehr beschämnet wird!

Das Geschlecht der Dreh- oder Wendehälse.

Von dieser Gattung kennet man nur eine einzige Art. Der Wendehals hat einen zugespitzten und fast runden Schnabel, der oben weiß und unten braun ist. Vom Auge gehet bis an den Hals ein brauner Streifen herab. Auf dem Kopfe hat er eine Platte von braunen Federn, die er in die Höhe richtet, wenn er böse wird. Der Rücken ist braun. Hals, Brust und Bauch sind gelblich und weißlich mit braunen Flecken gezeichnet. Die Flügel und der Schwanz sind ebenfalls braun und haben weiße und schwarze Streifen. Den Schwanz breitet er oft aus. Die Füße sind zum Klettern eingerichtet, und haben eine braune Farbe. An denselben befinden sich vier Zehen. Zwey sind vorn und die andern beyden hinten. Mittelft der Kletterfüße kann er an den Bäumen herumlaufen. Das Vaterland dieses Vogels sind fast alle Länder in Europa. Er hält sich in hohlen Bäumen auf, in welchen er sich von den Insekten und ihren Larven nährt; auch setzt er sich fleißig auf die Ameisenhaufen und sucht daselbst seine Nahrung. Das Weibchen nistet in den Baumlöchern und legt 4 bis 6 Eyer.

Der Wendehals ist so groß wie eine Lerche, und eßbar. Durch sein Geschrey giebt er den kleinern Vögeln die Ankunst der Raubvögel zu erkennen. Wenn man ihn in die Hand nimmt: so drehet und wendet er

den Hals von einer Seite zur andern, und breitet die Federn im Schwanze aus einander. Im Herbst ziehet er fort, und kommt im Frühjahr zurück.

Das Wiedehopfsengeschlecht.

Der Schnabel dieser Vögel ist stumpf, und etwas gebogen. Die Zunge ungespalten, sehr kurz und dreieckig. Die Füße sind nicht zum Klettern; sondern zum Gehen und Laufen eingerichtet.

S. 191.

Der Europäische Wiedehopf.



Dieser Vogel ist von vortrefflichem Ansehn; aber von einem widrigen Geruche. Sein Gefieder prangt von schönen Farben. Kopf und Brust sind röthlich gelb,

Die Flügel und der Schwanz schwarz mit weißen Flecken. Der Rücken ist bräunlich. Der Schnabel lang und pfriemenförmig. Der Kopf ist mit einem andert-halb Zoll langen Federbusch geziert, den der Wiedehopf willkürlich aufrichten und niederlegen kann. Die Federn desselben haben an der Spitze schwarze Flecke, wodurch die Schönheit dieses Kopfspuges noch vermehrt wird.

Dieser schöne Vogel hält sich in den Wäldern auf, und macht sich in hohlen Bäumen ein Nest aus Mist. Seine Nahrung bestehet aus Insekten und Würmern, die er in dem Mist sucht. Er lebt daher gern an unreinen Orten. Das Weibchen legt 3 bis 4 aschgraue Eyer in das aus Mist gemachte Nest und bebrütet sie 14 Tage. In dem vom Urathe zusammen gesetzten Nest, findet es gleich Insekten, womit es die ausgebrüteten Jungen füttern kann.

Der Wiedehopf ist ein Zugvogel. Er ist unter den so genannten Frühlingsvögeln immer der erste, indem er schon im April zu uns kommt. Im August ziehet er in wärmere Länder. Um diese Zeit ist er sehr fett. Die Italiäner pflegen ihn alsdann zu essen. So bald sie ihn schießen, schneiden sie ihm den Kopf ab. Denn sie glauben, daß dadurch der üble Geruch sich verliere.

Dieser prächtige Vogel läßt sich leicht zahm machen. Alsdann läuft er im Hause herum, und nährt sich von Spinnen und andern Insekten. Er macht allerhand lustige Sprünge, und würde in manchen Häusern zum Vergnügen gehalten werden, wenn er nicht einen so üblen Geruch hätte. Wenn er vielfältig ruft: so urtheilt man daraus, daß das Wetter sich ändern werde!

Die fünfte Ordnung
von
den Singvögeln.

Die in dieser Ordnung begriffenen Vögel unterscheiden sich von den vorigen durch ihren kegelförmigen und zugespitzten Schnabel, durch ihre offenen, nackten und eyförmigen Nasenlöcher und durch ihren Gesang. Sie leben paarweise, theils zur Zeit der Begattung, theils auf immer. Einige nähren sich von den Früchten der Pflanzen, andere von Insekten und Würmern. Jene haben daher einen kurzen, und diese einen langen Schnabel. Sie bauen ihre Nester auf Bäumen, in Gesträuchen, an den Häusern und auf der Erde. Die Jungen werden von ihnen durch den Schnabel gefüttert. Die meisten sind gut zu essen. Diese Ordnung enthält 15 Geschlechter und 337 Arten.

Das Geschlecht der Lerchen.

Ihr Schnabel ist dünne, schwach und spiz. Die Zunge gespalten. Ein Hauptkennzeichen dieses Geschlechts ist, daß an der Hinterzehe eine spiz fortgehende

Kralle fihet, die länger ist, als die Zehe selbst. Diese Gattung bestehet aus 11 Arten.

S. 192.

Die gemeine Lerche.

Der Schnabel ist etwas gelb. Der Rücken und die Flügel sind braun und gelb gefleckt. Die zwey äußersten Schwungfedern auswärts der Länge nach weiß, die aber darzwischen liegen an der inwendigen Seite rostig. Die Farbe unter dem Bauche ist weißlich mit ein wenig schwarz vermischt. Die Lerche hält sich meistens Theils auf den Saatsfeldern und auch auf den Wiesen auf. Ihre Nahrung sind Insekten und allerley Samen der Pflanzen. Die Paarungszeit fällt schon gegen das Ende des Februars. Das Weibchen macht sich auf der Erde ein Nest und legt 4 bis 5 Eyer. Im Julius brütet es zum zweyten Male.

Die Lerchen ziehen gegen den Winter in warme Gegenden und kommen schon im Februar zurück. Die Spätlinge bleiben bey uns, verbergen sich im Grase und müssen sich kümmerlich nähren. Der Mangel an Futter nöthiget sie oft in Flecken und Dörfer zu fliegen und nebst den Zinken und Goldammern ihre Nahrung auf den Höfen zu suchen.

Der Gesang dieser Vögel ist sehr anmuthig, und ihr Fleisch sehr wohlschmeckend. Im Herbst wird ihnen am meisten nachgestellt, weil sie alsdann am fet-

fettesten sind. Gewöhnlich fängt man sie in drey hinter
 einander aufgestellten Netzen. Die Höhe des ersten ist
 etwa 6 Fuß, des mittellsten 8 und des dritten 10 bis
 12 Fuß. Die Länge dieser Netze beträgt wohl 100
 Schritt. Die daran befindlichen Linien sind mit Federn
 umwunden. In der Abenddämmerung umgethet man
 mit diesen Linien von beyden Seiten eine ganze Feldmark.
 Sie werden gewöhnlich von Kindern unter der Aufsicht
 eines Jägers gezogen und öfters auf- und nieder bewegt.
 Dadurch werden die Lerchen in solchem Krebire zusam-
 men getrieben. Wenn sie gleich auffliegen: so fallen
 sie doch so fort wieder nieder und kommen den ausgestell-
 ten Netzen immer näher, weil sie ihren Flug nicht seit-
 wärts über die mit Federn umwundenen Linien nehmen.
 Weil man nun mit diesen immer kleinere Kreise macht
 und dadurch das Revier zuletzt ganz eng einschließet: so
 werden dadurch die Lerchen immer mehr an die Netze ge-
 trieben. So bald man merket, daß sie nahe genug sind:
 läuft man unter einem lauten Geschrey und der Bewe-
 gung der Linien schnell auf sie zu. Indem sie nun auf-
 fliegen und ihren Flug gerade fortsetzen: so gerathen sie
 in die aufgestellten Netze und bleiben in deren Maschen
 mit ihren Köpfen hängen. Diese Art des Fangens wird
 das Lerchenstreichen genannt. In den fruchtbaren
 Gegenden um Leipzig sind die Lerchen im Herbst außer-
 ordentlich fett. Sie werden daher häufig daselbst ge-
 fangen und nach Leipzig und an andere Orter zum Ver-
 kaufe verschickt. Das Schock kostet gewöhnlich 4 Gul-

den. Der Gewinn von dem Lerchenfange ist daselbst beträchtlich, und die Reviere, auf welchen der Lerchenfang geschieht, werden theuer verpachtet.

Außer den Feldlerchen kennt man auch die Heidlerche die in Wäldern lebt und sich auch auf Bäume setzt. Desgleichen die Pieplerche die nur so groß wie ein Zaunkönig ist, und noch einige andere Arten.

Das Staarengeschlecht.

Die Vögel dieser Gattung haben einen pfriemenförmigen platten Schnabel. Die Nasenlöcher sind oben geründet. Die Zunge ist spitz und gespalten. Es gehören dazu 5 Arten.

§. 193.

Der gemeine Staar.

Sein Schnabel ist gelblich. Die Federn auf seinem Körper haben eine schwärzliche Farbe, und sind mit weißen Flecken vermischt. Die Staaren halten sich auf dem freyen Felde in Schaaren zusammen. In den Waldungen zerstreuen sie sich und haben ihren Sitz gewöhnlich auf den Bäumen. Sie leben von Insekten und Regenwürmern. Das Weibchen bauet in den Höhlungen der Bäume ein Nest und legt 4 bis 6 Eyer. Dieses geschieht zweymal im Jahre. Die erste Brut fällt auf den May, und die andere ist im Junius. Gegen den Winter ziehen diese Vögel in wärmere Gegenden und kehren gegen das Frühjahr zu uns zurück. Sie werden

leicht zahm. Wenn man ihnen die Zunge löset: so lernen sie sprechen und plaudern den ganzen Tag. Sie werden gegessen und machen sich auch dadurch den Menschen nützlich, daß sie Insekten und Würmer verzehren.

Das Geschlecht der Krammetsvögel, oder Drosseln.

In Ansehung der Größe kommen sie mit den Staaren ziemlich überein. Sie sind aber von ihnen durch ihr Gefieder, durch die gewölbte Brust und auch noch durch andere Kennzeichen merklich unterschieden. Ihr Schnabel ist rundmesserförmig, und die Spitze der obern Kinnlade niedergebogen. Die Nasenlöcher sind nackend und oben mit einer dünnen Haut halb bedeckt. Sie fressen gern Beeren, besonders Wachholderbeeren und Quisgen. Einige unter ihnen singen schön, und ihr Fleisch ist von einem angenehmen Geschmack. Die meisten hecken nicht bey uns; sondern gewöhnlich in Rußland und andern nördlichen Ländern; und kommen zu uns im Herbst. Alsdann wird ihnen wegen ihres guten Geschmacks sehr nachgestellt, und sie werden in Dohnen gefangen. Man kennet davon 28 Arten.

S. 194.

Die Schnarre oder Misteldrossel.

Sie ist größer als der Staar. Der Schnabel und die Füße sind bräunlich gelb. Unter den Augen liegt ein grauer freisförmiger Streifen. Der Hals und die

gewölbte Brust sind weiß, mit braunen, schwarzen und röthlichen Tüpfelchen gefleckt. Der Rücken ist gelbbraun. Die Flügel und der Schwanz haben eine ganz graue Farbe. Dieser Vogel nährt sich besonders von den Beeren des Mistels. Diese Beeren giebt er durch den natürlichen Gang wieder von sich, daß sie nachher an der Rinde der Bäume hervormachsen. Mit dem Schnabel kann er sie auch ebenfalls an solche Derter tragen, wo sie wachsen. Auf solche Art vermehrt er eine Pflanze, von welcher der Bogelleim gemacht wird. Daher ist das Sprichwort entstanden: Er ist an seinem eigenen Unglück Schuld.

Die Schnarre wird in Deutschland und andern Ländern angetroffen. Das Männchen singt im Frühlinge vortrefflich. Sie hecken auch hier zu Lande, das Weibchen macht sich ein Nest von Moos und Lehm, besetzt solches an den Aesten der Bäume und legt 5 bis 6 Eyer. Man sagt, daß es des Jahrs zweymal brüte. Im Herbst ziehen sie gewöhnlich weg. Einige pflegen auch hier zu bleiben.

§. 195.

Der Ziemer oder die Wachholderdrossel.

Der Ziemer unterscheidet sich von der Schnarre besonders durch sein Gefieder. Denn Kopf und Hals sind an ihm weißgrau. Rücken und Flügel aschgrau mit gelb und weiß vermischt. Die Federn auf der Brust und an dem Bauche gelb mit schwarz gefleckt, und un-

ter dem Bauche weiß. Das Männchen hat auf dem Kopfe schwärzliche Flecke. Diese Vögel halten sich häufig in solchen Gegenden auf, wo viele Wacholder wachsen. Bey uns lassen sie sich im Sommer nicht sehen. Aber im Herbst kommen sie bisweilen in großen Schaa- ren an, und ziehen alsdann nach Frankreich, Italien und Griechenland. Wenn der Winter nicht sehr strenge ist: so bleiben sie auch in dieser Jahreszeit und im Früh- linge bey uns, welches ich selbst vor einigen Jahren all- hier als eine Seltenheit bemerkt habe. Diese werden eigentlich Krammetsvögel genannt. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

§. 196.

Die Sing = oder Zippdroffel.

Diese ist kleiner als die Schnarre. Sie unterschei- det sich aber von ihr durch die innern Schwungfedern, welche weißgelb sind. Rücken und Flügel haben eine graue Farbe. Auf den Schwungfedern erblickt man zwey gelbliche Striche. Brust und Bauch sind der Schnarre ähnlich. Da diese Droffel unter den Flügeln meistens weiß oder doch ein wenig weißgelb ist: so wird sie von einigen die weiße Droffel genannt. Man hat ihr den Nahmen Singdroffel gegeben, weil sie vor allen andern sehr anmuthig singt und in ihrer Stimme et was ähnliches mit der Nachtigall hat. Vorzüglich läßt sie sich gegen Abend hören, und singt so lange bis es finster wird. Zippdroffel heißt sie aus der Ursach, weil sie

auch öfters die Stimme zipp zipp von sich hören läßt. Diese Drosseln hecken bey uns, und bauen in hohlen Bäumen. Sie legen 4 bis 5 Eyer, und brüten sie in 14 Tagen aus. Um Martini ziehen sie weg, und kommen im Frühlinge zurück.

§. 197.

Die Weindrossel.

Ihr Unterscheidungsmerkmal ist, daß die Federn unter den Flügeln roth sind und über ihren Augen ein weißlicher Streifen liegt. Auch ist sie etwas kleiner, wie die Sing- und Zippdrossel. Wegen der rothen Federn unter den Flügeln heißt sie auch die Rothdrossel. Diese Art Drosseln fressen gern Weinbeeren, und kommen erst gegen Martini zu uns, wenn der Vogelfang bald zu Ende gehet. Es ist daher irrig, wenn einige Schriftsteller sagen, daß die Weindrossel von ihrer Stimme zipp zipp den Nahmen Zippdrossel bekommen habe.

§. 198.

Die Schwarzdrossel.

Diese wird auch die Amsel genannt. Ihr Schnabel und ihre Augentreise sind goldgelb. Der Körper hat eine schwarze Farbe. Das Weibchen ist braun. Die Schwarzdrosseln hecken bey uns und ziehen nicht weg. Ihre Nester machen sie an den Bäumen und auch bisweilen in den Zäunen. Das Weibchen legt etwa 4 Eyer und bebrütet sie 14 Tage. Im Winter suchen

sie ihre Nahrung an Quellen und Bächen, die nicht ganz zufrieren. Die Jungen können zum Singen sehr gut abgerichtet werden.

Die Schildamsel unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß sie auf der Brust ein grauweißes Schild hat. Bisweilen fängt man sie hier in den Dohnen.

Das Geschlecht der Seidenschwänze.

Die Vögel aus diesem Geschlechte haben einen geraden, erhabenen und kurzen Schnabel. Die obere Kinnlade ist länger als die untere und an beyden Seiten ausgeschnitten. Die Zunge spitz, knorpelig und gespalten. Man rechnet zu dieser Gattung 7 Arten.

§. 199.

Der gemeine Seidenschwanz.



Sein Hinterkopf ist mit einem kleinen grauen Federbusch geziert. Die Kehle schwarz. Der Rücken grau-lich. Die Brust und der Bauch ziegelroth. Die Flügel sind schwarz und haben weiße Querstriche. An den hintern Schwungfedern sitzen rothe Spizen. Der Schwanz ist schwärzlich und hat eine gelbe Spitze. Der Seidenschwanz liebt die bergigen Gegenden. In Böhmen hält er sich häufig auf. Er heckt aber daselbst nicht; sondern ziehet aus fernen Dertern dahin. In Sachsen und auf dem Harze ist er ebenfalls anzutreffen. Im Winter kommt er bisweilen zu uns. Daß er sich nur alle sieben Jahre sehen lasse, und seine Ankunft eine Vorbedeutung des Krieges oder der Pest sey, ist eine abergläubige Meinung, welche die Erfahrung widerlegt. Das Weibchen ist von dem Männchen wenig unterschieden. Seine Nahrung bestehet in Wachholder- und Eibischbeeren.

Das Geschlecht der Kernbeißer.

Alle zu diesem Geschlechte gerechneten Vögel haben einen dicken, erhabenen und kegelförmigen Schnabel, in dessen Wurzel die Nasenlöcher liegen, die Zunge ist ungespalten. Sie können beyde Kinnladen bewegen, und sind daher geschickt den Samen abzuschälen, ehe sie solchen niederschlucken.

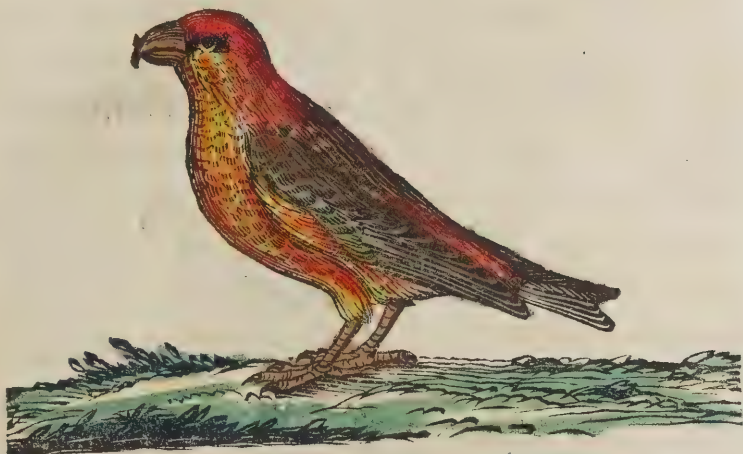
Der gemeine Kernbeißer.



Dieser hat unter den Vögeln von dieser Art den dicksten Schnabel. Sein Körper ist blaßröthlich braun. Die Kehle schwarz. Auf den Flügeln zeigt sich ein weißer Strich. Die Schwanzfedern sind an der innern Seite schwarz. Er hält sich gern auf Kirschbäumen auf. Das Fleisch der Kirschen wirft er zur Erde, knackt mit seinem dicken Schnabel den Stein auf, und frißt den darin befindlichen Kern. Er wird auch daher von einigen der Kirschfink genannt. In der Größe gleicht er ungefähr dem Goldammer.

S. 201.

Der Kreuzschnabel (Grinix).



An diesem Vogel sind Kopf, Brust und Bauch gelb mit grau vermischt und roth geflammt. Der Rücken gelbbraun. Flügel und Schwanz dunkelgrau mit einigen weißen Strichen. Er zeichnet sich unter den Vögeln von dieser Art vorzüglich dadurch aus, daß sein dicker Ober- und Unterschnabel scheerenförmig ins Kreuz über einander liegen. Seine Nahrung sind die Fichten- und Tannensamen. Mittelft des scheerenförmigen Schnabels können diese Vögel den Samen aus den Tannenzapfen sehr geschickt herausziehen. Sie halten sich auf dem Harze in den Tannenwäldern häufig auf. Das Weibchen legt mitten im Winter 4 bis 5 Eyer und brütet sie auch in strenger Kälte aus. Das Nest wird auf den Nestern der hohen Kiefern und Tannen befestiget. Das

sonderbarste an diesem Vogel ist, daß er sein Gefieder ändert, im Sommer röthlich, und im Winter gelblich wird.

§. 202.

Der Blutfinke oder Dompfaffe.



Dieser Vogel ist etwa so groß wie der Kernbeißer oder Seidenschwanz. Auf dem Kopfe hat er eine schwarze Platte. Hals, Brust und Bauch sind roth. Die Flügel schwarz mit einigen breiten weißen Streifen. Die Federn auf dem Rücken aschgrau und unter dem Schwanze weiß. Die Brust bey dem Weibchen ist röthlichgrau. Wegen der rothen Federn hat man ihm den Nahmen Blutfinke gegeben. Dompfaffe heißt er wegen der schwarzen Platte, die ihm das Ansehn giebt, als wenn sein Kopf mit einer schwarzen Mütze bedeckt sey. Die Vogelfänger halten diesen Vogel für dumm. Weil

nun in einigen Ländern ein einfältiger Mensch Gimpel heißt: so hat der Blutsinke auch diesen Namen erhalten. Der Dompfaff ist ein gutmüthiger Vogel, der ungemein firt und vertraulich wird. Männchen und Weibchen lieben sich sehr. Diese Vögel halten sich häufig auf dem Harze auf, und kommen im Winter zu uns. Im Frühlinge ziehen sie nach andern nördlichen gebirgigen Gegenden. Einige bleiben auch den Sommer über bey uns und hecken in den Wäldern. Sie bauen ihr Nest in dicken Gebüsch. Das Weibchen legt 4 bis 5 Eyer und brütet sie in 14 Tagen aus. Die Alten nähren sich von allerley Samen und Beeren, von Gewürme und den Knospen der Rothbüchen und Birnbäume. Ihre Jungen füttern sie aus dem Kropfe.

Der Dompfaffe hat eine angenehme Stimme. Sie ist nicht schmetternd; sondern dem sanften Tone einer Flöte ähnlich. Man kann ihn leicht abrichten, und er lernt allerley Melodien sehr anmuthig singen. Im Herbst und in Winter lassen sich diese Vögel leicht in Dohnen fangen, wenn man nur in der letzten Jahreszeit noch Quikern vorräthig hat.

§. 203.

D e r G r ü n f i n k.

Dieser wird wegen seiner Stimme von den Landleuten auch der Quäksinke genannt. Die Farbe seines Körpers ist gelblichgrün. Die äußern Schwung- und Schwanzfedern gelb. Diese Vögel nähren sich größten

Theils von Körnern und allerley Gesäme. Im Winter kommen sie zu uns, und suchen auf den Höfen der Landleute, wie andere kleine Vögel, ihre Nahrung. Sie können auch daher leicht gefangen werden. Gegen den Frühling ziehen sie wieder weg. Auf dem Harze, woselbst sie hecken, machen sie ein Nest in dicken Gesträuchen. Das Weibchen legt 6 blaßgrüne Eyer, die etwas roth gefleckt sind.

Das Geschlecht der Ammer.

Der Schnabel ist kegelförmig. Die Kinnladen stehen an der Wurzel etwas von einander, indem die obere breiter als die untere ist. Alle diese Vögel nähren sich von den Samen der Pflanzen, und fressen auch Insekten und Würmer. Man rechnet dahin 24 Arten, von denen die meisten in ihrem Vaterlande überwintern.

S. 204.

Der Goldammer.

Dieser ist auf dem Kopfe, der Brust und dem Bauche gelb, und auf dem Rücken gelbbraun. Die Schwanzfedern sind schwärzlich, von denen die zwey äußern einen weißen Fleck haben. Die Goldammer nisten auf der Erde in dicken Büschen oder in den Wiesen. Sie brüten des Jahres zweymal im May und im August. Das Weibchen legt 4 bis 5 Eyer und brütet sie in 14 Tagen aus. Ihre Nahrung bestehet in allerley Getreide und Gesäme. Im Sommer fressen sie auch Kohlrau-

pen. Im Winter kommen sie in die Dörfer und suchen auf den Höfen ihre Nahrung.

§. 205.

Der Ortolan.



Dieser schmackhafte Vogel ist dem Goldhammer in der Lebensart und den Farben sehr ähnlich. Die Federn auf dem Kopfe, der Brust und dem Bauche sind weißgelblich und braun gefleckt. Der Schnabel und die Füße röthlich. Die Hauptfarbe auf dem Rücken und Flügeln ist bräunlich, das übrige gelb und schwarz vermischt. Um die Augen hat er goldgelbe Ringe. Die Ortolane können die Kälte nicht vertragen. Sie halten sich daher in den warmen Gegenden von Europa und Asien auf. Weil sie inzwischen Zugvögel sind: so kommen sie auch bey ihrer Wanderschaft im Frühlinge nach Deutschland. Sie besuchen fleißig die Gärten; daher sie auch den Nahmen Hortolane, Gartenammer bekommen haben.

Auch lieben sie die Felber, wo Hirse, Hanf, Gerste, Hafer und Fenchel wachsen. Sie sind bey uns selten, und kommen nur einzeln, und zwar später, als die Schwalben an. Ihr Nest machen sie auf Zäunen und Gesträuchen, legen etwa 4 grauliche Eyer und brüten in 14 Tagen Junge aus. Gegen den Herbst sind sie außerordentlich fett. Um diese Zeit werden sie als ein Leckerbissen theuer verkauft. Auch in Käfigen kann man sie in kurzer Zeit sehr fett machen, wenn man solche in einer dunklen Kammer aufhänget. In alten Zeiten sind sie in Deutschland in einem so hohen Werthe gewesen, daß vornehme Herrn für einen gemästeten wohl einen Dukaten bezahlt haben. Jetzt aber kostet das Stück ungefähr 8 Gr. In Ober-Italien werden sie weit häufiger als in Deutschland angetroffen. Daher sie auch von da in andere Länder verschickt werden. Auf der Insel Cypren werden sie am häufigsten gefangen. Die Einwohner füllen damit viele hundert Fässer an, und versenden sie nach Venedig, Frankreich, England und Holland. Der Handel damit ist für jene Leute ein guter Nahrungszweig. Sie haben schon in einem Jahre 400 Fäßchen abgeschickt, deren jedes wenigstens 300 Drtolane enthalten hat. Diese Vögel werden zuvor abgerupfet, und ausgenommen, darauf gesotten, und alsdann mit Salz und Essig in die Fässer gepackt. Auf solche Art sollen sie sich eine sehr lange Zeit halten. Wenn man sie essen will, legt man sie zwischen zwey Schüsseln,

setzt sie auf eine Glutpfanne, und läßt sie in ihrem eigenen Fette braten.

§. 206.

Der Schneeammer.

Er ist ungefähr so groß als ein Sperling. Die Schwungfedern sind weiß und schwarz gezeichnet. Sein Aufenthalt ist eigentlich in Lappland und Spitzbergen. Da er ein Zugvogel ist: so kommt er bey anhaltender strengen Kälte nach Schweden, England und Deutschland. Sein Fleisch schmeckt sehr angenehm. Er ist besonders deswegen merkwürdig, weil er im Winter sein Gefieder ändert, und fast ganz weiß wird.

Das Finkengeschlecht.

Alle Vögel dieses Geschlechtes haben einen kegelförmigen und geraden Schnabel, der vorn spitz ist. Man zählt davon 39 Arten.

§. 207.

Der gemeine Fink.

Das Männchen ist am Bauche roth, und am Kopfe, dem Halse, der Brust und dem Rücken graulich. Die Flügel und der Schwanz sind schwarz mit weißen Streifen und Flecken gezeichnet. Das Weibchen ist blässer und hat mehr grau. Diese Art hält sich gern in Buchwäldern auf, und wird daher der Buchfink genannt.

Zur Zeit der Paarung hat der Hahn seinen eigenen Baum, auf welchem er sitzt und fast ohne Unterlaß schlägt. Diesem Baume darf sich kein anderer Fink nähern. Die Finkenfänger nehmen daher einen gefangenen Finken aus dem Käfig mit in den Wald, binden ihm die Spitzen der Schwungfedern auf dem Rücken zusammen und befestigen daran zwey kleine Reiser, die sie mit Vogelleim beschmieren. Hören sie nun einen Finken auf einem Baume gut schlagen: so setzen sie ihren gebundenen an die Erde und lassen ihn laufen. So bald der freye Fink auf dem Baume diesen erblickt: schießt er pfeilschnell auf ihn zu, und bleibt, indem er ihn zausen will, an den Leimruthen kleben. Diese Vögel nähren sich von allerley Samen. Sie nisten auf Bäumen und bringen in 14 Tagen 4 bis 5 Junge aus. Im Winter kommen sie, wie die Goldammer in die Dörfer.

Ob sie gleich keine künstliche Melodien lernen, so sucht man sie doch wegen ihres natürlichen Gesanges zu fangen, und in Käfigen zu verwahren. In der Meinung, daß sie stärker schlagen, wenn sie blind sind, begeben einige an ihnen die Grausamkeit daß sie die Augen derselben entweder mit einem Brennglase, oder mit einem glühenden Drahte auf eine sehr schmerzhaft Art blenden. Dieß ist aber eine unmenschliche Handlung, die mit den Pflichten offenbar streitet, die wir den Thieren schuldig sind. Ob die Thiere uns gleich zu unserm Nutzen sind gegeben worden: so haben wir doch keinesweges ein Recht, sie zu martern und zu quälen. Wer

gegen sie grausam handelt, der ladet dadurch eine große Verschuldung auf sich.

Auch ein Thier empfindet Schmerz
Quäl' es nicht, du menschlich Herz!

S. 208.

Der Stieglitz.



Dieser Vogel verdient wegen seines schönen Ansehns und seines lieblichen Gesanges unter die Zahl der schönsten Singvögel gerechnet zu werden. Sein buntes Gefieder ist mit hochrothen, gelben, weißen, braunen und schwarzen Farben vermischt. Die vordern Schwungfedern sind gelb; die zwey äußern Schwungfedern in der Mitte weiß, und die übrigen haben eine weiße Spitze. Die Stieglitzen nisten auf Bäumen, und brüten 4 bis 5

Junge aus. Die Alten haben eine große Liebe gegen ihre Jungen, denn, wenn man diese aus dem Neste nimmt, und sie in einen Käfig sehet: so werden sie von den Alten nicht verlassen; sondern von ihnen, der Gefangenschaft unerachtet, groß gesütert. Ihre Nahrung sind allerley Samenkörner; besonders lieben sie den Samen aus den Distelköpfen. Weil sie sich nun öfters darauf setzen: so hat man ihnen daher auch den Nahmen Distelfinke gegeben. Die Stieglizen lassen sich leicht zu mancherley Künsten z. E. zum Wasserziehen u. dgl. abrichten. In der Gefangenschaft paaren sich die Männchen mit Kanarien- und andern Vögeln.

S. 209.

Der Kanarienvogel.

Vor dem 16ten Jahrhundert sind diese Vögel in Deutschland nicht gezogen worden. Ihr Vaterland sind die Kanarischen Inseln, von denen sie auch den Nahmen bekommen haben. Von da sind sie nach den Europäischen Ländern gebracht worden, in welchen sie anjehzt sehr gemein sind. Inzwischen leben sie in denselben nicht in ihrer Freyheit; sondern werden in großen Käfigen und Kammern gehalten, wenn sie hecken sollen. In ihrem ursprünglichen Vaterlande ist die Hauptfarbe ihres Körpers und Schnabels weißlichgelb, und die Schwung- und Schwanzfedern sind grün. Sie nisten daselbst an den Ufern kleiner Flüsse und Gräben. Ihr natürliches Futter ist der Samen des Kanariengrases. Auch das

Zuckerrohr ist für sie eine angenehme Speise. Aus dieser Ursach sind sie den Zuckerplantagen in jenen Inseln sehr schädlich, wie bey uns die Sperlinge den Weizenfeldern. Die zahmen Kanarienvögel sind in ihren Farben sehr verschieden. Man hat gelbe, weiße, schwarzbunte u. dgl. Einige haben auf dem Kopfe und auch wohl an der Wurzel des Schnabels einen kleinen Hocken, andere aber nicht. Sie hecken 3 bis 4 mal des Jahres, und legen 3 bis 4 Eyer, die sie in 14 Tagen ausbrüten. Ihr bestes Futter in ihrer Gefangenschaft sind allerley Gesäme, Hanfförner, Hirse und Buchweizengrüße. Sie haben eine sehr starke und schmetternde Stimme, die sie vorzüglich hören lassen, wenn ein musikalisches Instrument gespielt wird. Diese beliebten Vögel paaren sich auch mit den Stieglitzen und Zeisigen. Aus dieser Paarung entstehet eine Bastardart, die ihr Geschlecht fortpflanzt. Ihre Jungen sind unfruchtbar. Ehemals wurde hier im Lande ein starker Handel damit getrieben, besonders nach Holland hin. Wer von ihrer Zucht, Pflege und Wartung belehrt zu werden wünschet, der lese Pervieux Nachricht von Kanarienvögeln, die zu Frankfurt und Leipzig 1758 überseht erschienen ist. Ausführliche Nachrichten, die Kanarienvögel betreffend, findet man auch in Krüniz Encyclopedie.

Zu dem Finkengeschlechte gehören auch der Bergfink, der Zeisig, der Hänfling, der kleine rothplättige Hänfling, der Hausperling u. a. m.

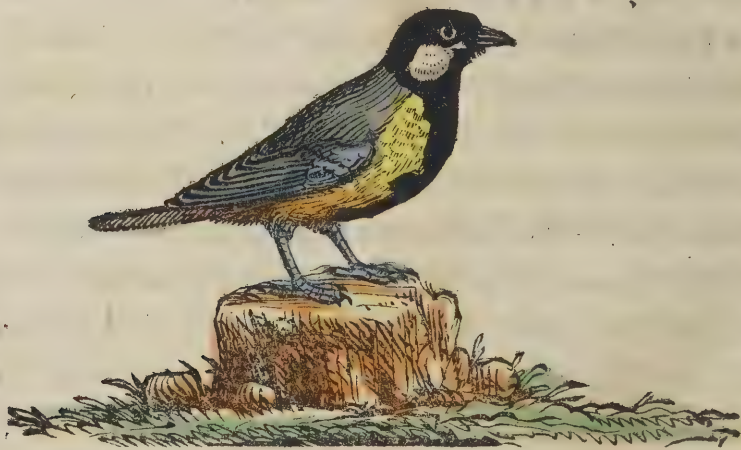
§. 210.

Das Meisengeschlecht.

Man kenne von dieser Gattung Vögel 14 Arten, die in der Gestalt und Lebensart zwar mit einander übereinkommen; aber sich durch die Mannigfaltigkeit der Farben von einander unterscheiden lassen. Alle Meisen haben einen kurzen spitzigen Schnabel, der an der Wurzel mit borstenartigen Federn bewachsen ist. Ihre Nahrung bestehet größten Theils in Insekten. Sie fressen aber auch mancherley Samen von Pflanzen. Die bekanntesten von diesen kleinen Vögeln sind:

§. 211.

Die Picf- oder Großmeise.



Sie ist unter allen die größte, und an ihrem gelben Bauche hängt ein schwarzer Strich herab. Die Haubenmeise, die Kohnmeise, die Blau- und Schwarz-

meise und die lang geschwänzte Meise. Sie machen sich ein Nest in hohlen Bäumen, und legen 10, 12, bis 15 Eyer.

Das Schwalbengeschlecht.

Die mehrsten Schwalben haben sehr lange Flügel. Ihr Schwanz steht von einander. Daher dergleichen Schwänze an andern Vögeln insgemein Schwalbenschwänze genannt werden. Der Schnabel ist sehr kurz. Das aufgesperrte Maul größer als der Kopf. Ihre Nahrung bestehet in Insekten, die sie mit aufgesperrtem Maule fangen. Sie fliegen daher über dem Wasser hin und her, auch niedrig in der Luft, um Fliegen und Mücken zu erhaschen. Man erblickt sie niemals gehend; sondern entweder fliegend oder sitzend. Ihre Nester machen sie meistens Theils aus Erde, Mist und Stroh. Sie legen gewöhnlich 6 Eyer. Ihr Geschlecht enthält 12 Arten, wovon 4 inländisch sind. Alle Schwalben, wie auch die andern Vögel, die mit ihnen einerley Nahrung genießen, sind bestimmt, die allzu große Menge der Insekten zu vermindern, und erzielen also dadurch den Menschen einen sehr großen Nutzen.

§. 212.

Die Rauchschwalbe.

Diese ist an der Kehle, der Brust und dem Bauche weißlich. Die Schwanzfedern schwarz, und die beyden mittelften ausgenommen, mit einem weißen Fleck

gezeichnet. Sie bauet ihr Nest gewöhnlich innerhalb den Häusern, an den Balken und in den Ecken der Wände. Sie nistet auch gern in den Bauerhäusern an dem hölzernen Boden über dem Herde, von welchem der Rauch in die Höhe steigt. Man nennt sie daher auch die innere Hauschwalbe.

§. 213.

Die Hauschwalbe.

Zum Unterschiede von der vorigen wird sie die äußere Hauschwalbe genannt; weil sie ihr Nest außerhalb des Hauses unter dem Dache oder den Hervorragungen der Wände bauet. Sie ist etwas größer als die Rauchschwalbe und unterscheidet sich auch von ihr durch ihre rothe Kehle, durch den bläulich schwarzen Rücken und durch ihre ungefleckten Schwanzfedern. Sie kommt später bey uns an als jene, und pflegt sich erst im May sehen zu lassen. Diese beyden Arten brüten gewöhnlich 4 Junge aus.

S. 214.

Die Uferschwalbe



Sie ist kleiner wie die vorigen. Auf dem Rücken schwärzlichgrau, und an der Kehle und dem Bauche weiß. Ihr Nest bauet sie in steilen Ufern der Flüsse und Gräben. Mit den Füßen und dem Schnabel bohrt sie ein Loch in die Erde, welches wohl eine halbe Elle tief ist. Man findet dergleichen Löcher an den gedachten Orten und auch an den hohen Wänden der großen Lehmgruben.

S. 215.

Die MauerSchwalbe.

Diese ist ganz schwarz, ausgenommen daß sie eine weiße Kehle hat. Sie ist größer als die bisher beschriebenen. Ihre Flügel sind lang und schmal, die Beine sehr kurz, und die vier Zehen vorwärts gerichtet. Man trifft sie auf der Erde niemals sitzend an; denn sie kann von derselben wegen ihrer kurzen Beine und schmalen

Flügel nicht wieder auffliegen. Sie nistet in Mauerlöchern, in Thürmen, in den Ritzen der hölzernen Gebäude und in hohlen Bäumen. Unter allen inländischen Schwalben kommt diese im Frühlinge zuletzt zu uns.

Es ist sehr bekannt, daß unsere Schwalben sich im Herbst schaarenweise versammeln, auf den Kirchendächern und andern Gebäuden sich einige Tage zum östern niederlassen, und sich bald darauf unsern Augen plötzlich entziehen. Man hat daher die Frage aufgeworfen, wo ihr Winteraufenthalt sey? Nachdem man lange darüber gestritten hat, ist von den meisten die Meinung als wahr angenommen worden, daß die Mauer- und Uferschwalben sich in alten hohlen Bäumen und den Löchern der Erde verstecken, und daselbst den Winter über in einer Erstarrung zubringen; daß aber die Rauch- und Hausschwalben nach Afrika ziehen. Allein die Wahrheit dieser letzten Meinung müssen wir mit Recht bezweifeln. Denn für das erste hat man keine zuverlässigen Zeugnisse aufzuweisen, daß unsere Rauch- und Hausschwalben jemals von den Reisenden in einem andern Welttheile wären gesehen worden, und für das andere hat man noch nie wahrgenommen, daß die alten Schwalben, wenn sie im Frühjahr wieder erscheinen, jemals Junge mitgebracht hätten. Zögen sie aber nach Afrika, warum sollten sie in diesem Lande, darin die Luft so warm und mit so vielen Fliegen und Mücken angefüllt ist, nicht hecken und ihre Jungen bey ihrer Zurückkunft mitbringen? Andere Gründe zu geschweigen. — Im Gegentheile kann

man viele Fischer aufstellen, die einmüthig ausgesagt haben, daß sie bisweilen noch vor dem Frühlinge mit den Netzen eine große Anzahl Schwalben aus dem Schlamm heraus gezogen haben, wovon diejenigen wieder aufgelebt wären, die man in die warme Stube getragen hätte. Auch fehlt es nicht an solchen Leuten, welche des Abends wahrgenommen haben, daß sich die Schwalben schaarenweise in das auf großen Teichen stehende Rohr niedergelassen haben. Die Zeugnisse dieser Leute sind um desto glaubwürdiger, da sie von dem Streite über den Winteraufenthalt der Schwalben nichts gewußt haben, und auch überdieß ihre Aussagen zum Theil von obrigkeitlichen Personen sind untersucht worden. Man hat also Ursach die Meinung für wahr zu halten, daß die Schwalben gegen den Winter nicht nach Afrika ziehen; sondern sich in den morastigen Grund der Teiche legen, um daselbst vor der Kälte sicher zu seyn, und nach Art einiger Säugethiere und Insekten in der Erstarrung fortschlafen, bis es wieder warm wird.

§. 216.

Die Chinesische oder Indianische Schwalbe (Salangane).

Unter allen Schwalben ist die Salangane die kleinste. Sie hat kaum die Größe eines Zaunköniges. Ihre Länge beträgt $2\frac{1}{2}$ Zoll und ihr Gewicht $\frac{1}{2}$ Loth; der Schwanz aber ist so lang als der ganze Körper. Die Farbe des Oberleibes ist schwarzgrau und spielt ins Grünliche. Der

Bauch siehet weißgrau aus. Die Schwungfedern sind weiß gefleckt, und die Schwanzfedern haben weiße Spitzen.

Diese Vögel halten sich am häufigsten auf den Inseln und an den Küsten des Indischen Meeres auf, z. B. auf Java, Sumatra, Coromandel u. s. w. und leben daselbst in großen Schaaren. Sie nähren sich von allen Insekten, die sie über stillstehenden Wassern fangen. Ihre Nester bauen sie in den Höhlen der Klippen. Nach der gewöhnlichen Meinung nehmen sie dazu den Gallert der weichen Seewürmer und die gewürzhaften Seegewächse. Jetzt behauptet man nach neuen Beobachtungen, daß sie solche aus den besten und kräftigsten Ueberbleibseln ihrer genossenen Nahrungsmittel machen. Die Sache ist noch ungewiß. Mit der Fertigstellung eines Nestes bringt die Salangane zwey Monate zu. Alsdann legt das Weibchen zwey Eyer, und bebrütet sie 15 bis 16 Tage.

Diese Nester, wovon eins etwa drey Zoll im Umfange hat und eine halbe Unze wiegt, sind sehr merkwürdig, weil sie nach Europa gebracht und als angenehme Leckerbissen theuer verkauft werden. Sie haben eine Ähnlichkeit mit einem Stücke Hausenblase oder Gummi. Die Salanganen füttern sie mit ihren Federn aus, damit Eyer und die Jungen darin weich liegen. So bald die Jungen zum Fluge reif sind, wird mit der Einsammlung der Nester der Anfang gemacht. Dieses geschieht drey mal; denn so oft pflegen diese Vögel zu hecken. An

einigen Orten nimmt man auch die Zungen aus, weil diese in Indien für eine delikate Speise gehalten und sehr theuer bezahlt werden. Diejenigen, welche die Nester sammeln, unternehmen immer ein gefährliches Geschäft, weil sie nur mit Stricken und Leitern zu den Höhlen der Klippen, darin die Nester sitzen, kommen können. Die Anzahl der eingesammelten Nester ist erstaunenswürdig, denn man schätzt sie auf einige Millionen. Von der einzigen Insel Java werden bisweilen dritthalb tausend Pfund (sie werden gewöhnlich nach dem Gewichte verkauft), oder 139,000 Nester geliefert. Man zahlt für das Pfund 6 bis 12 Gulden; bey uns aber ist es noch theurer. Sie werden größten Theils nach China zum Verkauf geschickt, denn daselbst ist diese Art von Schwalben nicht einheimisch. Die Salangane wird also nur aus der Ursach die Chinesische Schwalbe genannt, weil die meisten Nester derselben nach China geliefert, und von da in die Europäischen Länder zum Verkauf geschickt werden. Die Orientaler essen sie gern. Die Vögel dürfen nicht getödtet werden.

Diese Nester werden mit Kalbfleisch- und Hühnerbrühen gekocht und für eine große Delikatesse gehalten. Die Kochkunst aber giebt ihnen unstreitig, wie bey den ausländischen Leckerbissen gewöhnlich zu geschehen pflegt, erst den angenehmen Geschmack. Die Aerzte halten diese Speise zwar für kräftig und nahrhaft; aber sie soll nach ihrem Urtheile schwer zu verdauen seyn.

Das Fliegenfänger = Geschlecht.

Die Geschichte von diesen Vögeln ist zum Theil noch dunkel. Man rechnet darzu 21 Arten, wovon die meisten in wärmern Ländern leben. Ihr Schnabel ist lang und dünne, fast dreyeckig, auf beyden Seiten ausgeschnitten, und an der Spitze etwas eingekrümmt. Die Nasenlöcher sind rundlich. Die Nahrung der Fliegenfänger bestehet in allerley Insekten, besonders in Fliegen und Mücken. Man kennt davon in Deutschland und in den gemäßigten Gegenden von Europa nur zwey Arten, den grauen und schwarzückigen Fliegenfänger. Jener ist am obern Theile des Körpers grau, unten weißlich, an dem Kopfe und Halse, wie auch an den Flügeln und dem Schwanze hat er weiße Streifen und Flecke. In der Größe gleicht er dem Rothkehlchen.

Der schwarzückige Fliegenfänger ist etwas kleiner. Der Name giebt schon zu erkennen, daß sein Rücken schwarz sey; aber Kopf, Bauch, Flügel und die Seitenschwanzfedern sind äußerlich weiß. Da diese kleinen Vögel von Mücken, Fliegen und dergleichen Insekten leben: so ziehen sie im September in wärmere Gegenden, wo sie solche Nahrung finden, und kommen im April wieder zu uns. Sie beschäftigen sich den ganzen Tag mit dem Fliegenfange, und können statt der Rothkehlchen in den Stuben gehalten werden. Ihr Nest bauen sie

auf niedrigen Baumstämmen, und auch wohl unter den Dächern der Gartenhäuser. Das Weibchen legt vier bis fünf Eyer, und brütet bisweilen zweymal in einem Sommer.

Das Geschlecht der Bachstelzen.

Diese Gattung von Vögeln ist sehr zahlreich und bestehet aus 49 Arten. Sie haben einen pfriemensförmigen geraden Schnabel, nähren sich von Insekten, und ziehen gegen den Winter in warme Länder. Die kühlen und schattigen Gegenden sind ihnen besonders angenehm. Sie halten sich daher gern an den Ufern der Flüsse und Teiche auf, und nisten in den daselbst befindlichen Ge-
sträuchen.

S. 218.

Die weiße Bachstelze.



Kopf und Brust sind schwarz, die zwey äußern Schwanzfedern zur Hälfte weiß. Die Farbe auf dem Rücken ist aschblau, und am Bauche dunkelweiß. Diese Bachstelze ist einer von den ersten Vögeln, deren Ankunft uns den Frühling verkündiget; denn sie kommt schon im März bey uns an. Sie ist sehr munter und lebhaft, hat einen leichten und hüpfenden Gang, und bewegt ihren Schwanz immer auf und nieder. Das Weibchen brütet zwey- bis dreyimal in einem Sommer, und legt in ein Nest, das es in Baumhöhlen macht, fünf bis sieben Eyer.

§. 219.

Die gelbe Bachstelze.



In der Lebensart ist sie der weißen Bachstelze gleich, aber in der Größe und Farbe von ihr unterschieden. Sie ist etwas kleiner wie jene, und kommt auch im Früh-

jahre später zu uns. Auf der Brust und dem Bauche hat sie gelbe Federn. Der Kopf ist aschfarbig, der Rücken gelbgrün, und die Flügel sind schwarz. Sie nistet auf der Erde am Ufer der Bäche und in dem Gemäuer der Mühlen. Im Käfig läßt sie sich mit Milch und Semmel erhalten, und vergnügt uns durch ihren sanften und anmuthigen Gesang.

S. 220.

Die Nachtigall.



Sie hat zwar kein prächtiges Ansehn, denn die Grundfarbe ihres Körpers ist röthlichgrau, und ihre Knie sind mit grauen Federn bewachsen; aber wegen ihres vortrefflichen und anmuthigen Gesanges hat sie den Vorzug vor allen Vögeln. Sie hält sich gern in dunkeln Gesträuchen auf, und erfüllt von da mit ihren reizenden Liedern die umher liegende Flur. Man muß erstaunen, daß ein so kleiner Vogel aus der Lunge so viel

lust durch die Kehle stoßen kann, als zu seinen so lange anhaltenden Trillern erfordert wird. Diese vortreffliche Sängerin kommt gegen das Ende des Aprills zu uns. Vorzüglich läßt sie sich mit ihrer angenehmen Stimme des Abends und die ganze Nacht hindurch hören. Die Männchen schlagen um die Wette, und suchen sich einander in der Abwechselung ihrer Töne zu übertreffen. Es hält schwer sie von dem Weibchen zu unterscheiden. Ihre Paarungszeit nimmt gleich den Anfang, so bald sie sich bey uns sehen lassen. Sie nisten in dicken Gebüschen und legen 4 bis 5 grünliche Eyer. Die Neugierde, welche die Nachtigallen besitzen, ist sehr groß. Sie fliegen sofort an den Ort hin, wo etwa ein Mensch in die Erde ein Loch gemacht hat. Wenn man daher in ihrer Gegenwart ein Loch gräbt, darein einen Meisen-schlag setzet, und in denselben einige Ameiseneyer wirft: so können sie sehr leicht gefangen werden. In einigen Ländern ist das Wegfangen dieser vortrefflichen Singvögel von der Obrigkeit bey Strafe verboten. So wird z. B. in Holland derjenige mit hundert Gulden bestraft, der eine Nachtigall fängt. Inzwischen ist es auch erlaubt sie zu seinem Vergnügen zu besitzen. Man muß sich nur an einen Forstbedienten wenden, der sie, wie das andere gehegte Wild, unter gewissen Bedingungen fangen und verkaufen kann.

In der Gefangenschaft wird die Nachtigall desto schöner und fleißiger singen, wenn man ihren Käfig mit Leinwand bedeckt, und darein nur so viel Licht fallen läßt,

daß sie ihr Futter sehen kann. Dieses bestehet besonders aus Ameiseneyern und Mehlwürmern. In Ermangelung derselben ist auch das klein gehackte Fleisch von einem Kinderherzen für sie eine gute Speise, weil es dem Fleische der Insekten nahe kommt.

Zu dem Geschlechte der Bachstelzen gehören noch die braungefleckte Grasmücke, die fahle Grasmücke, das Rothkehlchen, das Schwarzkehlchen, das Rothschwänzchen, der Steinbicker, der Zaunkönig u. dgl. m.

Das Taubengeschlecht.

Die Tauben haben einen geraden Schnabel, der an der Spitze etwas gekrümmt ist. Ihre Nasenlöcher sind mit einer weichen Haut halb bedeckt. Sie leben paarweise und legen jedesmal zwey Eyer. Einige Tauben brüten 5, 8 und wohl 10 mal in einem Jahre. Die Jungen füttern sie aus dem Kropfe, darin das Futter eingeweicht wird. Ihr Geschlecht enthält 40 zahlreiche Arten. Einige davon sind gezähmt worden, die man in besonders darzu eingerichteten Taubenhäusern unterhält. Diese zahmen Tauben kann man nicht für vollkommene Hausvögel halten; sondern man muß sie als Fremdlinge betrachten, die in der ihnen angewiesenen Wohnung nur so lange bleiben, als es ihnen gefällig ist. Die Tauben sind den Menschen sehr nützlich. Von ihrem Fleische erhält man nicht nur eine angenehme Speise;

sondern man bekommt auch von ihrem Mist einen sehr guten und starken Dünger. Man braucht ihn nur nach Art der Seifensiedererde dünne auszustreuen. Man kann auch mit diesem Mist Bäume die absterben wollen, von dem Tode wieder erretten. Der Taubenmist ist auch die beste Düngung für den Taback. Man kann ihn auch zum Semmelteige mischen, weil er sehr aufreibt und leicht gährt.

§. 221.

Die Holztaube.



Ihr Kopf ist blau. Der Nacken glänzend grün. Die Brust roth. Die Deckfedern und der Bauch bläulich und gefleckt. Die Schwungfedern und der Schwanz

schwärzlich. Ueber dem Rücken läuft vom Halse bis an den Schwanz ein breiter schwarzer Streifen.

Es ist glaublich, daß von der Zucht dieser wilden Holztaube unsere zahmen Tauben mit ihren vielen Abänderungen herkommen.

§. 222.

Die Ringeltaube.

Sie ist größer als die vorige, und unterscheidet sich außerdem von ihr durch den weißen Ring, den sie um dem Halse hat, und der aus lauter weißen Federn besteht. Wegen dieses Merkmahls heißt sie die Ringeltaube. Man nennt sie auch die große Holztaube, weil sie an Größe die andern wilden Tauben übertrifft. Ihr Kopf ist weiß mit grau gesprenkelt. Unter den Augen hat sie einen blauen halben Ring. Die Brust ist rothbraun. Der Bauch weiß mit grau vermischt, der Rücken dunkelgrau, wie auch die Flügelspitzen und der Schwanz.

§. 223.

Die Furteltaube.

Die Federn auf dem Kopfe und dem Halse sind gelblich weiß. An den Seiten des Halses liegen schwarze Flecke mit weißen Strichen. Die Brust ist fleischroth.

Der Rücken grau. Die Schwanzfedern an der Spitze sind weiß.

Das ursprüngliche Vaterland der Turkeltauben ist Indien. Sie kommen aber auch als Zugvögel nach den Europäischen Ländern. Unter den wilden Tauben sind sie die kleinsten. In der Lebensart sind sie ihnen gleich. Ihr Nest bauen sie auf den Aesten der Bäume, und legen, wie die andern zwey Eyer. Im Frühlinge kommen sie zu uns, und ziehen im Herbst nach Italien und von da weiter über das Meer.

Unter den zahmen Tauben sind die Feldtauben oder Feldflüchter Jedermann bekannt. Außer denselben hat man auch Mon- oder Monatstauben, Trommeltauben, Kropftauben, Mönchen, Türkische Tauben, Schleyer- oder Paruquentauben, Pfauentauben, Lachtauben u. dgl. die von den Taubenliebhabern in den Häusern gezogen werden. Die Türkische Taube wird im Orient zum Ueberbringen der Briefe, welche ihnen unter die Flügel gebunden werden, gebraucht, und heißt davon Post- oder Brieftaube.

Die Tauben müssen ein warmes und reines Haus haben. Man muß ihnen oft reines Wasser und Salz geben, um sie vor Krankheiten zu bewahren. Sie legen vom neunten Monate ihres Alters bis ins 12te Jahr. Das Männchen steht dem Weibchen in dem Ausbrüten der Eyer bey. Sie lösen sich dabey einander ab. Nach 20 Tagen kommen die Jungen gewöhn-

lich aus, und sind nach 6 Wochen ausgewachsen. Von einem Paare können in 4 Jahren 18 tausend Tauben gezogen werden.

Ihre gewöhnliche und gefährliche Krankheit ist die Dörrsucht, Verstopfung der Drüsen am After. Man muß diese behutsam öffnen, mit ungesalzener Butter bestreichen, und ihnen reines Futter geben.

Die sechste Ordnung
von
den Sumpfvögeln.

Allen Vögeln, welche diese Ordnung unter sich begreift, hat die Natur lange Beine, einen langen Hals und auch größten Theils einen langen, meist walzenförmigen Schnabel gegeben, damit sie in den Brüchen, und an andern feuchten Orten, ihre Nahrung, die in Wasserinsekten und Fischen bestehet, desto bequemer suchen, und desto gewisser fangen könnten. Sie haben meistens Theils an ihren Füßen vier gespaltene Zehen, wovon drey vorwärts und eine hinterwärts gerichtet sind. Bey einigen sind sie zur Hälfte, und bey einer Art ganz mit einer Schwimmhaut verbunden. Die Sumpfvögel haben einen eysförmigen Körper und kurze Schwanzfedern. Ihre Zunge ist ungespalten und fleischig. Ihr Nest bauen sie gewöhnlich in den Brüchen auf der Erde. Einige nisten auch auf hohen Bäumen. Den Menschen sind diese Vögel auf mannigfaltige Weise nützlich. Sie vermindern nicht nur die gar zu große Menge des Ungeziefers; sondern sie geben ihnen auch mit ihrem Fleische

eine schmackhafte Speise und dienen ihnen mit ihren Federn. Die Ordnung der Sumpfvögel enthält 16 Geschlechter, worzu 120 Arten gehören.

Das Geschlecht der Kallen.

Der Schnabel derselben ist zusammen gedrückt, an der Wurzel dicke, und nach der Spitze zu verdünnt. Die Kinnladen haben eine gleiche Länge. Die Nasenlöcher sind ensörmig, die vier Zehen an den Füßen gespalten, und die Schenkel besiedert. Ihre Nahrung bestehet in Gewürmen. Es giebt davon 10 Arten, unter welchen aber nur zwey einheimisch sind.

§. 224.

Der Wachtelkönig.

Dieser Vogel, welcher auch der Schnerz und Wiesenknarrer genannt wird, hat mit der Wachtel viele Aehnlichkeit. Nur ist er größer, und hat auch weit längere Beine als jene. Sein Körper ist gelblich grau. Die Flügel sind rothbraun. Schnabel und Füße grau. Er hält sich auf den Wiesen und andern feuchten Dertern auf. Seine Nahrung sind allerley Gräser, gesäme und Gewürme. Das Weibchen bebrütet auf der Erde an feuchten Dertern 12 bis 16 Eyer.

Die Wachtelkönige rufen des Abends und fast die ganze Nacht hindurch bis an den frühen Morgen Krey, Krey. Sie sind träge und fliegen selten auf. Auf der

Erde liegen sie so fest, daß man ihnen auf den Kopf treten könnte. Mittelft ihrer langen Beine können sie geschwind laufen. Weil sie zu gleicher Zeit mit den Wachteln ankommen und wegziehen: so hat man geglaubt, daß die Wachteln auf ihrem Zuge von ihnen begleitet und angeführet würden. Obgleich diese Meinung der Erfahrung nicht gemäß ist: so scheint doch daher die Benennung Wachtelkönig entstanden zu seyn. Sie werden fett und sind angenehm zu essen.

Eine andere Art, die fast noch einmal so hoch ist, braungefleckte graue Flügel, weißgefleckte Weichen und unten einen feuerrothen Schnabel hat, heißt die große Wasserralle.

Das Geschlecht der Schnepfen.

Sie haben einen dünnen, fast runden und stumpfen Schnabel, der viel länger als ihr Kopf ist. Das Gesicht ist mit Federn bewachsen. An jedem Fuße sitzen vier Zehen, unter welchen die Hinterzehe aus mehreren Gelenken bestehet. Die Schnepfen halten sich gern in bruchigen und morastigen Gegenden auf, und nähren sich von allerley Gewürme. Aus dieser Ursach müssen sie einen sehr langen Schnabel haben, mit dem sie ihre Nahrung aus den Morästen hohlen konnten. Man rechnet zu diesem Geschlechte 18 Arten, wovon die meisten ihren Aufenthalt in Europa haben.

§. 225.

Die gemeine Wald- oder Holzschnepfe.

Der Schnabel dieser Schnepfe ist gerade, und hat an der Wurzel eine hornartige Farbe, die nach und nach schwarz wird. Er ist $2\frac{1}{2}$ mal länger als ihr Kopf. Dieser ist rothgrau und oben mit einer schwarzen Binde gezeichnet. Von den hervorragenden Augen gehet ein schwarzer Strich bis zum Schnabel. Die Brust und der Bauch sehen gelbweiß aus, und sind gelb und braun gestreift. Die Lenden sind bis an die Knie mit Federn bewachsen. Beine und Füße haben eine hellrothe Farbe mit Weiß und Braun vermischt. In der Größe kommen sie fast dem Rebhühne gleich. Diese Art Schnepfen halten sich in sumpfigen Gegenden der Wälder auf, und leben von allerley Gewürmen. Sie sind Zugvögel, die gegen den Winter aus den nördlichen Gegenden nach Holland und Frankreich, und von da weiter bis nach Afrika ziehen. Gegen den Frühling um Oculi kommen sie gewöhnlich mit einem regnichten Abendwinde wieder zurück. Alsdann fliegen sie des Abends in der Luft herum, daß sie auf der Lauer sehr leicht geschossen werden können. Im Sommer werden sie hier nicht wahrgenommen; doch sollen einige auf ihrem Zuge zurück bleiben und in den dicken Waldungen hecken. Die meisten aber halten sich um diese Jahreszeit in andern Gegenden auf, wo sie auf der Erde unter dichte Gebüsche 3 bis 4 röthliche Eyer legen und Junge ausbrüten.

ten. Diese drücken sich nieder, und suchen sich dadurch zu verbergen, so bald sich ihnen ein Mensch nähert.

Die Schnepfen schmecken besser als alle andere Vögel. Wenn ihr Eingeweide klein gehackt auf Semmelscheiben geschmiert und in die Bratpfanne unter der am Spieße steckenden Schnepfe gelegt wird, daß die Butter, womit man sie begießt, darauf träufelt: so sind diese Semmelscheiben die größten Leckerbissen für den Gaum vieler Menschen.

§. 226.

Die große krummschnäblige Schnepfe.

Diese ist fast so groß wie ein Puterhuhn. Sie hat auch einen längern Schnabel, als die vorige, der bogenartig und unter sich gekrümmt ist. Daher sie auch die bogenschnäblige Schnepfe heißt. An einigen Orten im Magdeburgischen wird sie auch Keilhacke genannt, weil ihr Schnabel einem Bergwerksinstrumente, oder einer langen bogig gekrümmten Hacke ähnlich siehet, die diesen Namen führt. In der Farbe und der Lebensart kommt sie mit der Waldschnepfe überein. In Preußen sind diese großen Vögel hin und wieder anzutreffen. An der Saale werden sie zuweilen auf den Wiesen und in buschigen Gegenden geschossen. Ihr Fleisch ist weiß und von angenehmem Geschmacke. Das Weibchen legt 4 bis 6 Eyer. Weil sie oft jut jut schreyen: so nennt man sie auch Jutvögel. Durch ihr Geschrey sollen sie regnichtes Wetter vorher verkündigen.

Es giebt auch eine kleine krummschnäblige Schnepfe, die nur halb so groß, wie die vorige ist; und also an Größe etwa einem Huhne gleichet. In Ansehung der Gestalt, des Aufenthaltes und der Nahrung ist sie der vorigen gleich. Zum Unterschiede von derselben wird sie auch der kleine Keilhacke genannt.

S. 227.

Die Moor- oder Heerschnepfe.

Sie ist etwa so groß, wie eine Wachtel und hat einen an 2 Zoll langen Schnabel. An ihrer Stirn sitzen vier schwarzbraune Streifen. Der Hals ist gelbbraun mit Schwarz gezeichnet; Rücken und Flügel haben mehr Schwarz. Brust, Bauch und Lenden sind weiß mit braunen Strichen. Die Beine sind lang, und von gelber und brauner Farbe. Der Schwanz ist kurz. Diese Vögel genießen mit der Waldschnepfe einerley Nahrung. Sie halten sich in Brüchen, an Teichen und an andern sumpfigen Dertern auf, und legen daselbst an der Erde 5 bis 6 Eier. Wenn sie aufgejagt werden: schreyen sie etliche Mal ätsch ätsch. Sie fliegen sehr schnell und pflegen Anfangs ein Zickzack zu machen. Doch fallen sie auf den Brüchen bald wieder nieder. Gegen den Winter ziehen sie in wärmere Gegenden. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

Der Haberbek.

Diese Schnepfe hat mit der vorigen zwar viel ähnliches; aber sie ist viel kleiner als dieselbe. In den Brüchen liegt sie so fest, daß sie nicht eher aufsteigt, als bis man ihr mit dem Fuße ganz nahe kommt, und, wenn man die Stelle gleich sehr genau bemerkt, wo sie niedergefallen ist: so wird man sie doch ohne Hund schwerlich finden können. Wegen ihrer meckernden Stimme hat sie zu abergläubigen Erzählungen von Gespenstern und Nachtgeistern Gelegenheit gegeben. Man lese davon die Volksnaturlehre S. 492 und 493.

Die weiße Schnepfe, der hochbeinige grau und weiß marmorirte Sandläufer mit braungelben Füßen, der braun- und weißbunte Sandläufer mit grünlichen Füßen, der braun- und gelbbunte mit gelben Füßen u. dgl. sind noch besondere Arten, die zu dem Geschlechte der Schnepfen gehören.

Das Geschlecht der Strandläufer.

Der Aufenthalt der Vögel aus diesem Geschlechte ist an dem Strande der Flüsse und anderer Gewässer. Sie haben mit den Schnepfen viele Aehnlichkeit; jedoch werden sie von ihnen durch folgende Merkmale unterschieden. Ihr Schnabel ist fast rund, und hat etwa mit ihrem Kopfe eine gleiche Länge. Die Nasenlöcher sind schmal. Die Hinterzehe hat nur ein Gelenke, und

liegt an dem Schienbeine höher als die andern vorwärts gerichteten Zehen. Die Strandläufer können geschwind laufen. Ihr Fleisch giebt zwar eine sehr gute Speise; aber es ist nicht so schmackhaft als das Fleisch von den Schnepfen. Man kennt davon 23 Arten.

S. 229.

Der kämpfende Strandläufer.

Schnabel und Füße sind roth. Unter den wilden Vögeln ist dieß die einzige Art, bey welcher in der Farbe der Federn eine so große Mannigfaltigkeit als bey den gemeinen Haushühnern anzutreffen ist. Er hat einen weißen Halskragen mit einigen dunkeln Strichen. Die Brust fällt ins Weißgrüne mit schwarzen Strichen geflammt. Die Deckflügel sind dunkel und hellbraun schattirt. Der Rücken und die Schwungfedern gelb mit weiß vermischt und stark befleckt. Das Weibchen hat einen gelben Kragen mit braun schattirt. Bey einigen ist der Halskragen ganz weiß; bisweilen auch schwarz mit einigen weißen Flecken vermischt.

Diese Vögel haben sich in Europa weit verbreitet. Unter den Männchen ist ein beständiger und immer währrender Streit. So bald sie zusammen kommen, stehen sie wie die Haushähne gegen einander, strecken Kopf und Hals vor sich hin, breiten den großen Federkragen gleich den Haushähnen aus, und fliegen gegen einander, um sich mit den Krallen zu fassen. Wenn sich der Streit

auch gleich legt: so fangen sie doch solchen bald aufs neue wieder an. In ihrer Freyheit währt er gewöhnlich so lange, bis jeder Hahn seine Henne hat. In Preußen und den angrenzenden Ländern halten diese Vögel sich häufig auf. In Pommern und in der Mark siehet man sie ebenfalls in den Wäldern herum laufen. Ihre Nester hat man nicht entdecken können. Wahrscheinlich nisten sie an solchen sumpfigen und bruchigen Dertern, zu denen man weder im Frühlinge noch im Sommer kommen kann. Ihre Nahrung ist wie bey den Schnepfen. Man kann sie leicht zahm machen und in den Stuben mit allerley Fleische unterhalten, wenn es nur so klein geschnitten wird, daß es etwas ähnliches mit dem Gewürme hat. Da auch die gezähmten Vögel von dieser Art sich in den Häusern beständig beißen: so hat man ihnen den Nahmen Hausteufel gegeben. Von einigen Naturforschern werden sie die Streitschnepfen genannt.

S. 230.

Der Kibitz.



Dieser bekannte Vogel ist ungefähr so groß wie eine Aelster. Er hat hohe Beine und lange Flügel, und kann daher sowohl geschwind laufen als auch gut fliegen. Auf dem Kopfe hat er einen schwarzgrünen Federbusch, der rückwärts niederhänget, und aus 3 bis 4 langen Federn bestehet. Die Brust ist schwarz, der Bauch weiß, und der Rücken dunkelbraun. Der Kibitz hält sich häufig auf den Brüchen auf, und lebt von Wasserinsekten, kleinen Fischen und vom Gewürme. Das Weibchen nistet in den sumpfigen Gegenden, legt etwa 6 grün und grau gefleckte Eyer, und brütet sie in 14 Tagen aus. Es ist wahrscheinlich, daß es in einem Jahre mehr als ehnmal brütet. In der Brütungszeit verfolgen diese

Vögel Menschen und Hunde. Wenn sich jemand ihrem Neste nähert: so fliegen sie mit einem großen Geschrey um den Menschen herum, verrathen dadurch ihr Nest, und können alsdann im Fluge sehr leicht geschossen werden. Die Eyer werden im Aprill, wenn sie noch nicht belesen sind, aufgesucht, und auf den Tafeln reicher Leute gespeiset. Das Fleisch der Alten ist hart. Man macht die Kibitze zahm, und läßt sie in den Gärten zur Vertilgung des Ungeziefers herum laufen. In Holland sind sie häufig, und daselbst ein sehr wohlthätiges Geschenk der Natur. Die Jungen aber schmecken recht gut. Diese Vögel kommen schon im Februar zu uns, und verkündigen durch ihre Ankunft den herannahenden Frühling. Im Herbst ziehen sie zeitig wieder fort.

Das Geschlecht der Brachvögel.

In Ansehung des schönen Gefieders haben diese Vögel etwas ähnliches mit den Trappen, nur sind sie unter dem Bauche weißer. Ihr Schnabel ist ziemlich lang und spiz. Man rechnet zu dieser Gattung 7 Arten, wovon sich zwey in den Europäischen Ländern aufhalten.

S. 231.

Der große Brachvogel.

Der weißliche Schnabel ist vorn braun. Die Augen sind groß und mit einem gelben Ringe umgeben. Die Federn auf dem Kopfe sind braun, aber an dem Halse, der Brust und dem Bauche weiß und mit braunen

Flecken gezeichnet. Der Rücken ist hellbraun und dunkelbraun gefleckt. Die Flügel sind weiß mit braunen Streifen, die Beine lang und bläulich. Sie haben etwa die Größe eines Kolktraben. Auf den Brach- und Saatsfeldern, wie auch an den Gewässern halten sie sich schaarweise auf. Sie haben eine sehr helle und pfeifende Stimme, die sie vorzüglich des Abends und des Nachts hören lassen, wenn es regnen will. Daher sie auch von einigen Regenvögel genannt werden. Sie pflegen aber auch so laut zu pfeifen, wenn sie ihre Jungen zusammen locken wollen. Die Jungen lassen sich ziemlich zahm machen, und mit Semmel, Gewürme und lang geschnittenem Fleische erhalten.

§. 232.

Der kleine oder eigentliche Brachvogel.

Das Gefieder ist gefleckt. Der Schnabel braun. Um die Augen sitzt ein gelber Ring. Die Grundfarbe des Körpers ist gelb mit braunen Flecken. Der Bauch und die Lenden sind weiß, die Füße lang und braun. Diese Vögel halten sich gern auf den grünen Saatsfeldern auf, und leben in Schaaren zusammen.

Sie brüten hier zu Lande nicht; sondern besuchen nur bisweilen im Herbst und Frühlinge auf ihrem Zuge unsere Aecker. Sie halten sich auch nicht lange bey uns auf; sondern ziehen bald wieder fort. Ihr eigentliches Vaterland sind die Gegenden zwischen Torgau, Mühlberg und Herzberg, wie auch weiter nach der Nieder-

lausig. An diesen Orten brüten sie gewöhnlich in den Haferfeldern in 16 Tagen 3 bis 4 Junge aus. So bald die Jungen zum Fluge geschickt sind, fliegen sie mit ihnen auf die Brachfelder und Wiesen. Des Nachts hört man die Alten stark pfeifen. An ihren Geburtsörtern bleiben sie bis in den spätesten Herbst. Alsdann ziehen sie in andere Länder. Gegen den Frühling kehren sie in ihr ursprüngliches Vaterland zurück, um in denselben den Sommer hindurch zu bleiben, und Junge auszubrüten. Das Fleisch von diesen Vögeln ist sehr wohlschmeckend.

Das Geschlecht der Wasserhühner.

Der Schnabel der Wasserhühner ist gewölbt und ihre Stirn kahl. Die vierzehigen Füße sind bey einigen Arten mit einer rundgelappten Haut besetzt. Sie halten sich in Teichen auf, und nähren sich von den Wasserpflanzen und deren Samen. Man zählt davon 7 Arten.

§. 233.

Das schwarze Wasserhuhn.

Es ist von der Größe einer Aente, und zeichnet sich vor den andern Wasserhühnern vorzüglich dadurch aus, daß es auf der Stirn einen weißlichen Fleck hat. Daher es auch von einigen der Rohrblasse genannt wird. Kopf, Hals, Rücken und Flügel sind schwarz. Die Brust und der Bauch braunsprenglich. Die Beine grün und weiß. Um die Zehen hat es eine gelappte

Haut. Es kann über die Oberfläche des Wassers, zumal wenn darauf Wasserpflanzen liegen, geschwind weglaufen, und sich auch sehr schnell untertauchen. Das Weibchen macht sich ein Nest im Rohre und Schilfe, und legt birnförmige graue Eyer, die mit schwarzen Punkten bezeichnet sind. Die Wasserhühner bleiben nur bey uns im Sommer. Gegen den Winter ziehen sie nach Frankreich. Zum Essen werden sie eben nicht gebraucht, weil sie einen moorichten Geschmack haben. Indessen verliert sich derselbe ziemlich, wenn man ihnen vor der Zubereitung die Haut abziehet.

Das rothblässige kleine Wasserhuhn, das olivenfarbige, das kleine gesprenkelte und das kleine langschnäblige Wasserhuhn sind noch besondere Arten aus dieser Gattung.

Das Geschlecht der Reiher.

Sie haben lange Beine und Hälse, einen geraden spitzigen und langen Schnabel, der etwas zusammen gedrückt ist. Von andern hochbeinigen Sumpfvögeln unterscheiden sie sich auch unter andern durch ihr Gefieder und durch ihren hohen Flug in der Luft. Es gehören hieher 25 Arten, welche in der Lebensart mit einander übereinkommen.

Der gemeine graue Reiher.



Er hat auf dem Kopfe eine glatte Platte von schwarzen Federn, die über dem Hinterkopfe etwas hervorragt. Bey dem Männchen hangen von dieser Platte drey schwarzblaue lange Federn herunter. Der Schnabel ist lang und schwarz. Der lange Hals und die Brust sind weiß und mit kleinen schwarzen und länglichen Flecken vermischt. Der Rücken schwärzlich. Die Deckfedern dunkelgrau, und die Schwungfedern hellgrau. Die langen Beine sind grünlich. Der Reiher hält sich an Teichen und Flüssen auf, und nährt sich von Fischen,

Fröschen und Wasserinsekten. Um die Fische, die seine liebste Speise sind, zu fangen, stehet er gewöhnlich vorn im Wasser auf der Lauer. Die kleinen nähern sich auch bald seinen Zehen, die sie entweder für Würmer halten, oder sich daran zu reiben suchen. Es ist merkwürdig, daß die mittelfte Zehe des Reiher an den Seiten mit sägenartigen häutigen Zähnen, gleich der feinsten und schärfsten Säge, versehen ist. Diese feine Säge hat er von der Natur ohne Zweifel in der Absicht empfangen, um damit die kleinen Fische, die an seine Füße kommen, fest halten, und sie darauf mit seinem langen Schnabel aus dem Wasser holen zu können. Sein Nest bauet er auf hohen Bäumen. Von der Schärfe seines Auswurfs verdorren oft die Zweige an dem Baume, auf welchem er nistet. Das Weibchen legt gewöhnlich 4 weiße Eier, die mit grauen Flecken gezeichnet sind. Die unbebrüteten Eier, wie auch die jungen Reiher werden von einigen gegessen. Hauptsächlich gebraucht man von diesen Vögeln die langen Hals- und Brustfedern. Diese werden in den Federblumenmanufacturen genutzt und zum Puße verarbeitet. Die Reiher sind den Fischteigen sehr schädlich. Daher die Reiherbeize mit dem Falken, gegen den er sich in die Luft wehrt und ihn mit seinem Schnabel zu spießen sucht.

Der weiße und rothe Löffelreier machen ein besonderes Geschlecht der Sumpfvögel aus.

Der gemeine Storch.



Dieser bekannte Zugvogel hat eine weiße Grundfarbe. Die Ringe um die Augen, und die Schwungfedern sind schwarz. Der Schnabel und die langen Beine roth. In der Größe des Körpers gleicht er einer Gans; wegen der langen Beine ist er aber höher als dieselbe. Er kommt mit dem Anfange des Frühlings bey uns an, hält sich gewöhnlich auf den Wiesen und Ackern auf, und nährt sich von den daselbst befindlichen Fröschen und andern Knorpeltieren. Sein Nest bauet er auf alten Mauern, Bauerhäusern und an den Kirchtürmen.

Er weiß solches aus dünnen Reifern sehr künstlich in einander zu flechten, und auf den Anhöhen so fest zu machen, daß es der stärkste Sturmwind nicht niederreißen kann. Das Weibchen legt 3 bis 4 weiße Eyer. Die Sage, daß es aus Dankbarkeit gegen den Hauswirth im ersten Jahre ein Ey, im zweyten eine Feder, und im dritten ein Junges aus dem Neste werfe, ist eine bloße Fabel.

Die Störche werden uns dadurch nützlich, daß sie die Vermehrung der Frösche, Schlangen und Eidechsen vermindern. Sie sind zwar auch schädlich, weil sie Fische und junges zahmes Federvieh fressen. Dieß geschieht aber nur selten. Es giebt auch schwarze oder dunkelbraune Störche, die sich in den weiter nach Norden liegenden Ländern aufhalten, und bisweilen auch zu uns kommen. Sie sind kleiner als die vorigen; stimmen aber in den übrigen Stücken mit ihnen überein. Die weißen Störche versammeln sich bey uns im September, um ihre weite Reise nach Afrika und Aegypten anzutreten. Bey solcher Wanderung stellen sich die stärksten voran.

Der Kranich.



Dieser ist auch ein hochbeiniger Sumpfvogel, der größer als die zuvor beschriebenen ist. Seine Höhe beträgt in der aufrechten Stellung vom Kopfe bis an die Füße ungefähr $3\frac{1}{2}$ Fuß. Die Hauptfarbe seines Körpers ist aschgrau. Der Vorkopf schwarz, der Hinterkopf roth, nackt und warzig. Der Hals, der Rücken und die Schwungfedern sind weiß und schwarz gefleckt. Die langen Beine braun. Diese Zugvögel kommen im

Frühlinge zu uns, machen sich in großen Brücken ein Nest und legen zwey dunkelgraue mit hellbraunen Flecken gezeichnete Eyer, die in der Größe den Putereyern gleichen. Ihre Nahrung sind außer den Insekten und Würmern, die Körner von allerley Getreidearten. Besonders fressen sie gern Gerste. Sie besuchen daher fleißig die Saatsfelder, und wissen die reifen Früchte mit ihrem langen Schnabel geschickt auszudreschen. Nach der Brutungszeit fliegen sie in Schaaren zusammen, und ziehen in der hohen Luft in zwey Linien, die vorn, wo der Zug hingehet in einem Punkte zusammen kommen und einen spitzen Winkel machen.

Wenn die Kraniche schlafen: so stehen sie gewöhnlich auf einem Beine. Daher die Meinung von ihrem Wachen und Steinhalten entstanden ist. Der Hahn unterscheidet sich von der Henne dadurch, daß er an dem Hinterkopfe mehr rothes hat. Wenn sie in Afrika, wohin ihr Zug von hier größten Theils gehet, ankommen: so sollen sie in sehr großen Schaaren sich auf die reifen Saatsfelder niederlassen, daß die Einwohner mit ihren Kindern täglich hinausgehen, und diese räuberischen Vögel, die ihren Feldern so großen Schaden thun, fortzujagen suchen. Daher mag die Fabel entstanden seyn, daß die Kraniche mit gewissen Zwergen, die in Afrika wohnen, Krieg führten.

Die jungen Kraniche kann man auf den Höfen einige Jahre mit allerley Speise erhalten. In Pohlen bemühet man sich sie zum Tanzen und andern Künsten abzu-

richten und sie für Geld sehen zu lassen. Die Jungen werden, besonders wenn sie gemästet sind, von den Pohlen gegessen. Das Fleisch der Alten ist nicht essbar. Die Federn derselben werden an die Federschmücker verkauft, die sie zum Putze gebrauchen. Der Flügelfedern bedient man sich zum Schreiben.

In Afrika giebt es Kraniche, die auf dem Kopfe eine blanke und gefleckte Krone von Federn haben, die ganz steif sind. Wegen dieses schönen Kopspuges werden sie gekrönte Kraniche genannt.

§. 237.

Die Rohrdommel.

Sie ist von dem Reiher merklich unterschieden. Ihre Schwungfedern sind kürzer abgerundet, daß sie daher nicht schnell und hoch fliegen kann. — Der Schnabel ist grün. Die Federn auf dem langen Halse und dem Bauche sind braun gefleckt. Die Füße grün. Die Rohrdommel hält sich fast immer im Schilfe auf und nährt sich wie die Reiher von kleinen Fischen, Wasserinsekten u. dgl. Sie nistet in dem Rohre an der Erde und legt 4 bis 5 graulich weiße Eier. Am Tage läßt sie sich selten sehen. Wenn sie den Schnabel in den Morast steckt: so bringt sie einen sehr starken und dumpfen Schall hervor, der in einer großen Entfernung gehört werden kann, und dem Getöse der Trommeln ähnlich klingt. Denn über die Nasenlöcher gehet eine Haut, die der Vogel fast darüber spannen kann. Vermittelt

derselben ist er im Stande, ein so starkes Geschrey hervorbringen. Er ziehet die Brust voll Luft, spannt die Nase zu, steckt den Kopf ins Wasser und stößt die Luft dann auf einmal hinaus. Durch diese zitternde Bewegung, die er dadurch in dem Wasser oder dem Moraste macht, werden die Fische und Wasserinsekten genöthiget, auf die Oberfläche des Wassers zu kommen, und von ihm alsdann gefangen. Durch dieses Geschrey lockt das Männchen auch das Weibchen herbei. Dieses schreyet nicht so laut. Es soll diesen Schall auch in freyer Luft mit dem Schnabel hervorbringen können. Gegen den Winter ziehet dieser Vogel weiter nach Süden, und kommt noch vor dem Frühling wieder zurück.

§. 238.

Das Geschlecht der Flaminge.

Es giebt von dieser Gattung nur eine einzige Art, die sehr lange Beine und einen dicken Oberschnabel an der Wurzel hat. Der Flaming ist unter den hochbeinigen Sumpfvögeln der größte. Denn die Höhe desselben beträgt wenigstens 4 Fuß. Sein Körper hat viel ähnliches mit dem Schwane, von dem er sich aber durch den Schnabel und die langen Beine deutlich unterscheidet. Der Oberschnabel ist stark gekrümmt, innerlich gezähnel und die Spitze desselben beugt sich über den untern nieder. Die Beine, wie auch die Füße sind feuerroth. An diesen sitzen vorwärts drey Zehen und eine hinterwärts. Die vorwärts stehenden sind durch eine Haut mit einan-

der verbunden. Das Gefieder dieses schönen Vogels ist abwechselnd. Die Jungen sehen im ersten Jahre grau, und im zweyten Jahre röthlich weiß aus. Die Alten haben eine scharlachrothe Farbe. Jedoch bleiben die schwarzen Spitzen der Schwungfedern unveränderlich. Er lebt in Afrika und Amerika an sumpfigen Orten. In Europa kommt er selten zum Vorschein. Seine Nahrung sind Muscheln, Insekten und Würmer. Das Weibchen macht ein Nest in seichtem Wasser auf einem Felsen, oder auf einem Hügel aufgehäufter Erde, darin es oben in einer Vertiefung zwey Eyer legt. Diese bebrütet es so, daß seine an beyden Seiten herabhängenden Beine auf der Erde ruhen. Das Fleisch des Glamants ist eßbar, und soll wie Rebhühnerfleisch schmecken. Nur ist es zähe. Die Zunge, an welcher hinten ein Klumpen Fett sitzt, wird für einen Leckerbissen gehalten. Die großen Federn werden von den Indianern zum Pufe und die kleinen zum Ausstopfen der Betten gebraucht. Dieser große und ansehnliche Vogel wird wegen seiner langen Beine noch zu den Sumpfvögeln gerechnet. Da er aber Schwimmsüße hat: so macht er von seinem Geschlechte den Uebergang zu den Wasservögeln.

Die siebente Ordnung
von
den Schwimmvögeln.

Diese Ordnung begreift solche Vögel unter sich, die zu ihrem Aufenthalte das Wasser haben. Einige halten sich auf diesem Elemente auf, weil sie nicht gut gehen und fliegen können. Andere können zwar auf dem Lande leben, aber sie besuchen doch gern das Wasser. Die Natur hat sie daher sämmtlich mit Schwimmsfüßen versehen, damit sie desto geschickter schwimmen können. Ihr Schnabel ist mit einer zarten und zähen Oberhaut umgeben. Viele unter ihnen haben einen stumpfen Schnabel, der inwendig an beyden Seiten oben und unten zahnartige Knorpeln hat. Bey andern aber ist er spitzig und ungezähnt. Alle Schwimmvögel können sich geschwind unter das Wasser tauchen; jedoch kommen sie bald wieder zum Vorschein. Nur eine Art von ihnen kann darunter ziemlich lange aushalten. Die meisten leben in der Vielweiberey; einige aber auch paarweise. Sie legen viele Eyer. Die Jungen können gleich laufen oder schwimmen, so bald sie ausgebrü-

tet sind. Die Alten führen die Jungen auf dem Wasser und zeigen ihnen ihre Nahrung ohne sie zu füttern. Da zur Ausbrütung der Eyer und Erziehung der Jungen viel Zeit gehört: so hecken sie nur einmal im Jahre. Durch diese Vögel hat Gott für das Vergnügen, die Ruhe und Bequemlichkeit der Menschen gesorget. Ihr Fleisch, Fett und Eyer geben ihnen eine angenehme Speise, und ihre Federn dienen ihnen zu Betten, um darauf weich und sanft zu schlafen. Diese Ordnung enthält 12 Geschlechter, wozu 106 Arten gehören.

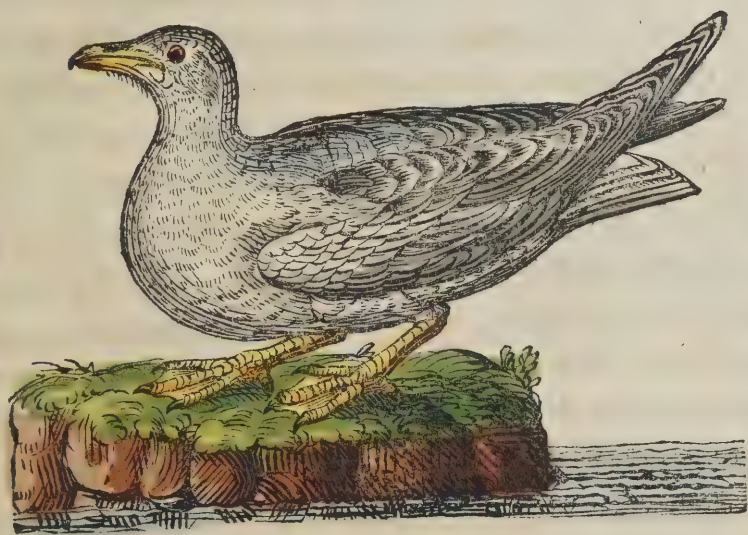
Das Geschlecht der Möven.

Der Schnabel ist gerade, inwendig ohne Knorpelzähne, und an der Spitze etwas hakenförmig. Die Nasenlöcher sind schmal und in der Mitte des Schnabels befindlich. Die jungen Möven haben vor ihrer Mauserung eine graue Farbe, mit dem Alter aber ändert sich solche ab. Ein bemerkenswerther Umstand bey diesen Vögeln ist dieser: daß sie die genossene Speise, sie mag verdauet oder unverdauet seyn, alsdann von sich brechen, wenn sie gejagt werden. Ihr Fleisch ist übelriechend und zum Essen nicht brauchbar. Aber die Federn, die um den Hals und den Flügeln sitzen, sind sehr gut um die Unterbetten und Kissen damit auszustopfen, weil der Mensch darauf bequem ruhen kann. Man zählt von dieser Gattung 11 Arten. Die meisten derselben halten sich an den Küsten der Nord- und Südsee auf. Einige

werden auch bey uns auf den Flüssen und Teichen angetroffen.

S. 239.

Die graue Möve.



Diese Art findet sich bey uns. Der Rücken ist bläulichgrau. Das übrige beynahе ganz weiß. An den Spitzen der Federn sitzen hin und wieder einige schwarze Striche. Ihr Körper ist etwa so groß als eine Schwarzdrossel; aber ihre Flügel sind viel länger. Diese Vögel werden im Winter ganz weiß. Sie nisten nahe am Ufer theils im Sande, theils im Rohre und legen drey Eyer, die sie in 14 Tagen ausbrüten. Ihre Nahrung bestehet vorzüglich in kleinen Fischen. Sie schweben daher fast immer über den Flüssen und Teichen;

und wenn sich auf der Oberfläche des Wassers ein Fisch sehen läßt: so schießen sie sehr schnell auf ihn herab.

Die Seemöve hält sich an der See auf, und ist etwa so groß, als eine mittelmäßige Gans. Rücken und Flügel sind schwarz, und der Bauch ist weiß. Das Fleisch der Seemöven ist zwar nicht essbar; aber die Federn von ihnen sind zum Theil weicher und schöner als die Gänsefedern. Sie könnten daher einen vortheilhaften Handelsartikel abgeben, weil diese Vögel sich an den Seeküsten in großen Schaaren aufhalten und leicht gefangen werden können. Man hat aber davon bis jetzt noch keinen großen Gebrauch gemacht. Ihre Eyer sind sehr wohlschmeckend, und werden in Holland häufig gegessen und theuer bezahlt. Auf der sehr kleinen Sandinsel zwischen dem Texel und Bliet versammeln sich die Seemöven in unzählbaren Schaaren. Sie legen ihre Eyer in einer so großen Menge in den Sand, daß die Insel davon den Nahmen Eyerland bekommen hat. Das Recht diese Eyer sammeln zu dürfen, ist von der Republik an einige Leute für 20 tausend Gulden verpachtet worden.

§. 240.

Der Struntjäger.

Diese Möve verdient deswegen angeführt zu werden, weil sie nicht selbst im Stande ist, die Fische zu fangen. Sie jagt daher die andern Möven in der Luft so lange herum, bis diese die gefressenen Fische von sich geben,

wovon der Struntjäger sich nährt. Er hat einen schwarzen Kopf, braunen Rücken und weißen Bauch. An Größe gleicht er ungesähr einem Raben. Diese Vögel leben an den Küsten der Nord- und Südsee, wo die Möven sich häufig aufhalten. Sie sind nicht scheu und können daher leicht gefangen werden. Durch ihre Stimme geben sie den Menschen zu erkennen, wenn Schollen und Heringe ankommen. In der Holländischen Sprache heißt dieser Vogel Strontjegger, welches so viel als Rothjäger bedeutet. Man hat ihm diesen Namen aus der Ursach gegeben, weil man ehemals irrig glaubte, daß er sich von dem Rothe der Seemöven nähre und diese so lange jage, bis sie solchen fallen ließen.

Das Geschlecht der Meerschwalben.

Man nennt die Vögel aus dieser Gattung deswegen Meerschwalben, weil sie sehr lange Schwungfedern und auch zum Theil einen scheerenförmigen Schwanz, wie unsere gewöhnliche Schwalben, haben. Ihr Schnabel ist ungezähnt, pfriemenförmig, spiz und ziemlich lang. Die Nasenlöcher sind schmal, und liegen an der Wurzel des Schnabels. Man kennt davon 7 Arten.

S. 241.

Die fire Schwalbe.

Sie hat eine weißliche Stirn, einen schwarzbraunen Körper und keilförmigen Schwanz. Der eigentliche Aufenthalt dieser Vögel ist an den Amerikanischen

Seeküsten. Man siehet sie daselbst in großer Menge und es fallen oft ganze Schaaren von ihnen auf die Schiffe. Sie sind ganz kirre und können von den Bootsleuten mit der Hand gefangen werden.

Es giebt auch noch eine größere Art, die einen scharlachrothen Schnabel und getheilten Schwanz hat, dessen äußere Federn weiß sind. Der Scheitel und die Füße sind schwarz. Man nennt sie die Kaspische Meer-
schwalbe, weil sie an diesem Meere zuerst entdeckt worden ist. Aber man trifft sie auch auf den Inseln in der Ostsee und sogar in Thüringen an. Dieser Vogel ist deswegen merkwürdig, weil er durch sein ängstliches und wimmerndes Geschrey die Seemöven vor dem Struntjäger warnet.

§. 242.

Die gemeine Meerschwalbe.

Diese ist etwa so groß, als eine Taube, hat sehr lange Flügel, und einen scheerenförmigen Schwanz. Die Federn auf der Scheitel sind schwarz. Der Rücken ist aschgrau weiß, der Hals und die Brust sehen schneeweiß aus. Der Schnabel und die Füße sind roth. Diese Vögel nähren sich von Fischen. Sie schweben daher wie die Möven über dem Wasser, schließen auf die Fische pfeilschnell herab, und fangen sie mit ihrem langen und spitzen Schnabel. Man trifft diese Meer-
schwalben auch in Deutschland auf Seen, Flüssen und Teichen an. Vor einigen 40 Jahren habe ich selbst bey Volkmarisdorf, zwey Meilen von Helmstädt, eine ge-

schossen, die sich auf dem vor dem Dorfe liegenden Teiche allein aufhielt.

Das Geschlecht der Pelikane.

Der Schnabel ist gerade und hat nur eine krumme Spitze. Das Gesicht ist fast kahl. Die Nasenlöcher sind nur durch einen kleinen Riß geöffnet, den man kaum bemerken kann. Bey einigen sind die Kinnladen ungezähnt, bey andern aber gezackt. An ihrem Unterschnabel hängt eine sackförmige Haut. Man rechnet zu dieser Gattung 8 Arten.

S. 243.

Die Kropfgans.



Sie ist fast noch einmal so groß als ein Schwan. Ihr Gefieder ist weiß und röthlich. Die Spitzen der Schwungfedern sind schwarz. Die Flügel weit ausgestreckt. Die Füße kurz. Der Schnabel ist roth, ungezähnt, ungefähr 18 Zoll lang, und am Ende fast wie eines Adlers Schnabel gekrümmt. An dem Untertiefer hängt eine beutelförmige Haut, die ausgedehnt einen großen Kropf bildet. Diese Haut gleicht einer mit Adern durchzogenen großen Ochsenblase. Wenn die Kropfgans keinen Fraß in diesem Sacke hat: so hängt er als ein Lappen unter dem Schnabel; und wenn sie den Schnabel auf die Brust legt: so hängt er an derselben gleich der krausen Haut eines Kalekutischen Hahns hinunter. Diesen Sack kann sie von dem Schnabel wegziehen, und auch herablassen. Er dient ihr, die Fische mittelst desselben zu fangen, und sie darin aufzubewahren. Denn ihre Nahrung bestehet hauptsächlich in Fischen. Wenn sie diese fangen will: so steckt sie ihren langen Hals tief ins Wasser, öffnet den Schnabel, und dehnt die unter demselben befindliche Haut aus. Die Kropfgans hat keine Zunge. Der Unterschnabel ist unten gleich offen. Wo sonst die Zunge sitzt, ist die Öffnung des Sacks befindlich. Sie kann Fische von einigen Pfunden verschlucken. Sie läßt aber alles aus dem Schnabel gleich in den Sack fallen. Auf diese Art schöpft sie mittelst des ausgespannten Beutels Wasser und Fische zugleich. Mit dieser Beute eilt sie an das Ufer, läßt das Wasser laufen und behält die Fische in ihrem

Kropfe. Aus demselben läßt sie ihre Jungen fressen und saufen. Denn wenn sie den Kropf an den Schnabel wegziehet, und die untere Kiefer herunter hält: so können die Jungen darzu kommen.

Unsere Vorfahren haben sich fälschlich eingebildet, daß die Kropfgans, wenn in dem niedrigen Neste ihre Jungen von den Schlangen getödtet würden, sich die Brust zerreiße, und mit dem daraus fließenden Blute die getödteten Jungen bespriße, worauf diese so fort wieder lebendig würden. Andere haben geglaubt, daß sie sich die Brust in der Absicht aufreiße, um mit ihrem Blute ihre Jungen zu speisen. Allein, beydes ist eine Fabel, die ihren Ursprung wahrscheinlich aus dem Anblick des rothen Schnabels und der blutigen Fische hat. —

Die Kropfgänse wohnen in Indien, und halten sich daselbst in gebirgigen Gegenden und auf den Klippen nicht weit von dem Seeufer auf. Sie nisten auf dem Lande entweder an der platten Erde oder in einer gemachten Vertiefung und legen 3 bis 5 große weiße Eyer. Sie gehen aber von dem trockenen Lande fleißig ins Wasser, um zu fischen und ihre Nahrung zu suchen. In dem Russischen Reiche um die untere Wolga gegen Astracan sind sie in großer Menge. Im Winter ziehen sie nach Aegypten. Ihr Fleisch ist eßbar. Die Haut mit den Federn wird zu Pelzwerken genuset, und der Kropf zu allerhand Beuteln gebraucht. In vielen Gegenden machen die Indianer aus solcher Haut Fenster,

die bey ihnen die Stelle der Glasscheiben vertreten. Die Daunen von diesen Wasservögeln sind so gut, als die Gänsebaunen. In Ostindien werden die Kropfgänse gezähmt und zur Jagd abgerichtet. Sie schlagen mit ihren Flügeln in das Wasser, und treiben dadurch die Fische zusammen. Darauf fangen sie solche in ihren Kröpfen, kehren damit zu ihrem Herrn zurück, lassen sich solche ausleeren, und suchen aufs neue Beute zu erhaschen.

Der weiße Pelikan hat einen gezackten Schnabel und keilförmigen Schwanz. Am Leibe siehet er weiß aus. Die Schwungfedern sind schwarz.

Eine gewisse Art Vogel, die sich in Tsina aufhalten, und daselbst Louva genannt werden, läßt sich zur Fischerey ebenfalls gut gebrauchen. Der Fischer legt diesem Vogel einen Ring um den Hals, daß er keine Fische verschlinge. Hierauf fährt er mit ihm auf das Wasser, und läßt ihn in dasselbe hineingehen. Hat der Vogel seinen Kropf mit Fischen angefüllt: so kehrt er zu dem Kahne zurück und läßt sie sich von dem Fischer aus dem Kropfe nehmen. Dieses Geschäft wird von der Kropfgans so lange wiederholt, bis sie zur Zufriedenheit des Fischers eine ansehnliche Menge Fische gefangen hat. Alsdann nimmt er ihr den Ring ab, und läßt sie nun für sich selbst zu ihrer eigenen Nahrung fischen.

Das Aentengeschlecht.

Die äntenartigen Vögel haben einen erhabenen und stumpfen Schnabel, der inwendig mit Lagen von Knorpel statt der Zähne versehen ist. Die Zunge ist stumpf und an Seiten mit kleinen federnähnlichen Franzen eingesaßt. Einige zu diesem Geschlechte gehörigen Vögel haben einen an der Wurzel höckerigen, und andere einen glatten Schnabel. Bey einigen stehen die Federn auf dem Schwanze rückwärts, andere sind auf dem Kopfe mit einem Federbusche geziert. Es giebt davon 45 Arten.

S. 244.

Der Schwan.



Er hat viel ähnliches mit einer Gans; ist aber viel größer als dieselbe, und hat auch einen viel längern Hals. Sein Schnabel ist an der Wurzel höckerig und schwarz. Die Wachshaut um den Schnabel gelb. Die Federn des Körpers schneeweiß, und die Füße sind schwarzbraun. Sein Gewicht hält etwa 30 Pfund.

Es giebt zahme und wilde Schwäne. Die wilden unterscheiden sich von den zahmen durch die gelbe Wachshaut, die ihren Schnabel umgiebt. Auch sind sie kleiner und tragen den Hals ganz aufrecht, da die zahmen ihn gekrümmt, wie ein lateinisches S halten. Die wilden gehören zu den Zugvögeln, und halten sich vorzüglich in dem nördlichen Europa, Asien und Amerika auf, und werden wegen ihres Fleisches und ihrer Federn gefangen oder geschossen. In Rußland sucht man sie um ihres großen Nutzens willen zahm zu machen. Im Winter ziehen sie nach Afrika. Wenn ihrer viele in der Luft bey einander fliegen: so ist ihr Flug ein prächtiger Anblick. Ihre Nahrung bestehet in Wasserpflanzen, Fischen und Insekten.

Die zahmen Schwäne werden auf den Teichen nicht nur zur Zierde; sondern auch zum Nutzen gehalten. Sie haben ein majestätisches Ansehn, das durch ihre blendend weiße Farbe noch mehr erhöht wird. Ihr Nest bauen sie im Schilf oder unter Gesträuchen am Ufer, und legen 5 bis 6 Eyer, die sie ungefähr in 7 Wochen ausbrüten. Die Jungen haben Anfangs eine graue Farbe, die erst nachher weiß wird. Sie nähren

sich im Sommer auf eben die Art, wie die wilden. Im Winter müssen sie aber mit Getreide gefuttern werden. Ihre Lebenszeit währt lange. Man sagt, daß sie an die 100 Jahre alt werden könnten. Die Meinung, daß sie kurz vor ihrem Tode einen angenehmen Gesang anstimmen, widerspricht der Erfahrung. Der Bau ihrer Luftröhre ist auch nicht von der Beschaffenheit, daß sie mittelst derselben solche Töne hervorbringen könnten, als zum Singen erfordert werden.

Das Fleisch der alten Schwäne ist zähe, und kann zum Essen nicht gut gebraucht werden, von den Russen aber wird es gegessen. Die jungen Schwäne sind nicht so zähe und unschmackhaft. Wenn diese mit Würznägelein gespickt und gebraten werden: so kann man sie kalt und warm essen. Der größte Nutzen, den uns die Schwäne verschaffen, bestehet in ihren feinen und weichen Federn, die vor den Gänsefedern einen großen Vorzug haben. Sie geben daher einen wichtigen Handelsartikel ab. Aus Pohlen, Litthauen und Preußen werden jährlich viele Centner auf die Messen zum Verkauf gebracht. Auf der Spree und Havel um Berlin treibt man im Sommer die zahmen Schwäne zusammen, und rupft ihnen die feinen Federn aus. Diese werden vorzüglich zu Betten gebraucht. Man verfertiget auch davon feine Puderquasten. Der stärkern Federn bedienen sich die Federschmücker zum Putze. Die Kürschner benutzen auch die Schwanenhaut mit den Pflaumsfedern zu zarten und warmen Pelzwerken. Die starken Federkiele dienen

zum Schreiben. Man sollte also die Schwäne nicht um ihrer Schönheit willen; sondern vorzüglich wegen ihrer Vortheile halten, und die Zucht ernstlicher betreiben, als es bisher auf dem Lande geschehen ist.

§. 245.

Die G a n s.

Sie ist bekannter Maßen kleiner als der Schwan und hat an der Wurzel einen glatten Schnabel. Von dieser Art giebt es wieder zwey Abänderungen, die wilde und die zahme Gans. Die wilde Gans, von welcher die zahme abstammt, hat auf dem Oberleibe eine aschgraue und an dem Unterleibe eine grauweiße Farbe. Brust und Hals sind gestreift. Sie ist auch kleiner, und hat einen längern Hals und längere Flügel als die zahme. Im Sommer halten sich die wilden Gänse in den nördlichen brüchigen Wäldern auf; gegen den Winter ziehen sie schaarenweise in langen Linien, welche spitz zusammen stoßen, in die südlichen Länder. Von dem Fleische der Jungen kann man einen wohlschmeckenden Braten machen. Das Fleisch der Alten ist zähe und schmeckt thranicht. Hauptsächlich nuzt man von ihnen die Federn. Diese sind noch feiner als die Federn von den zahmen Gänsen. An Daunen bekommt man von einer wilden Gans fast noch einmal so viel, als von einer zahmen.

Die zahmen Gänse sind in ihrem Gefieder sehr veränderlich. Wegen ihres vortrefflichen Fleisches und der

Federn halber werden sie von den Landleuten häufig gehalten und sind für sie ein guter Nahrungsweig. Was man bey ihrer Zucht zu beobachten hat, ist zu bekannt, als daß wir es weitläufig anführen sollten. Wir bemerken nur, daß zu 5 bis 6 Gänsen ein Gänserich gehalten werden müsse und ihnen eine ungerade Zahl Eyer z. B. 13, 11 oder 15 untergelegt werde, damit sie desto fester liegen. Auch führen wir noch den Umstand an, daß die jungen Gänse häufig zu sterben pflegen, wenn ihre Schwungfedern im Sommer so lang geworden sind, daß die Spitzen derselben anfangen, ein Kreuz zu legen. Um diese Zeit werden sie sehr matt und hinfällig. Dieß kommt daher, weil durch das Wachsthum der großen Schwungfedern ihnen die beste Nahrung entgeht. Um diesen Abgang zu ersetzen, muß man sie um diese Zeit besonders gut füttern. Der Läusesucht sind sie auch unterworfen. So bald man dieses bemerkt: muß man sofort etwas Quecksilber in Schmalz rühren, ein wenig von dieser Salbe nehmen und ihnen damit den Hals reiben. Die kleinen Mücken und Fliegen, die ihnen in die Ohren kriechen, vertreibt man, wenn man ihnen die Ohren mit Leinöhl bestreicht. Ueberhaupt wird man viele Krankheiten von ihnen abwenden können, wenn man ihnen öfters etwas Tabackspasche mit Salz auf das Futter streuet.

Die zum Schlachten bestimmten Gänse werden in einem engen Behältnisse mit Hafer oder Gerste gefüttert, und in einem Monate fett gemacht. Der Türki.

sche Weizen ist für sie vorzüglich ein gedehliches Futter. Wer Gelegenheit hat, diesen auch nur im Garten anzupflanzen, der wird auf eine wohlfeile Art die Gänse fett machen können. Da jedes Korn von dem Türkischen Weizen hundertfältige Früchte trägt: so muß man sich mit Recht wundern, daß die Landleute auf den Anbau desselben sich so wenig legen. Wenn in einer Stadt nur 24 tausend Gänse geschlachtet werden: so muß man schon tausend Wispel Hafer darauf rechnen. Stelle man die Berechnung über ein ganzes Land an: so muß man erstaunen, wie viele tausend Wispel Hafer und Gerste bloß erfordert werden, um die Schlachtgänse fett zu machen. Man würde also an Hafer und Gerste außerordentlich viel ersparen können, wenn die Anpflanzung des Türkischen Weizens ernstlicher betrieben würde. Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch eine andere Fütterung für die Mastgänse in Vorschlag bringen, die ebenfalls sehr wohlfeil ist, und die wir den Stadt- und Landleuten desto sicherer empfehlen können, weil wir aus eigener Erfahrung wissen, daß die Gänse davon ganz vorzüglich fett werden. Man läßt nehmlich einen Kessel voll Kartoffeln kochen, stampft solche mit einem Stampfholze in einem Tubben klein, und mischt so viel Gerstenschrot darunter, daß sie zu einem dicken Brei werden. Mit diesem Breie werden die Gänse täglich 6 mal gefüttert und nach jedem Futter wird ihnen das Wasser zum Saufen in den Trog gegossen. Sie werden davon in kurzer Zeit sehr fett. Man erhält fast von einer Gans

so viel Pflaumen, als sonst von zwey Gänsen, die auf eine andere Art sind fett gemacht worden.

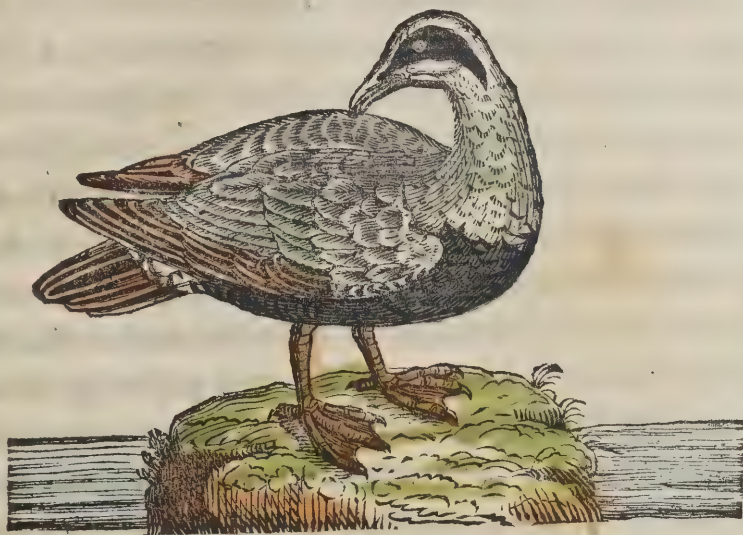
Die großen Vorthelle, die man von den Gänsen hat, machen ihre Zucht äußerst wichtig. Ihr Fleisch giebt einen der schmackhaftesten Braten. Die Gänsebacken werden 3 bis 4 Tage ins Salz gelegt, darauf in den Rauch gehangen und aus demselben gewöhnlich genuset. Das kurze Fleisch wird nicht nur warm gegessen; sondern auch in einem Gallert gekocht, und ist fast eine sehr angenehme und erquickende Speise. Das Gänsefeschmalz hat einen vortreflichen Geschmack, und wird als Butter auf dem Brote gegessen. Ein guter Löffel voll alten Gänsefeschmalzes ist ein vortrefliches Mittel gegen Verstopfung.

Die Gänsefedern sind ebenfalls in der Haushaltung sehr nützlich, und machen einen wichtigen Handelsartikel aus. Die kleinen Federn und Daunen dienen zum Ausstopfen der Schlafbetten. Man muß erstaunen, wenn man eine Berechnung darüber anstellt, wie viele Federn zu den Schlafbetten verbraucht werden. Von einer geschlachteten guten Gans erhält man kaum $\frac{1}{4}$ Pfund Federn, und 16 Gänse geben etwa ein Pfund Daunen. Zur Ausstopfung eines Schlafbettes gehören an die 50 Pfund Federn. Es werden also 200 Gänse erfordert, wenn man nur ein einziges Bette ausstopfen will. Sind in einer Stadt 10 tausend Betten: so sind darzu die Federn von zwey Millionen Gänsen verbraucht worden.

Die Gänsefpulen werden sehr häufig zum Schreiben gebraucht, und gehören ebenfalls zu den Handelsartikeln. Zum Schreiben sind sie desto besser, wenn ihnen ihre Fettigkeit und Feuchtigkeit genommen wird. Dieß geschieht unter andern dadurch, wenn man die Spulen einige Augenblicke in heißen Sand oder Asche steckt; oder sie über glühende Kohlen hält, darauf mit dem Rücken des Federmessers daran hinunter streicht und sie mit einem wollenen Lappen reibt. Dadurch verlieren sie nicht nur ihre überflüssige Feuchtigkeit und die äußere Haut; sondern sie werden auch härter, rund, und bekommen einen Glanz. Diese Federspulen werden die Gezogenen, und die andern die Nichtgezogenen genannt. Das Hundert der Gezogenen wird nach ihrer verschiedenen Güte mit 8 Groschen bis zwey Gulden bezahlt. Die Holländischen und Hamburgischen Spulen werden für die besten gehalten. Hamburg handelt stark mit den gezogenen Federspulen, und setzt davon jährlich eine sehr große Menge ab.

§. 246.

Die Eidergans.



Dieser Vogel ist eine wilde Aentenart, die sich in Norwegen, Island, Grönland und Schottland aufhält. Man hat ehemals geglaubt, daß er seinen Namen von dem Eiderflusse im Holsteinischen erhalten habe. Dieß ist aber aus der Ursach nicht wahrscheinlich, weil er daselbst nicht angetroffen wird. Sein Name muß vielmehr von dem Worte Edder hergeleitet werden, welches in der nördlichen Sprache eine Gans bedeutet. Die Eidergans hat einen walzenförmigen Schnabel, der runzlichte Wachshaut ist hinterwärts gespalten. Das Männchen hat auf dem Kopfe und am Hinterleibe eine schwarze Farbe. Die übrigen Federn sehen weiß aus.

Das Weibchen ist größten Theils grau. Diese Vögel leben in den gedachten Ländern an den Seeküsten, und nähren sich von Fischen, Schnecken, Muscheln, Würmern u. dgl. und tauchen bis 12 Klafter tief im Wasser unter. Sie geben uns die kostbarsten Federn, welche Eiderdaunen genannt werden. Diese sind theils weiß, theils grau, und außerordentlich zart und leicht. Wenn sie in einen Kessel gethan und über glühende Kohlen gehalten worden: so dehnen sie sich so sehr aus, daß man mit drey Pfunden ein Deckbett für zwey Personen ausstopfen kann. Die Eidergänse bleiben an den Küsten vom Frühlinge bis in den Herbst, und ziehen im Winter auf die See. Ihr Nest bauen sie an den ausgehöhlten Felsenwänden und unbebaueten Landspitzen. Sie nehmen darzu Moos und Meergras, und füttern es mit den zartesten Daunen aus, die sie sich selbst aus der Brust rupfen. Sie machen auch einen so hohen Rand von Federn um dasselbe, daß sie sich ganz darin verbergen können. Das Weibchen leget 5 bis 8 Eyer, und bebrütet sie vier Wochen. Die Bewohner jener Länder haben von diesen Vögeln einen sehr großen Nutzen. Ihr Fleisch wird zwar nicht gebraucht, weil es thranicht schmeckt; aber die Eyer und Federn sind desto angenehmer. Die Küstenbewohner speisen die Eyer dieser Vögel, wie wir die gemeinen Hühnereyer zu speisen pflegen. Sie dürfen aber solche nicht häufig ausnehmen, wie es ihnen auch bey Strafe verboten ist einen dieser Vögel zu tödten. Um zu ihrem Neste zu gelangen und die kost-

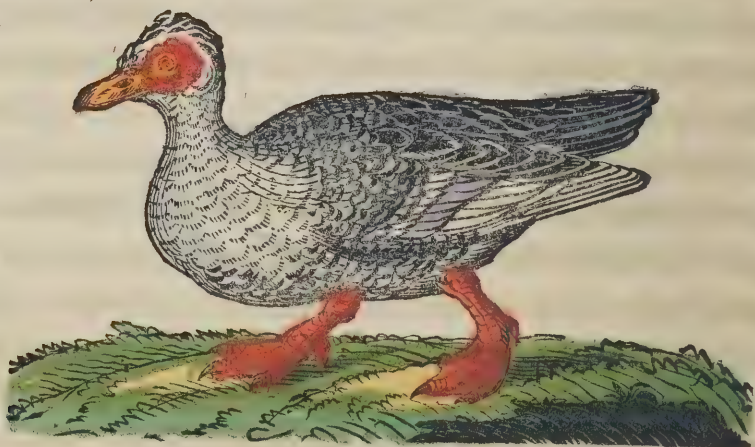
baren Daunen aus demselben zu holen, lassen sie sich mit lebensgefahr an Stricken von den Felsen zu den Nestern herab, und entblößen solche von den Federn. Sie thun dieses, ehe die Eibergänse ihre Eyer in die Nester legen. Diese Plünderung können sie wohl drey- mal wiederholen, weil die Nester nach jedem Raube mit neuen Federn ausgefüttert werden. Geschiehet es aber öfters: so verlassen die Eibervögel ihre Nester. Die Einwohner in Island und Norwegen haben diese Vögel durch verschiedene Mittel halb zahm gemacht, daß sie an ihren Häusern nisten, oder doch wenigstens die Nester, die sie ihnen an einem bequemen Orte machen, mit ihren Daunen ausfüttern und Eyer darein legen. Durch die drehmalige Plünderung der Nester bekommen die Küstenbewohner aus jedem ungefähr $\frac{1}{2}$ Pfund Eiberdauen. Da diese aber noch mit Moos und Meergras vermischet sind, auch viele Feuchtigkeit an sich haben: so müssen sie sortirt, gereiniget, an der Sonne getrocknet und mit einem Fackbogen geschlagen werden. Dadurch gehet wenigstens ein Drittel der ungereinigten Federn verloren, daß man von 9 Pfunden nur 3 Pfund gereinigte Eiberdauen erhält. Mit diesen wird ein starker Handel in Bergen, Kopenhagen und Glückstadt getrieben. Aus diesen Städten werden sie nach Hamburg und andern Orten geschickt. Die Isländische Compagnie setzt fast jährlich für 4000 Thaler ab. In Dänemark kostet das Pfund 3 Thaler. Bisweilen

werden sie mit Gänsebaunen vermischt, und alsdann ist der Preis geringer.

Die Kürschner pflegen auch die Eibervogelhaut mit den weichen Federn gahr zu machen und sie zu Pelzwerken zu verarbeiten.

J. 247.

Die Bisam- oder Türkische Aente.



Das ursprüngliche Vaterland dieser zahmen Aente ist Indien. Ihr Gesicht ist nackt und mit blutrothen Wärzchen besetzt, der Körper gewöhnlich schwarz, blau und weiß. Jedoch ist ihr Gefieder, wie bey allen zahmen Aenten, veränderlich. Sie ist fast noch einmal so groß als die gemeine Hausänte. Der Kopf des Männchen riecht stark nach Bisam. Man findet die Bisamänten in Deutschland hin und wieder. In Bayern wer-

den sie auf großen Teichen und Landseen als halbwilde gehalten. Wenn der Bisamänterich sich mit einer Haus-
 änte paart: so entstehen Bastarde, deren Fleisch noch
 angenehmer schmeckt als das gewöhnliche Aentenfleisch.

S. 248.

Die gemeine Aente.

Der Schnabel ist gerade und breit. Ihr Gefieder
 verschieden. Bey dem Männchen sind die mittlern
 Schwanzfedern rückwärts gekrümmt. Es giebt zahme
 und wilde Aenten. Die zahmen Aenten nähren sich von
 allerley Getreide, Schnecken, Insekten und Würmern.
 Wo Teiche, Flüsse und Sümpfe sind, können sie mit
 großem Vortheile gehalten werden. Der Aenterich oder
 Erpel kann 12 Aenten begatten. Diese fangen im März
 an zu legen. Um diese Zeit muß man sie nicht eher aus
 dem Stalle lassen, als bis sie gelegt haben, weil sie sonst
 die Eyer wegtragen. Diese sind größer als die Hühner-
 eyer und in der Haushaltung vortreflich zu gebrauchen.
 Eine Aente legt gewöhnlich 30 Eyer; läßt man sie aber
 nicht brüten: so legt sie jährlich wohl an hundert Stück.
 Zur Ausbrütung kann man einer Aente 16 bis 18 Eyer
 unterlegen, die in 4 Wochen auskommen. Man pflegt
 die Aenteneyer auch von Hühnern und Putern ausbringen
 zu lassen. Die Wartung der Jungen ist bekannt. Sie
 sind nicht so zärtlich wie die jungen Gänse, und auch
 solchen Krankheiten nicht unterworfen. Wenn man sie
 nur in den ersten acht Tagen gut in Acht nimmt: so darf

man nicht besorgen, daß einige sterben werden. Die ausgewachsenen jungen Aenten lassen sich am besten in einem dunkeln Behältnisse mästen. Nur muß man dafür sorgen, daß es ihnen niemals an Wasser fehlt. Denn sie sind von Natur hitzig, und können das Wasser weniger entbehren als die Gänse. Von einer gemästeten Aente erhält man einen sehr schmackhaften Braten. Auch werden sie geschmort und zu mancherley Vorkost gegessen. Die Federn sind zwar nicht so gut als die Gänsefedern; man kann sie aber doch zum Ausstopfen schlechter Betten und Polster recht gut gebrauchen. Ob nun gleich die Enten in der Haushaltung sehr nützlich sind: so sind sie auf der andern Seite der Fischbrut schädlich, weil sie solche nach ihrer Gefräßigkeit häufig verschlingen. Man kann diesen Schaden aber vermeiden, wenn man sie von Teichen, in welchen Fischlaich gezogen wird, abhält. Den andern Teichen können sie keinen Schaden thun.

Die wilden Aenten sind von verschiedener Farbe und Größe. Sie halten sich in den nördlichen Ländern auf großen Teichen und sumpfigen Wiesen häufig auf. Die gewöhnlichen sind zwey Fuß lang, haben einen schwarzgrünen glänzenden Kopf und eine kastanienbraune Brust. Die Flügel sind braun und weiß gesprenkelt. Der Erpel ist daran kenntbar, daß seine mittlern Schwanzfedern zurückgeschlagen sind. Auch hat er eine heifere Stimme als die Aente. Im Sommer leben sie paarweise und nisten auf alten Eich- und Weidenbäu-

men, wie auch an der Erde unter Sträuchen und in Sümpfen. Das Weibchen legt 10 bis 12 Eyer, und brütet sie in vier Wochen aus. Die aus den Bäumen ausgekommenen Jungen trägt es im Schnabel an das nächste Wasser. Ihre Nahrung sind kleine Fische, Wasserinsekten, Würmer u. s. w. Den Laichteichen sind sie schädlich. Weil diese aber gewöhnlich klein sind: so pflegen sie nicht häufig darauf zu fallen. Auch fressen sie allerlei Getreide. Daher sie auch gegen den Herbst des Abends sich auf die Hafer- und Gerstenschwade niederlassen. Sie ziehen zwar gegen den Winter, aber nicht ganz weg; sondern suchen nur Quellen und offenes Wasser, um sich darauf zu nähren.

Ihr Fleisch ist von einem angenehmen Geschmacke, und ihre Federn sind besser als von den zahmen Aenten. Besonders sitzen am Halse und auf der Brust vortrefliche Daunen.

Wenn man die Eyer den wilden Aenten aus dem Neste nimmt und sie von einer Haushenne ausbrüten läßt: so werden die jungen ganz zahm. Diese pflegen die Aentenfänger zu lockänten abzurichten, um mittelst derselben die wilden Aenten auf dem Teiche in einem ausgestellten Netze zu fangen. In dieser Absicht werden die Jungen an dem Orte, wo das Netz hingestellet wird, gekörnt, daß sie sich daselbst immer wieder anfinden. Sie gewöhnen sich auch von selbst darzu, daß sie durch ein Geräusch oder durch das Bellen eines Hundes vor dem Netze umkehren. Außerdem macht der Aentenfänger

noch folgende Veranstaltung. Wo der Teich einen schmalen Kanal hat, wird das Netz, welches in einem langen und breiten Fischkorbe bestehet, aufgerichtet. An beyden Seiten des Kanals befestiget er Rohrwände, die sich bis an das ausgestellte Netz erstrecken. Nicht weit von demselben stehet er hinter der einen Rohrwand mit seinem abgerichteten Hunde auf der Lauer. Die Lockänten bleiben nicht immer auf dem Teiche; sondern fliegen auch nach andern Gegenden, und bringen immer Aenten mit, mit welchen sie auf den Teich fallen, auf welchem sie groß geworden sind und so vortreffliches Futter finden. Es ist ein wahres Vergnügen anzusehen, wie sie um die fremden Aenten herum schnattern, und sie immer weiter nach dem Kanale hinlocken. Kommen die fremden darin an und finden gutes Futter: so lassen sie sich immer weiter nach dem Netze leiten. Sind sie nahe genug: so ziehet der Aentensänger die Rohrwand etwas zurück, und in eben dem Augenblick tritt der Hund hervor und schlägt laut an. Dadurch schießen die fremden Aenten plötzlich zusammen, daß sie sich auf einmal vorwärts ins Netz stürzen; die Lockänten aber kehren um und schwimmen weiter fort. Das Recht zu solchem Aentensange wird an einigen Orten theuer verpachtet. Zu Riddagshausen nahe bey Braunschweig ist auf dem daselbst befindlichen großen Teiche ein solcher Aentensang angelegt worden.

Außer den gewöhnlichen wilden Aenten giebt es auch eine größere Art, die man Löffelänten nennet. Sie halten sich an den Amerikanischen und Europäischen See-

Küsten, in Sümpfen und auf großen Teichen auf. Diese Art ist an ihrem Schnabel leicht zu erkennen, denn die Spitze desselben ist breit und als ein Löffel zugerundet. Von ihr bekommt man vortreffliche Federn, die den Werth der schlechten Eiderdaunen haben.

Die Quakeränte ist kleiner als die gemeine, und kommt im Herbst aus Norden auf den Flüssen und Teichen an. Sie hat einen dicken Kopf, kurzen Schnabel, und siehet schwarz und weiß aus. Um jeden Mundwinkel sitzt ein weißer Fleck. Ihre Nahrung sind vorzüglich Muscheln, die sie tief unter dem Wasser hervor sucht. Aus dieser Ursach hat die Natur ihr eine Erweiterung der Luftröhre gegeben, damit sie unter dem Wasser sich lange aufhalten kann.

Die Krickänte ist unter den wilden Kenten die kleinste. Kopf und Hals sind braunroth, der Leib mit schwarzen und weißen Linien gezeichnet. Ueber und unter jedem Auge ist ebenfalls eine weiße Linie zu sehen. Sie lebet auf Teichen und sumpfigen Wiesen und ist sehr klirre. Wenn man nach ihr schießt und fehlt: so fliegt sie zwar auf; läßt sich aber in einer kleinen Strecke gleich wieder nieder, und dieß thut sie so lange bis sie todt geschossen wird. Ihr Fleisch hat unter allen wilden Kenten den angenehmen Geschmack.

Das Geschlecht der Sägetaucher.

Der Schnabel dieser Wasservogel ist durch spizige Zacken gezähnt, und von Gestalt psriemen- und walzen-

förmig. An der Spitze desselben sitzt ein kleiner Haken. Diese Gattung enthält sieben Arten, wovon drey in den Europäischen Ländern befindlich sind.

§. 249.

Die Tauchergans.

Sie ist etwas größer als eine Hausante, und ist mit einem Federbusche geziert, der im Nacken herab hängt. Der Rücken ist schwarz und aschgrau, die Brust weißlich. Die Schwanzfedern sind grau. Diese Vögel wohnen in den nördlichen Ländern von Europa, Asien und Afrika, und kommen im Herbst und Winter nach Deutschland. Sie sind deswegen bemerkenswerth, weil sie den Fischfang befördern. Wenn sie sich in großen Schaaren auf dem Wasser versammeln: so treiben sie mit ihren Schnäbeln und Flügeln, womit sie in das Wasser schlagen, eine große Menge Fische vor sich hin in den Meerbusen, daß sie von den Fischern leicht gefangen werden können. Ihr Fleisch schmeckt thänigt; aber ihre Federn sind eben so gut als die Gänsefedern.

§. 250.

Der Meerrochen.

Dieser hält sich in Deutschland an den Seeküsten und auf großen Flüssen auf. Er ist etwa so groß als eine Hausante. Um den Hals hat er einen weißen Ring. Sein Federbusch hängt weit herab. Der Oberleib ist glänzend schwarz, der Unterleib weißlich, die Brust

röthlich bunt, und die Schwanzfedern sind braun gefleckt. Fleisch und Eyer werden gegessen. Die Federn sind so vortrefflich, daß man sie unter die Eiderdaunen mischen kann.

Der weiße Sägetaucher gehört auch zu dieser Gattung. Er hat einen schwarzen Hinterkopf und herabhängenden Federbusch. Im Winter wird er auf Seen, Flüssen, Teichen, und auch oft in Sümpfen angetroffen.

Das Geschlecht der Taucher.

Der Schnabel ist gerade, pfriemensförmig und ungezähnt; auch an den Seiten gedrückt und scharf zugespizet. Die Nasenlöcher sind schmal und sitzen fast an der Wurzel des Schnabels. Die Füße liegen am Ende ihres Körpers. Wegen dieser Lage der Füße können sie fast gar nicht auf dem Lande gehen; aber sie sind desto geschickter zu schwimmen und sich unter das Wasser zu tauchen. Sie können ganze Strecken unter dem Wasser fort rudern, ehe sie wieder zum Vorschein kommen. Die Zehen sind bey einigen durch eine Schwimmhaut verbunden, bey andern mit breiten Lappen besetzt. Zu diesem Geschlechte werden **II** Arten gerechnet.

§. 251. Der rothhälsige Taucher.

Er ist besonders daran zu erkennen, daß er vorn am Halse einen bräunlichrothen Fleck wie ein Schild hat. Seine Zehen sind durch eine Schwimmhaut verbunden. Er hält sich in den nördlichen Ländern auf Teichen auf,

und lebt paarweise. Das Weibchen nistet im Schilse und legt zwey Eyer. Diese Taucher machen ein klägliches Geschrey, wenn sich das Wetter ändern will.

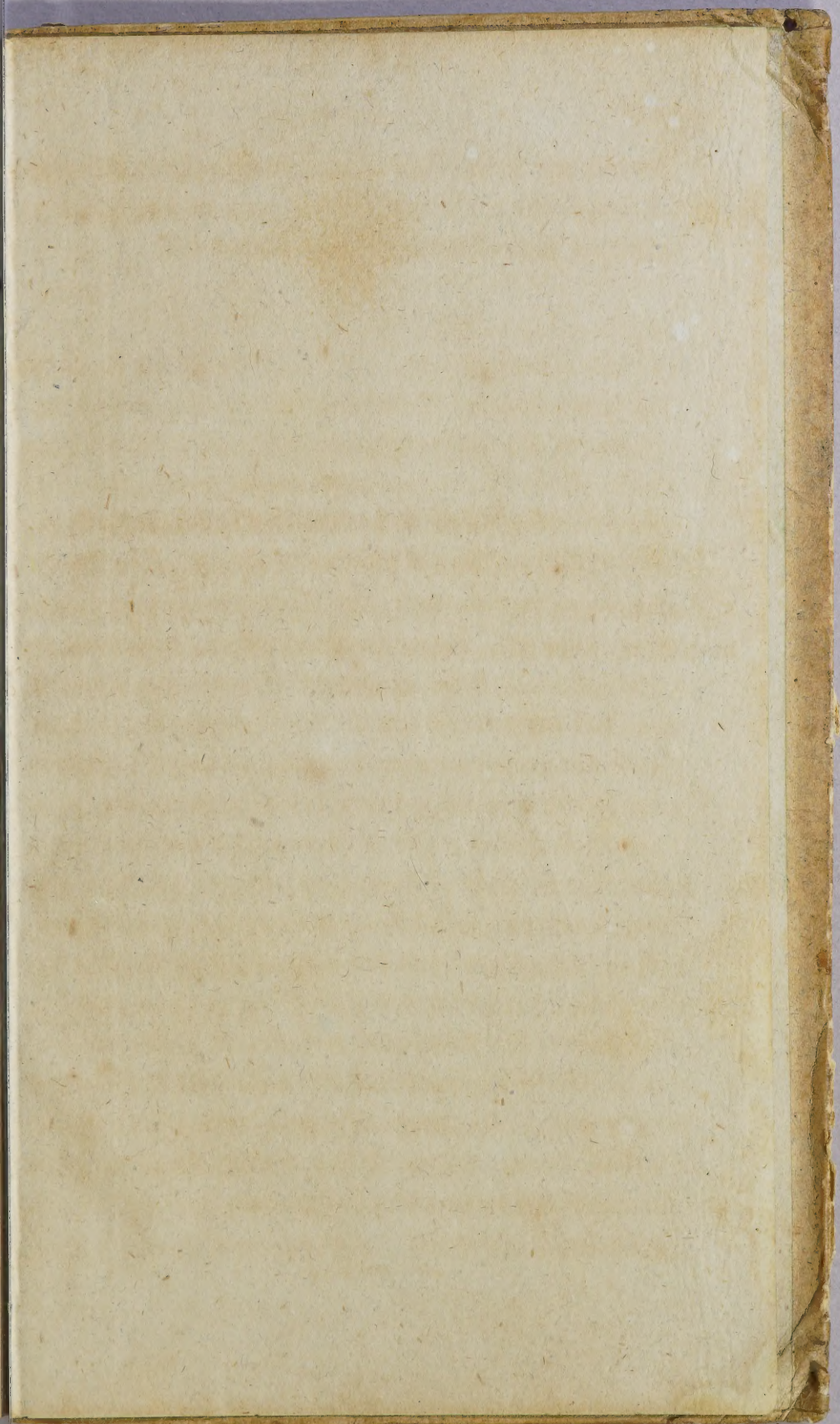
§. 252. Der Haubentaucher (Grebe).

Sein Kopf ist roth. An der Kehle hängt ein glänzend schwarzbrauner Halskragen herab. Auf dem Kopfe sitzt ein großer dunkelbrauner Federbusch, der in zwey Theile getheilt ist, und aufgerichtet und niedergelegt werden kann. Der Oberleib hat eine dunkelbraune, und der Unterleib eine glänzend silberweiße Farbe. Die Hinterschwungfedern sind weiß, die Füße mit einer lappichten Haut eingefast. Dieser Taucher hält sich, außer andern Europäischen Ländern, in Deutschland auf allen stehenden Seen fast immer nahe am Schilse auf. Er ist sehr scheu. Wenn er einen Menschen erblickt, taucht er geschwind unter, und kommt so weit auf dem Wasser wieder in die Höhe, daß er durch keinen Flintenschuß erreicht werden kann. Seine Nahrung sind kleine Fische, Insekten und Wasserpflanzen. Er ist besonders deswegen merkwürdig, weil die Bauchhaut mit den daran sitzenden Federn, die sehr weich, perlfarbig und silberglänzend sind, von den Kürschnern gahr gemacht und zu kostbaren Damenmüffen, Mützen, Besetzungen der Kleider und anderm Putze verarbeitet wird. Zu einem Muffe werden 5 Bauchhäute erfordert, deren jede mit 3 Thalern bezahlt wird. Die Kürschner verkaufen einen so kostbaren Damenmuff für 25 Thaler.

Druckfehler.

Seite 4	Zeile 13	statt	zugeschürfet	lies	zugeschärfet
— 17	— 10	—	aufwärts	—	niedwärts
— 20	— 26	—	Hakens	—	Hackens
— 80	— 3	—	von den Raubvögeln — Raubvögel mit erhabnen niedwärts gekrümmten Schnabeln.		





#10944(9)

21-035

15552

7/9

